

Alles Gute für die Festtage: Menschen und Gespräche zum Jahresende

Nummer 51/52 – 22. Dezember 2022 – 90. Jahrgang  
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIE WELTWOCHEN



## Wir sind 2022

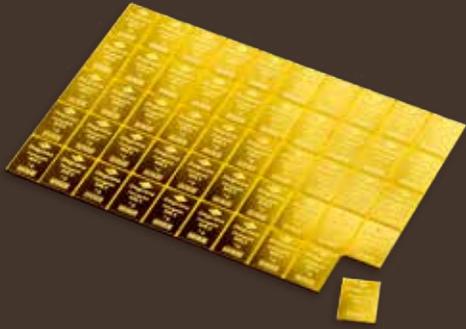
Elisabeth Baume-Schneider, Gianni Infantino, Wendy Holdener,  
This Brunner, Margot Robbie, Credit Suisse, Graf Dracula, Ueli Maurer,  
Chris von Rohr würdigt Bhagwan, Oskar Lafontaine ehrt Willy Brandt.



# Degussa



GOLD UND SILBER.



## EIN GLÄNZENDES INVESTMENT FÜR 2023: PHYSISCHES GOLD VON DEGUSSA.

**B**ereits seit 6'000 Jahren ist Gold die stärkste Währung und damit ein grundsolides Investment. Der Name Degussa steht weltweit wie kein anderer als Synonym für Edelmetalle. Als grösster bankenunabhängiger Edelmetallhändler in Europa stellen wir mit Ihnen Ihr persönliches Portfolio aus Barren und Münzen zusammen, beraten Sie aber auch beim Verkauf von Edelmetallen. Alle Degussa Barren sind LBMA-zertifiziert und verfügen über eine Banken-Valorennummer. Gerne können Sie Ihre Wertanlagen auch in Ihrem Schliessfach bei uns lagern.

Weitere Informationen  
und Onlineshop unter:

[DEGUSSA-GOLDHANDEL.CH](https://www.degussa-goldhandel.ch)



### VERKAUFGSGESCHÄFTE:

Bleicherweg 41 · 8002 Zürich  
Telefon: 044 403 41 10

Quai du Mont-Blanc 5 · 1201 Genf  
Telefon: 022 908 14 00

### MITGLIEDSCHAFTEN:



ZÜRICH | GENF | FRANKFURT | MADRID | LONDON

## Katar öffnet unsere Herzen

*Doha*  
Vor mir umarmen sich ein Araber, der für die Argentinier ist, und der fanatische Franzose, der beim 2:2 seiner Mannschaft beim Jubeln derart die Hemmungen verliert, dass er mir beinahe seine triumphierenden Fäuste in die Brust rammt. Was heisst umarmen? Sie liegen sich in den Armen, der Franzose, ausser sich vor Glück, und der in Weiss gekleidete Araber, dezenter Messi-Fan (er erhebt sich elegant von seinem Sitz, wann immer sich die Nummer 10 dem französischen Strafraum nähert). Beide lachen, Freude, Leidenschaft, aber auch Erstaunen, dass man sich, kurz vor Ende der regulären Spielzeit, so nahe kommt. Ein Zusammenprall der Zivilisationen, aber einer, der sich in einem spontanen Urknall wechselseitiger Zuneigung, ja fast schon Liebe entlädt. Fussball überwindet, sprengt fast alle Grenzen.

Es ist für mich das Sinnbild dieser Weltmeisterschaft, die in einer argentinischen Ekstase endet, nach einem Fieberfinalspiel, wie mir regelmässige WM-Besucher versichern, das es in dieser Form so noch nie gegeben habe. Drama, Kampf, Wundertechnik, viele Tore, umrahmt von fast 90 000 Zuschauern in einem Stadion, wo vor nicht allzu langer Zeit noch Wüste war. Keine Gewalt, keine betrunkenen Hooligans. Wann gab es das zum letzten Mal: eine Fussball-WM ohne einen einzigen verhafteten Engländer? Dabei waren die Mannschaften nicht wie üblich übers ganze Land verteilt mit Stadien, abgeriegelt wie militärische Sperrzonen. In Katar ereignete sich das Wunder der friedlichen Koexistenz auf engem Raum. Alles passierte in einer einzigen Stadt, acht Stadien innerhalb von 68 Kilometern. Nur Fussball, der erste Kuss, Sex oder die Geburt der eigenen Kinder können Menschen auf diese Art zusammenbringen.

Auf dem Rückflug nach Zürich unterhalte ich mich mit dem Cousin von Fifa-Präsident Gianni Infantino. Er erzählt mir die Geschichte seiner Familie, Italiener aus Kalabrien, tiefster Süden, der Grossvater suchte Schutz vor dem Krieg und flüchtete ins Wallis, nach Brig. Kaum herrschte Frieden, wurde er von den Behörden angewiesen, sich entweder einzubürgern oder auszuwandern. Der Grossvater, stolzer Patriot, ging wieder nach Italien. Doch zwei seiner Kinder beschlossen später, in ihre Wahlheimat Schweiz zurückzukehren. Giannis Vater begann, noch keine zwanzig, als Tellerwäscher im Bahnhofbuffet

von Brig, Sohn Gianni schaffte ein Ius-Studium in Freiburg und organisiert heute, umschwirrt und umgarnt von den Reichen und Mächtigen, die bedeutendste Sportveranstaltung der Welt.

Schon in Brig habe Gianni als Jugendlicher «Grümpelturniere» organisiert, erzählt der Cousin. Das Stichwort passt. Jedes Grümpelturnier braucht ein Organisationskomitee (OK) und einen Leiter (Präsidenten). Das OK sorgt für einen regulären Spielbetrieb, sichert die Plätze, verpflichtet Schiedsrichter. Für Zuschauer und Spieler muss Verpflegung besorgt werden. Der OK-Chef ruft den örtlichen Elektriker an oder, sofern vorhanden, eine Bankfiliale, um ein paar Batzen Zustupf in Form von Werbung zur Deckung der Unkosten zu bekommen. Nichts anderes ist eine WM, ist die Fifa, das Organisationskomitee, das als mittlerweile gigantisch erfolgreiches Unternehmen stets allerlei Verführungen ausgesetzt ist. Infantinos Vorgänger Sepp Blatter hat die Fifa in höchste Umlaufbahnen des Erfolgs katapultiert und in die Schweiz gebracht. Gianni Infantino könnte der Mann sein, der die Fifa auf den Boden zurückholt, als das, was sie ihrem Wesen nach ist: das OK des grössten Fussball-Grümpelturniers der Welt.

Neben dem argentinischen Zauberspieler Lionel Messi heissen die grossen Gewinner dieser WM Gianni Infantino und Katar. Viel Prügel einstecken musste der Schweizer Fifa-Präsident. Dabei war seine ungeplante Wutrede zu Turnierbeginn ein Volltreffer. Mit seinem nicht mehr enden wollenden, aus tiefstem Herzen heraussprudelnden Vortrag sprach er Millionen von Menschen aus der Seele. Die Leute haben die Nase voll von Scheinheiligkeit und Moralismus auf Kosten vor allem jener Länder, die einst unter der Kolonialknute des Westens leiden mussten. Infantino erinnerte daran, dass der Sport kaputtgeht, wenn man ihn politisch missbraucht. Stattdessen ist der Sport, kann der Fussball ein Fluchtweg sein aus den Schützengräben der Wirklichkeit. Wo Kriege toben und Brücken brennen, hält der Sport, hält der Fussball die tröstliche Gewissheit wach, dass uns Menschen neben allem Trennenden vieles verbindet. Wir sind nicht zum Krieg und zur Feindschaft verdammt. Friedliche Koexistenz ist über alle Unterschiede und Rivalitäten hinweg möglich.

Das grösste Lob gebührt Katar. Das muslimische Land hat jenen überwiegenden Teil der Welt beeindruckt, der bereit war, diese enorme Leis-

tung wahrzunehmen. Zwölf Jahre und angeblich 220 Milliarden Dollar hat das Emirat in diese von den Besuchern und Teilnehmern begeistert erlebte Weltmeisterschaft investiert. Natürlich ist Katar nicht perfekt. Aber haben wir im Westen eigentlich vollends die Fähigkeit und die Bereitschaft verloren, Fortschritte zu sehen, imponierende Errungenschaften anzuerkennen? In einem der grössten Einkaufszentren der Stadt unterhalte ich mich mit einem sehr weiblich gekleideten, geschminkten libanesischen Schwulen, der hier seit zwölf Jahren in einem Modegeschäft arbeitet. Er muss sich nicht in einem Kämmerchen verstecken, sondern steht im täglichen Kontakt mit den Kunden, wie er mir erzählt. Nein, die LGBTQ-Community habe es in Europa sicher besser als hier, aber er erlebe keine Diskriminierungen, und die Lage verbessere sich seit Jahren ständig, auch dank dem Fussball. Warum dringen solche Stimmen nicht bis zu uns vor?

Doch kaum verzichtet nach der Siegesfeier die letzte Jubel-Rakete über dem bis auf den letzten Platz gefüllten Lusail-Stadion, entrüsten sich unsere Journalisten bereits über den nächsten angeblichen Skandal. Bei der Pokalverleihung streift der Emir dem argentinischen Captain Messi einen noblen Umhang über, eine Art katarischen Königspurpur, Ausdruck höchster Anerkennung, ein Ritterschlag oder die Verleihung eines Adelsordens. Dies sei eine «schamlose Machtdemonstration», weiss die NZZ. «Unsensibel», unkt die *Frankfurter Allgemeine*. Das Gegenteil stimmt, und die Fakten werden ausgeblendet. Der Emir fragte Messi vor der Pokalübergabe ausdrücklich um Erlaubnis, der Spieler willigte freudig ein, und mit dieser Geste kürte der Staatschef Katars den in Spanien ausgebildeten Südamerikaner zu einem Helden auch der arabischen Welt, zu einer Ikone, die Morgenland und Abendland verbindet.

Das schafft nur der Fussball am Ende eines kriegerischen Jahrs: Christen und Muslime feiern den gleichen Sportler, begraben ihre kulturellen Differenzen, all die eingebildeten Feindseligkeiten und Gegensätze im gemeinsamen Jubel über eine Weltmeisterschaft, die neue Massstäbe setzte. Manchmal überraschen sich die Menschen selber. Nein, der Fussball kann eine kranke Welt nicht heilen, aber er kann unsere Herzen öffnen. Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr! R. K.

# Henry Kissinger über den Ukraine-Krieg, Elisabeth Baume-Schneider, Jahresrückblick mit Dominic Sandbrook, Martin Wipfli, Aubrey de Grey

«Wie kann ein dritter Weltkrieg verhindert werden?» Mit dieser Frage befasst sich Henry Kissinger, Doyen der Weltdiplomatie, und skizziert einen Vorschlag für Friedensgespräche im Ukraine-Krieg. «Ein Friedensprozess sollte die Ukraine mit der Nato verbinden, wie auch immer formuliert. Die Alternative, also Neutralität, ist inzwischen sinnlos», schreibt der 99-Jährige in einem bemerkenswerten Essay. Kissinger schlägt vor, dass die Ukraine offizielle Beziehungen zur Nato aufnimmt. Russland könnte das Territorium behalten, das es vor fast zehn Jahren besetzt hat, einschliesslich der Krim. Dagegen soll es sich aus den Gebieten zurückziehen, die es seit der Invasion im Februar gewonnen hat. **Seite 26**

Sie sorgte für die politische Sensation des Jahres: Elisabeth Baume-Schneider. Vor ihrer erfolgreichen Kandidatur für den Bundesrat war die Jurassierin nur Insidern im Bundeshaus bekannt. Bei ihren Genossen spielte sie bestenfalls eine Nebenrolle. Ab dem 1. Januar übernimmt die ehemalige Sozialarbeiterin das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement. Was ist von Baume-Schneider zu erwarten? Bundeshausredaktor Marcel Odermatt hat sich in Bern und im Jura umgehört. **Seite 30**

In Grossbritannien ist Dominic Sandbrooks Podcast «The Rest Is History» ein Hit. Auslandchef Urs Gehrig hat mit dem begnadeten Erzähler über die Geschichte der Gegenwart gesprochen. Das Fazit ist düster: 2022 markiere



«Wie kann ein dritter Weltkrieg verhindert werden?»: Henry Kissinger.

das Ende einer Ära, so Sandbrook. Europa sei zurückgeworfen in eine längst überwunden geglaubte «Zeit der nackten Aggression». Kaum erbaulicher fällt seine Bilanz der USA aus. «Trumps Zeit ist vorbei», dennoch komme das Land nicht zur Ruhe. Angesichts tiefer Spaltung schliesst Sandbrook nicht aus, dass Politik in Gewalt umschlägt. Bei aller Düsternis gebe es aber auch Grund zur Zuversicht. Zum Beispiel, dass «Wordle» das meistgegoogelte Wort des Jahres war. **Seite 34**

Die Schweizer Industrie hat sich 2022 im internationalen Wettbewerb so gut behauptet, dass

ausländische Konkurrenten und Beobachter bewundernd von einem Spezialfall sprechen. Was steckt dahinter? Wirtschaftschef Beat Gygi sprach mit Martin Wipfli, Investor, Multi-Verwaltungsrat, Gründer von Baryon und Gemeindepräsident von Feusisberg über die Art, wie sich Unternehmen in der teuren Schweiz einrichten, über Unterschiede zwischen Industrie- und Finanzsektor, Managertypen, Freiheitsrechte in der Corona-Zeit und das Wesen des Milizsystems. **Seite 48**

Aubrey de Grey, der britische Langlebigkeitsforscher, den manche Beobachter als möglichen Messias einschätzen und andere als Scharlatan, ist ein talentierter Redner. An einer Longevity-Konferenz in Gstaad fiel sein Begrüssungsspeech aber unüblich inhaltsarm und blutleer aus. Seinen zweiten Auftritt, eine Podiumsteilnahme, verpasste er sogar – weil er das mit unserem redaktionellen Mitarbeiter Mark van Huisseling vereinbarte Gespräch verschoben hatte und nun genau zu der Zeit führte, da er auf der Bühne sitzen sollte. Ärgerlich für die Konferenzbesucher, ein Glücksfall für unsere Leserinnen und Leser. **Seite 76**

Diese Ausgabe ist eine Doppelnummer. Die nächste *Weltwoche* erscheint am 5. Januar. Über die Festtage informieren wir Sie wie gewohnt auf [Weltwoche.ch](http://Weltwoche.ch). Wir danken Ihnen herzlich für Ihre Treue, wünschen schöne Weihnachten und einen guten Start ins neue Jahr!

*Ihre Weltwoche*

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Verlagsleitung:** Florian Schwab. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch), E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch), [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch), [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch).

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo).

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch). **Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See, Mitglied der Schellenberg Gruppe AG.

Die Weltwoche wird auf **SCHWEIZER PAPIER** in der Schweiz gedruckt. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

**Jetzt bestellen!**  
Versandkostenfreie Lieferung  
innerhalb Europas

# »Bösartigkeit jenseits aller menschlichen Vorstellungskraft«

■ In *Im Grunde böse* geht es darum, wie wir an den erschütternden zivilisatorischen Scheideweg gelangt sind, an dem wir uns heute befinden. Wir sind verwickelt in einen Krieg gegen gewaltige Kräfte, die ausgestattet mit einer grenzenlosen Macht über unser Leben auch die Freiheit bedrohen, die wir immer für selbstverständlich gehalten haben.

## Das Ende der menschlichen Freiheit

In ihrem bisher provokantesten Buch zeigt Dr. Naomi Wolf, wie diese Kräfte – von Big Tech und Big Pharma bis hin zur Kommunistischen Partei Chinas und unseren oligarchischen Eliten – die 2 Jahre der COVID-19-Panik auf unheilvolle Weise dazu genutzt haben, nicht nur unsere Demokratien zu untergraben, sondern auch die menschlichen Beziehungen grundlegend neu zu gestalten.

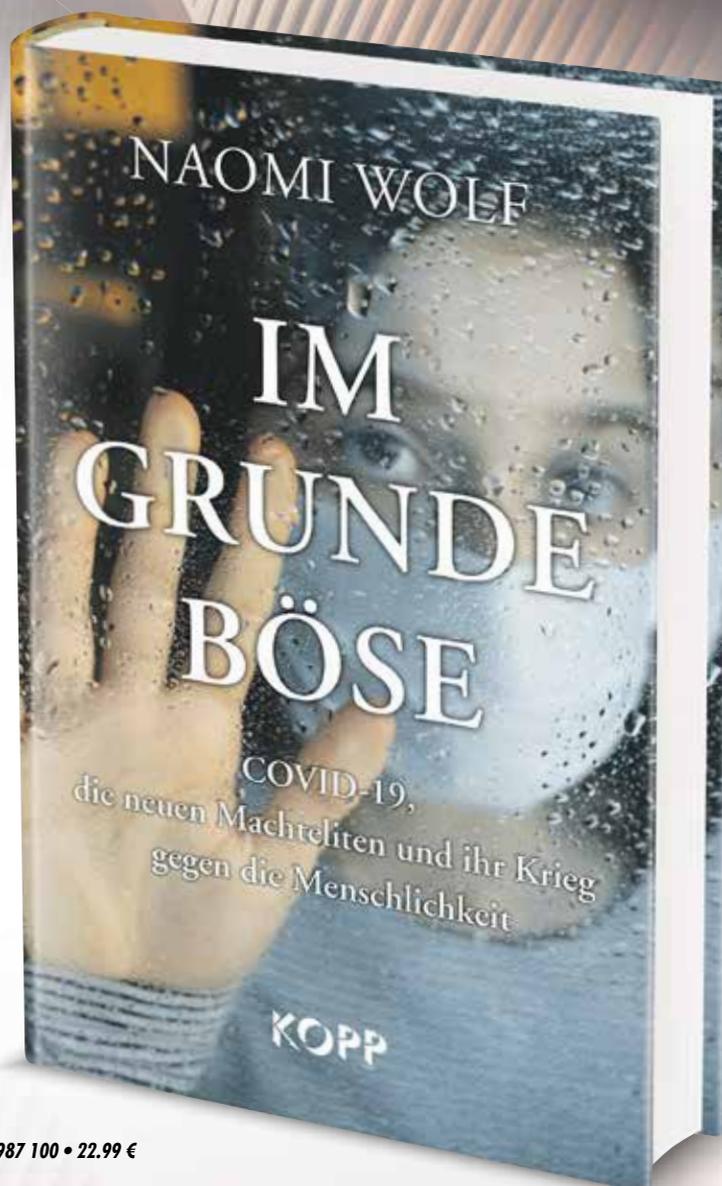
## Eine neue Machelite im Krieg gegen den individuellen Menschen

Ihr Angriffsziel ist die Menschheit selbst. Ihr Endziel ist es, sicherzustellen, dass unsere Welt, wie wir sie vor dem März 2020 gekannt haben, für immer verschwindet. Unwiederbringlich. Sie soll durch eine Welt ersetzt werden, in der alles menschliche Streben – alle menschliche Freude, alle menschliche Gemeinschaft, aller menschlicher Fortschritt – hinter einer digitalen Bezahlschranke verschwindet. Eine Welt, in der wir alle die Technologie um Erlaubnis bitten müssen, um Mensch zu sein.

## Fazit: Widerstand

Aber wir, die Menschen der Welt, haben nicht dafür gestimmt, unsere alten Werte und Systeme aufzugeben. Wir haben nicht zugestimmt, dass unsere bewährten Gewohnheiten und Traditionen so vollständig zerstört werden, dass sie nie wiederhergestellt werden können. Naomi Wolf zeigt uns, wie wir entgegen aller Widrigkeiten doch noch in der Lage sind, zu gewinnen.

## Eine erschütternde Analyse der Corona-Pandemie und ein Manifest für Freiheit und Menschenwürde.



Naomi Wolf: *Im Grunde böse* • gebunden • 382 Seiten • Best.-Nr. 987 100 • 22.99 €

»Naomi Wolf zählt zu den mutigsten und am klarsten denkenden Menschen, die ich kenne. Die Mächte der Unterdrückung versuchen so verzweifelt, sie öffentlich zu diskreditieren, weil sie recht hat.«  
Tucker Carlson, Fox News

»Dies ist ein Buch, das Sie bis ins Mark erschüttern wird, eine Warnung vor dem bevorstehenden Kampf und was Sie tun können, um Widerstand zu leisten.«  
Steve Bannon, Publizist, Filmproduzent und politischer Berater

# KOPP VERLAG

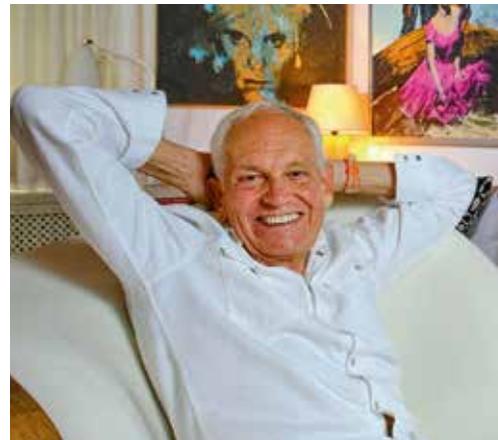
Telefon (00 49) 74 72 98 06 10 • Telefax (00 49) 74 72 98 06 11 • info@kopp-verlag.de • www.kopp-verlag.de



*Endlich Weltmeister:* Lionel Messi. Seite 32



*Hollywoods Prinzessin:* Margot Robbie. Seite 42



*Pionier der Leinwand:* This Brunner. Seite 68

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 8 Eilmeldung O du fröhliches O
- 9 Peter Rothenbühler  
Liebe Elisabeth Baume-Schneider
- 10 Tagebuch Pascale Bruderer
- 13 Bern Bundeshaus Bersets gefährlichster Flug
- 14 Thriller um Nord Stream  
Russisch-deutscher Gas-Deal?
- 16 Erziehung der Gefühle Der erste Schnee
- 18 Personenkontrolle
- 18 News SRF ignoriert Twitter-Files
- 20 Mörgeli Aktivistin statt Prinzessin
- 20 Berset in Bedrängnis  
Strafanzeige wegen Impf-Lüge
- 21 Peter Bodenmann  
Macht Rösti, was Blocher will?
- 22 Fussball-WM Und der Gewinner heisst:  
Gianni Infantino
- 24 Ueli gebührt Lob Christoph Blocher  
über den abtretenden Bundesrat
- 25 Wendy Holdener Endlich zuoberst
- 26 Henry Kissinger  
Mein Friedensplan für die Ukraine
- 27 News Soldaten als Babysitter
- 28 Aufsteiger und Absteiger des Jahres
- 30 Bundesrätin Baume-Schneider  
Königin Elisabeth
- 31 News Lehrstück der Unbelehrbarkeit
- 32 Lionel Messi Er hat fast drei Stunden  
die Zeit angehalten
- 33 Kurt W. Zimmermann  
Albert Rösti, so kann nichts schiefgehen
- 34 «2022 markiert das Ende einer Ära»  
Jahresrückblick mit Dominic Sandbrook

- 41 **Habt keine Angst**  
Gott überstrahlt alle irdischen Mächte
- 42 **Margot Robbie**  
Ein letzter wahrer Filmstar
- 44 **Erleuchtet im Rolls**  
Chris von Rohr ehrt Osho alias Bhagwan
- 48 **Martin Wipfli** Lob der Schweizer Industrie
- 50 **Lied, Leid und Lust der Amanda Lear**  
Michael Bahnerth trifft die Pop-Ikone
- 52 **Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt**  
Erinnerung an Moses
- 54 **Die klügsten Köpfe des Jahres**
- 56 **Joseph Jung** Die Credit Suisse  
und der Geist der Schweiz
- 60 **Der Karpfen Pepicek**  
Eine böhmische Weihnachtsgeschichte
- 62 **Grünigers Geschmacksuniversum**  
Mit Tee und Kaffee zu Weltruhm
- 63 **Bye-bye, Polo** EU macht Kleinwagen  
unerschwinglich
- 64 **Mehr Willy Brandt wagen**  
Oskar Lafontaine würdigt Friedenskanzler
- 66 **Berns Sozialrebell** Pädagoge Jonas Staub
- 68 **«Das Ich ist immer auch ein Anderer»**  
Grosses Gespräch mit This Brunner
- 75 **Tamara Wernli**  
Menstruationsurlaub, wirklich?
- 76 **Schlüssel zum ewigen Leben**  
Biogerontologe Aubrey de Grey
- 79 **Anabel Schunke** Applaus für Elon Musk
- 80 **Miriam Klein** Ode an die Basler Jazz-Diva
- 81 **Inside Washington**
- 82 **Deutschland und Russland**  
Ende einer Freundschaft
- 84 **Leserbriefe**
- 85 **Nachrufe** Sacha Verna, Jacqueline Urbach
- 86 **Beat Gygi** Wer glaubt noch an Hexen?

## LITERATUR UND KUNST

- 87 **Ikone der Woche**
- 88 **Königin selbst über Könige**  
Erasmus' «Lob der Torheit»
- 90 **Bücher der Woche**
- 93 **Die Bibel**
- 94 **Seine Bildlawinen machen platt**  
James Camerons «Avatar»
- 96 **Fernsehen**
- 96 **Kunst** *Born* in Ukraine
- 98 **Comedy** Kurt Krömer, Jan Böhmermann
- 98 **Serie** «Too Hot to Handle (Finger weg!)»
- 99 **Jazz** Pago Libre
- 100 **Kulturgeschichte** Dracula und Santa Claus

## LEBEN HEUTE

- 102 **Wunderbare Welt**
- 102 **Unten durch**
- 103 **Frauen**
- 104 **Thiel** Im Bundesrat
- 104 **Häuser** «Gstaad Palace»
- 105 **Was macht eigentlich?**  
Peter Brabeck-Letmathe
- 106 **Essen / Wein**
- 107 **Auto**
- 107 **Objekt der Woche**
- 108 **Bei den Leuten** Empfang für Alain Berset
- 110 **Zeitzeichen**
- 110 **Fragen Sie Dania**
- 111 **Frühstück mit ...**  
Bastian Baker und Ivan Knie
- 112 **Menschen von morgen** Anja Weber
- 114 **Das indiskrete Interview** Pascal Schmutz

*jura*<sup>®</sup>

«Frisch  
gemahlen,  
nicht  
gekapselt.»

*R.F.*

Roger Federer  
Schweizer Tennis-Ikone  
und JURA-Markenbotschafter  
seit 2006



**Die Z10 für hot & cold Kaffeespezialitäten:** Das neue Mahlwerk, der Product Recognising Grinder (P.R.G.), passt den Mahlgrad automatisch an die gewählte Kaffeespezialität an. So ist es erstmals möglich, sowohl heiße als auch Cold-Brew-Spezialitäten nach der Espresso-Methode zuzubereiten. Erleben Sie jetzt eine vollkommen neue Art des Kaffeegenusses. JURA – If you love coffee.

[jura.com](http://jura.com)

# O du fröhliches O

Ode an einen faszinierenden Buchstaben.

Sylvie-Sophie Schindler

Das O ist einer von fünf Vokalen. Und der 15. Buchstabe des lateinischen Alphabets. Es hat in deutschen Texten ein durchschnittliches Vorkommen von 2,5 Prozent und ist damit der fünfzehnthäufigste Buchstabe. Was aber geschieht, wenn wir das O isolieren, es also herausnehmen aus einem Wortzusammenhang?

Das singuläre O findet sich gleich zu Beginn des Vers-Epos «Ilias», in dem der griechische Dichter Homer den 51-tägigen Handlungsverlauf des Trojanischen Krieges schildert. Der erste Gesang hebt mit «Singe den Zorn, o Göttin» zu einer Anrufung an. Das O wirkt dabei wie ein Verstärker, die Bitte ist nicht irgendeine, sondern eine aus voller Inbrunst. Es ist also dringend. Kein Aufschub mehr. So ist auch die Gebets- und Liedzeile «Bleibe bei uns, o Herr» zu verstehen. Man hört förmlich das Flehen heraus.

## Staunen über die Welt

Doch es braucht keine Exkurse in die Mythologie oder in die Religion: Mehr als jeder andere Buchstabe ist das O allgegenwärtig, ein steter Begleiter im Alltag. Wenn wir uns etwas sehnlich wünschen, sagen wir «O»: «O wäre er doch schon hier.» Oder wenn wir einer Sache Nachdruck verleihen wollen. Ein «O ja» meint mehr als ein Ja, ein «O nein» mehr als ein Nein. Ein O dringt durch die Oberfläche, führt in die Tiefe. Es weist uns als emotionale Wesen aus. Und als solche, die viel weniger Kontrolle über die Geschehnisse haben, als sie glauben. Das zeigt sich besonders, wenn wir überrascht, empört oder erschrocken sind. Und da wir auch oft mit einem «O» staunen, ist es naheliegend, das O an den Ausgangspunkt von Philosophie zu setzen. Denn um die Welt zu befragen, müssen wir zuallererst über sie staunen können.

Das Staunen mag zwar mitunter im Statischen verharren, weil man diesen Zustand ausdehnen und geniessen will; dann freilich ist es mit dem Erkenntnisgewinn nicht weit her. Aber es ver-

leitet auch dazu, den Sachen näher auf den Grund gehen zu wollen. «In dieser Weise wird das Staunen auch für die Philosophie insgesamt relevant, weil es als Brücke fungiert zwischen der *aisthesis*, also der sinnlichen Wahrnehmung, und der *cognitio*, also unserem Denkvermögen», schreibt Nicola Gess in ihrem Buch «Staunen – Eine Poetik». Dass es sogar revolutionäres Potenzial hat, davon waren Kulturkritiker wie Walter Benjamin oder Ernst Bloch überzeugt. «Und das hat damit zu tun, dass das Staunen auch Irritation bedeutet», so Gess. Dass man «plötzlich rausgerissen wird, nicht nur aus dem Alltagstrott, sondern auch aus der Art und Weise, wie man normalerweise über die Dinge nachdenkt».

Albert Schweitzer fasste seine Lebenshaltung in einen prägnanten Satz: «Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.» Auch wenn darin das O nicht explizit vorkommt, so darf man es implizit darin lesen. Irdisches Leben ist ohne O wie Sauerstoff nun mal nicht zu denken. Es ist das häufigste und am weitesten verbreitete Element auf der Erde. Fast jedes Lebewesen und die meisten Pflanzen sind existenziell darauf angewiesen.

Im griechischen Alphabet bildet das Alpha mit dem Omega, den Anfang und das Ende. In der Offenbarung des Johannes soll damit auch Gott selbst ausgedrückt

werden, als Ursprung und Ziel aller Dinge: «Ich bin das A und das O, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige.» Indem er Anfang und Ende ist, ist er auch alles, was dazwischenliegt. Aus christlicher Sicht betrachtet: Ohne Gott geht nichts, aber auch gar nichts.

In der letzten Woche vor Weihnachten, beginnend mit dem 17. Dezember, gibt es nach altem Brauch in der katholischen Kirche für jeden Tag ein besonderes Gebet. In den so-

*Irdisches Leben ist ohne O wie Sauerstoff nicht zu denken.*

genannten sieben O-Antiphonen bereiten sich Christen spiritueller auf Weihnachten vor. Mit diesem adventlichen Urerbe, dessen erste schriftliche Zeugnisse auf das 7. Jahrhundert zurückgehen, greift die christliche Liturgie griechisch-römisches Brauchtum auf. Mit einem O rief man einst Götter herbei, später auch Kaiser. Die sechsstrophigen Anrufungen stammen aus dem Alten Testament, aus Jesaja, Exodus und den weisheitlichen Büchern. Einleitend heisst es: «O Sapientia – O Weisheit, komm uns zu lehren.» Und am 20. Dezember: «O Clavis David – O Schlüssel Davids, komm uns den Kerker aufzusperren.» Abschliessend: O Immanuel – O Gott mit uns: Komm uns deine bleibende Gegenwart zu schenken.»

## Dreissig Lieder im «Gotteslob»

Und dann: endlich Weihnachten. Von den mehr als dreissig Liedern im «Gotteslob», die mit dem O-Ruf beginnen, hat «O du fröhliche» im Weihnachtsgottesdienst seinen ganz besonderen Platz. Das war übrigens nicht immer so. Vor noch hundert Jahren hatte das erstmals 1816 veröffentlichte Lied einen schweren Stand: bloss keine emotionale Weihnachtsliturgie. Heute dürfte sich kaum jemand schämen, wenn einem die Textzeile «Freue dich, o Christenheit» Tränen in die Augen treibt. Tränen der Freude.



Und dann, endlich:  
Tränen der Freude.

# Liebe Elisabeth Baume-Schneider

Endlich haben ein paar Deutschschweizer Kritiker bei Ihnen ein «gravierendes Defizit» ausfindig gemacht: Die Neue aus dem Jura spricht kaum Englisch. Oje! Und auch Ihr Hochdeutsch sei nicht perfekt. So eine Schande: «Shame on Mrs Baume-Schneider», wagte ein Kolumnist zu schreiben.

Die Pfuirufe kommen ausgerechnet aus einer Ecke, wo sogar Wirtschaftsführer und Politiker an einem Sprach-Handicap leiden, nämlich nur *Züritüütsch* und etwas Flughafenenglisch verstehen. Und mit Hochdeutsch ihre Mühe haben. Dort wird in Sitzungen, wo sich Welsche und Deutschschweizer treffen, auf Wunsch der Deutschschweizer, die kein Französisch verstehen, nur noch Englisch gesprochen, zum grossen Erstaunen der Welschen, die sich in der Schule mühsam Deutschkenntnisse angeeignet haben.

Ich habe selbst schon Präsentationen von Zürcher Agenturen in Lausanne erlebt, wo



*Unverwüstliche Spontaneität:*  
Bundesrätin Baume-Schneider.

die welschen Zuhörer nach fünf Minuten erklärten: Bitte, machen Sie das auf Deutsch, wir verstehen es. Die Zürcher hatten nur englische Unterlagen und waren sehr verlegen, denn ihr Hochdeutsch war miserabel.

Dieses Überhandnehmen der englischen Sprache im Grossraum Zürich, auch in Liebe-

dienerie gegenüber den Expats, ist ein echtes kulturelles Problem. Englisch ist nun mal keine Landessprache.

Dass ausgerechnet die sprachschwachen *Suisses totos* mit dem Finger auf die mehrsprachige Jurassierin zeigen, ist eine Frechheit. Man fragt sich in der Ostschweiz sogar, wie Sie Ihr Studium der Sozialwissenschaften absolvieren konnten, ohne perfekt Englisch zu sprechen.

Ganz einfach: Es gibt noch Universitäten, an denen in den Landessprachen unterrichtet wird. Wo es nicht der Fall ist, haben zahlreiche Universitätsabgänger notorisch Mühe, korrekte deutsche Sätze zu schreiben. Nun, zum Glück kann die Kritik Ihrer unverwüstlichen Spontaneität und Ihrem Sinn für Humor nichts antun. Und das Land gewinnt mit Ihnen an Sprachenvielfalt.

*Mit freundlichen Grüssen*  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# TAGEBUCH

Pascale Bruderer



Um es vorwegzunehmen: Auch wenn wir den Eindruck haben, den Schweizer Franken gebe es bereits digital – so ist es nicht. Wir twinten ihn zwar, verschieben ihn zwischen Konten und übertragen ihn elektronisch, ohne ihn je in den Händen zu halten. Dahinter ist aber ein komplexes Zusammenspiel von Banken, Zentralbanken, Zahlungsdienstleistern und weiteren Akteuren nötig, um Transaktionen reibungslos abzuwickeln.

Diese aufwendige Zahlungsinfrastruktur hat sich bewährt, ist sicher und vertrauenswürdig. Ersetzt werden muss sie nicht – jedoch ergänzt mit Funktionen, die immer wichtiger werden: mit Programmierbarkeit sowie direkter Anwendbarkeit im digitalen Raum, die effizient und ohne teuren Umweg über eine Vielzahl von Intermediären funktioniert. Zwischenzeitlich ist unbestritten, dass der Bedarf dafür gegeben ist und weiter steigt. Nicht nur aus Kostengründen. Sondern auch weil die zunehmende sogenannte Tokenisierung von Werten, der Einsatz von «Smart Contracts» sowie IoT-Anwendungen (Internet of Things) in Industrie und Handel nur dann reibungslos mit Transaktionen zu verbinden sind, wenn eine digitale Zahlungseinheit zur Verfügung steht.

Mit diesen Funktionen vermochten Kryptowährungen lange zu punkten. Deren Risiken, Volatilität und Rechtsunsicherheit sind aber hinlänglich bekannt, das disqualifiziert sie für breite Anwendungen. Aus guten Gründen fehlt der Realwirtschaft schlicht das Vertrauen. Zurzeit wird in Europa und darüber hinaus – spät, aber immerhin – die gesetzliche Einbettung des Kryptobereichs vorangetrieben. Das ist wichtig. Das ist richtig. Das reicht aber nicht. Regulation ist eine sehr de-

fensive Art, mit technologischem Potenzial zuzugehen. Anstatt zu verwalten, sollten wir gestalten – und den Spiess umdrehen. Es gilt nicht einfach nur, die Regulation der technologischen Entwicklung zuzuführen, sondern umgekehrt auch die Technologie dem regulierten Bereich. Was meine ich damit?

Vergessen wir Krypto! Für Transaktionen braucht es keine neuen *coins*, es gibt ja bewährte *currencies*: etablierte Währungen, die das Vertrauen von Bevölkerung und Wirtschaft geniessen, stabil und in eine regulierte Ordnung

## *Vergessen wir Krypto! Der Schweizer Franken muss digital werden.*

eingebunden sind. Ein Paradebeispiel dafür ist unser Schweizer Franken. Diesen digital zu erweitern und sicher zu hinterlegen, eröffnet die Kombination zweier Welten: Vertrauen und Stabilität aus der herkömmlichen regulierten Welt, Innovationskraft und Programmierbarkeit aus der neuen digitalen Welt.

Das sind starke Argumente für eine digitale Landeswährung. Ob diese genutzt wird? Ja, denn sie ist für Transaktionen der Realwirtschaft punkto Vertrauen und Stabilität eine deutlich überlegene Alternative zu Kryptoprojekten. Der Digitalfranken als Angebot aus der Schweiz und für die Schweiz: so stabil wie der echte Franken, so innovativ wie unsere Wirtschaft.

Kundenbindungs- und Loyalitätsprogramme, Tokens für Festivals und Tourismusregionen können darauf aufbauen; Mikrozahlungen auf Schweizer Marktplätzen und Plattformen können integriert sowie Spenden, Anreize für Ökostrom, lokalen oder fairen Einkauf direkt in

Transaktionen einprogrammiert werden, bei Bedarf samt Identitäts- oder Alterskontrolle. Und Lugano könnte mit dem «franco digitale» auf ein Schweizer Produkt setzen, statt wie heute auf Bitcoin und Tether.

Neuland würde die Schweiz damit nicht betreten. Dutzende Zentralbanken treiben eifrig CBDC (Central Bank Digital Currency) voran, in drei Jahren ist rund um uns herum der digitale Euro der EZB verfügbar. Auch die Nationalbank, die SNB, verfolgt CBDC-Projekte, jedoch ausschliesslich im Kontakt zu beziehungsweise zwischen Finanzmarktakteuren. Dieses Festhalten an der bewährten Rollenteilung zwischen Zentral- und Geschäftsbanken macht Sinn. Es liegt ordnungspolitisch auf einer Linie mit ihrer ablehnenden Haltung gegenüber der Vollgeldinitiative, die 2018 vom Stimmvolk massiv verworfen wurde.

2022 bestätigte die SNB erneut, dass sie für einen breit zugänglichen digitalen Schweizer Franken die Privatwirtschaft im Lead sieht. Ein Ball, der jetzt aufgefangen und verwertet werden sollte! Damit würde unsere Zahlungsinfrastruktur weder auf den Kopf gestellt noch verdrängt, sondern ergänzt und gestärkt.

Die reale verbindet sich immer stärker mit der virtuellen Welt. Hier keine funktionstüchtige und gleichzeitig regulierte Währung anzubieten, wäre nicht nur eine verpasste Chance für den Innovationsstandort Schweiz, sondern auch eine Bedrohung für unsere geldpolitische Souveränität.

Pascale Bruderer ist Teilhaberin beim IT-Startup Crossiety, mehrfache Verwaltungsrätin sowie ehemalige SP-Politikerin.



## *Der neue Maserati Grecale Trofeo. Everyday Exceptional*

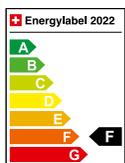
ENTDECKEN SIE DEN NEUEN MASERATI GRECALE TROFEO  
MIT 530 PS UND 285 KM/H HÖCHSTGESCHWINDIGKEIT.

PREMIUM AUTOMOBILE AG  
Orpundstrasse 77 - 2501 Biel  
Telefon: 032 341 57 57  
[www.premiumautomobile.ch](http://www.premiumautomobile.ch)



*Maserati*

PREMIUM AUTOMOBILE AG



Kraftstoffverbrauch kombiniert (l/100 km): 11,2; CO<sub>2</sub>-Emissionen kombiniert (g/km)\*: 254; Energieeffizienz-Kategorie: F  
\*CO<sub>2</sub> ist das für die Erderwärmung hauptverantwortliche Treibhausgas; Die mittlere CO<sub>2</sub>-Emission aller (markenübergreifend)  
angebotenen Fahrzeugtypen in der Schweiz beträgt 149 g/km. Der CO<sub>2</sub>-Zielwert beträgt 118 g/km (WLTP).



Die schönsten Reisen mit Boutiqueschiffen



Weitere attraktive Reisen!



12 Tage ab CHF 2690 p.P.

Perlen des Nordens  
BERLIN-BREMEN-AMSTERDAM  
MS THURGAU SAXONIA\*\*\*

NORDNIEDERLÄNDISCHES FLAIR IN GRONINGEN

Reisedaten 2023

Amsterdam-Berlin	Berlin-Amsterdam
01.04.-12.04.	12.04.-23.04.
23.04.-04.05.	04.05.-15.05.
15.05.-26.05.	26.05.-06.06.
06.06.-17.06.	



8 Tage ab CHF 1490 p.P.

Flussquartett auf Saar, Mosel, Rhein und Neckar  
STUTTGART-HEIDELBERG-SAARBRÜCKEN  
MS THURGAU CASANOVA\*\*\*

UNIVERSITÄTSSTADT HEIDELBERG

Reisedaten 2023

Stuttgart-Saarbrücken	Saarbrücken-Stuttgart
29.03.-05.04.	19.04.-26.04.
26.04.-03.05.	03.05.-10.05.
10.05.-17.05.	17.05.-24.05.
24.05.-31.05.	18.10.-25.10.
25.10.-01.11.	



15 Tage ab CHF 2790 p.P.

Böhmische Rhapsodie auf Moldau und Elbe  
PRAG-LITOMĚŘICE-MĚLNÍK-PRAG  
MS THURGAU FLORENTINA\*\*\*

GOLDENE STADT PRAG MIT KARLSBRÜCKE

Reisedaten 2023

10.06.-24.06.	19.08.-02.09.
---------------	---------------

Auf den Spuren der Deutschen Hanse  
**NEU** HANNOVER-HAMBURG-KIEL  
MS THURGAU CHOPIN\*\*\*

- TAG BASEL-HANNOVER** Individuell nach Basel. Fahrt mit der Gruppe im ICE nach Hannover. Transfer und Einschiffung. Willkommens-Apéro und Abendessen.
- TAG HANNOVER-PEINE** Rundfahrt<sup>(1)</sup> durch die niedersächsische Landeshauptstadt und Hansestadt Hannover. Am Mittag heisst es «Leinen los!».
- TAG PEINE-OSLOSS (-CELLE)-LAUENBURG** Ab Osloss Ausflug<sup>(2)</sup> nach Celle mit Rundgang. Besuch des Schlosses mit Führung. Rückkehr an Bord in Bad Bodeenteich und Hebung des Schiffes um 38 Meter im Schiffshebewerk Scharnebeck.
- TAG LAUENBURG (-LÜBECK)** Ganztagesausflug<sup>(3)</sup> nach Lübeck mit Rundgang. Nach dem Mittagessen (inkl.) Freizeit bis zur Rückkehr an Bord in Lauenburg. Alternativ Transferfahrt<sup>(3)</sup> nach Lübeck und zurück.
- TAG LAUENBURG (-LÜNEBURG)-HAMBURG** Ausflug<sup>(1)</sup> mit Rundgang in die Salz- und Hansestadt Lüneburg mit ihrer malerischen Altstadt. Alternativ Transferfahrt<sup>(3)</sup> nach Lüneburg und zurück. Fahrt auf der Elbe. Nach dem Abendessen freie Zeit in Hamburg.
- TAG HAMBURG-BRUNSBÜTTEL** Kombinierte Stadt- und Hafenrundfahrt<sup>(1)</sup> mit Durchquerung des Alten Elbtunnels. Schifffahrt entlang der Villenviertel.
- TAG BRUNSBÜTTEL-RENSBURG-KIEL** In Rendsburg Rundgang<sup>(2)</sup> und Fahrt mit der Schwebefähre. Weiterfahrt auf dem Nord-Ostsee-Kanal. In Kiel Rundfahrt/-gang<sup>(1)</sup> durch die Landeshauptstadt mit einem kurzen Stopp für ein Fischbrötchen.
- TAG KIEL-BASEL** Ausschiffung nach dem Frühstück und Bustransfer zum Bahnhof. Rückfahrt mit dem direkten ICE nach Basel. Individuelle Heimreise.

Reisedaten 2023 Es het solangs het Rabatt

Kiel-Hannover	Hannover-Kiel
08.04.-15.04. 600	15.04.-22.04. 500
22.04.-29.04. 500	29.04.-06.05. 500

Unsere Leistungen

- Kreuzfahrt mit Vollpension an Bord
- Vegetarische Menüoptionen
- Vegane Mahlzeiten auf Voranmeldung
- Bahnfahrt 2. Klasse ab/bis Basel Bad Pf inkl. Sitzplatzreservation
- Transfers Bahnhof-Schiff-Bahnhof
- Thurgau Travel Kreuzfahrtleitung
- Zugbegleitung bei An-/Rückreise
- Persönliche Reiseunterlagen
- Audio-Set bei allen Ausflügen

Preise pro Person in CHF (vor Rabattabzug)

2-Bettkabine Hauptdeck hinten	2490
2-Bettkabine Hauptdeck	2690
1-Bettkabine Hauptdeck	2790
2-Bettkabine Deluxe Hauptdeck <sup>(5)</sup>	2990
2-Bettkabine Oberdeck, franz. Balkon	3390
1-Bettkabine Oberdeck, franz. Balkon	3490
Zuschlag Alleinbenutzung Hauptdeck	690
Zuschlag Alleinbenutzung Oberdeck	1290
Zuschlag 1. Klasse	110
Zuschlag Flug	auf Anfrage
Ausflugspaket (6 Ausflüge)	320

<sup>(5)</sup> Nicht zur Alleinbenutzung möglich



Informationen oder buchen  
thurgautravel.ch  
Gratis-Nr. 0800 626 550

KIEL-HANNOVER

Gleiche Reise in umgekehrter Reihenfolge mit kleinen Anpassungen.



Speicherstadt, Hamburg



MS Thurgau Chopin\*\*\*

<sup>(1)</sup> Im Ausflugspaket enthalten, vorab buchbar | <sup>(2)</sup> Fak. Ausflug nur an Bord buchbar | <sup>(3)</sup> Fak. alternativer Ausflug an Bord buchbar | Programmänderungen vorbehalten  
Wegen niedriger Brückenhöhen kann das Sonnendeck auf einigen Kanalabschnitten nur eingeschränkt genutzt werden. | \* Günstigste Kategorie, Rabatt bereits abgezogen

Amriswilerstrasse 12 | 8570 Weinfelden | Tel. 071 552 40 00 | info@thurgautravel.ch

# Alain Bersets gefährlichster Flug

Schafft es der Gesundheitsminister, sein angeschlagenes Image aufzupolieren?  
In seinem zweiten Präsidentschaftsjahr will er auf Bescheidenheit setzen.

**A**nfang Januar übernimmt Bundesrat Alain Berset (SP) für ein Jahr das Amt als Bundespräsident. Es ist nach 2018 das zweite Präsidentschaftsjahr für den Freiburger. Das erste liess er sich in Form eines Bildbandes verewigen. Da war wenig von dieser Bescheidenheit zu spüren, die er während der gesamten Corona-Zeit in seinen Reden ständig predigte.

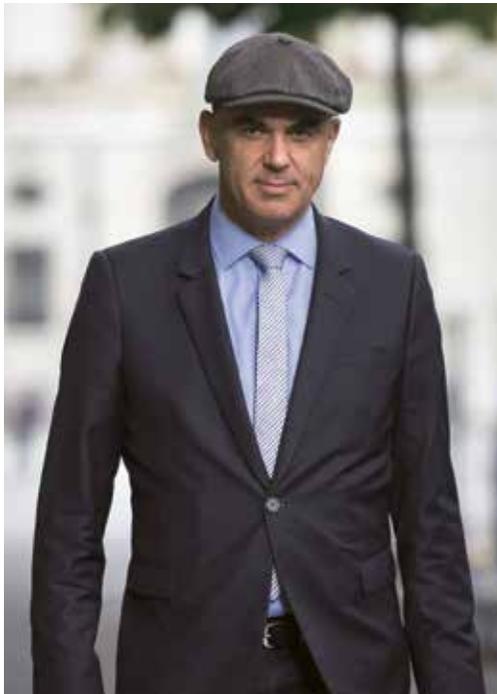
Auch letztthin wieder im Interview mit dem *Blick*, als man ihn fragte, ob er nach 2023 im Amt bleibe, liess er dieses Wort in seine Antwort einfließen. «Mein Ziel ist klar: Ich will auch danach weiterarbeiten und meine Dossiers vorantreiben.» Und weiter: «Man muss aber auch bescheiden bleiben. Das Leben kann sich rasch ändern, das haben wir vor kurzem ja bei Simonetta Sommaruga erlebt», so der SP-Bundesrat.

Bescheidenheit ist nicht unbedingt eine Qualität von Alain Berset, der sich auch schon in der Dienstlimousine von einem Büro zum «Hotel Bellevue» chauffieren liess. Zu Fuss braucht man dafür knapp zwei Minuten. Er liebt die Macht, noch mehr aber schätzt er deren Insignien. Der Romand ist ständig mit dem Helikopter unterwegs. Ueli Maurer fliegt bei Dienstreisen Business-Class, Alain Berset First Class.

## Eskapaden, Indiskretionen

Doch jetzt, nach Skandalen um amouröse Eskapaden, nach fliegerischen Kapriolen über französischem Sperrgebiet, nach einem Corona-Management, das die Schweiz spaltete, nach Ermittlungen wegen mutmasslicher Indiskretionen gegen seinen engsten Mitarbeiter – nach all diesen Missständen, aufgetürmt in den letzten Jahren, bröckelt das Bild des linken Überfliegers.

Ein deutliches Zeichen dafür ist das Resultat bei der Wahl zum Bundespräsidenten. Berset erhielt 140 von 246 Stimmen. «Es wurden schon andere mit schlechten Ergebnissen in dieses Amt gewählt», meint ein SP-Vertreter beschwichtigend. In der Tat: SP-Bundesrätin Micheline Calmy-Rey erhielt 2010 so wenig



*Grosser Wurf oder lahme Ente?:*  
Bundespräsident Berset.

Stimmen wie kein anderer Bundespräsident seit 1919, eine historische Schlappe sondergleichen. Ein Jahr später trat sie zurück.

Berset will es dagegen durchziehen. Er braucht unbedingt noch einen grossen Wurf, mit dem er glorreich in die Geschichtsbücher eingehen kann. Bis jetzt brilliert er in kei-

## *Ein geschwächter SP-Bundesrat kommt der rechten Ratsseite ganz gelegen.*

nem seiner Dossiers. Wenn er damit konfrontiert wird, pflegt er aufzulisten, was in seiner Amtszeit alles passiert ist: Verbesserung der Invalidenversicherung, Übergangsrente für ältere Langzeitarbeitslose, bezahlte Urlaube für pflegende Angehörige, Einsparungen bei Medikamenten, kostenentlastende Eingriffe in den Arzttarif.

Dazurechnen muss man auch die Erhöhung des Frauenrentenalters. Doch will ein SP-Magistrat ausgerechnet mit einem Sieg in Erinnerung bleiben, der die Frauen in diesem Land ein Jahr länger arbeiten lässt? Bei der weiblichen Bevölkerung hat er damit bestimmt nicht punkten können. Wenn schon, würde Berset gerne als Minister in Rente gehen, der die Finanzierung der AHV ohne Leistungsabbau sicherstellte. Dazu müssten ihm die anstehenden Revisionen der zweiten Säule und der AHV gelingen. Dass er vor diesem Hintergrund über das Jahr 2023 im Amt ausharren will, ist plausibel.

Vielleicht will er aber auch nur vermeiden, den Ruf einer lahmen Ente zu bekommen. So bezeichnen die Amerikaner Präsidenten, die nicht mehr zur Wiederwahl antreten und deswegen als handlungsunfähig gelten.

## Nordmann im Nacken

Es wäre allerdings ein Trugschluss, zu glauben, die SVP oder andere bürgerliche Parteien hätten ein Interesse daran, dass Berset die Segel streicht. Im Gegenteil: Ein politisch geschwächter SP-Bundesrat kommt der rechten Ratsseite ganz gelegen, wie man dort zu hören bekommt. Berset könne nun die unpopulären Reformen bei den Sozialwerken und im Gesundheitsbereich durchboxen.

Selbst die SVP schlägt versöhnliche Töne an. Wohlwollend äusserte sich jedenfalls Fraktionschef Thomas Aeschi in der *Sonntagszeitung* über den Gesundheitsminister: «Ihm gefällt es im Innendepartement, wie ich aus gemeinsamen Gesprächen herausspüre.» Er habe auch ein eingespieltes Team um sich. Die SVP werde Berset deshalb wiederwählen.

Ist es nicht eher die SP selber, die den Freiburger in absehbarer Zeit ersetzen möchte, zumal sie jetzt mit zwei welschen Bundesräten vertreten ist? SP-Fraktionschef Roger Nordmann sprach von einer temporären Situation, falls mit Elisabeth Baume-Schneider eine weitere Vertreterin der lateinischen Schweiz gewählt würde. Das ist jetzt der Fall. Nun fragt man sich: Was bedeutet für Nordmann temporär?

# Thriller um Nord Stream

Bundeskanzler Olaf Scholz soll ein günstiger, unterschriftsreifer Vertrag für Gaslieferungen aus Russland vorgelegen haben. Dann flogen die Pipelines in die Luft.

Philipp Gut

Diese Geschichte klingt ein bisschen wie ein James-Bond-Film, jedenfalls ist alles drin, was einen Polit- und Spionage-Thriller ausmacht: schillernde Gestalten, geheime Aktionen, die Teilnahme oberster Regierungsstellen, grosse Deals, mysteriöse Anschläge vor dem Hintergrund kriegerischer Auseinandersetzungen. Dazu zwei starke Frauen – und einige offene Fragen. Die Geschichte ist deshalb mit der nötigen Vorsicht zu geniessen. Die Anzeichen verdichten sich allerdings, dass sie sich so oder ähnlich abgespielt haben könnte.

Unsere Hauptquelle hat die Informationen aus erster Hand, weil sie selbst von Anfang an dabei gewesen ist: Ralph T. Niemeyer, Unternehmer, ehemaliger Journalist und Ex-Mann der deutschen Linken-Politikerin Sahra Wagenknecht. Weitere handelnde Personen sind der deutsche Bundeskanzler Olaf Scholz, sein Wirtschafts- und Klimaschutzminister Robert Habeck, der russische Aussenminister Sergei Lawrow, Gazprom-Chef Alexei B. Miller und der deutsche Altkanzler Gerhard Schröder.

## Ein Drittel des deutschen Verbrauchs

Im Zentrum der Geschichte steht ein Gas-Deal, den Russland den Deutschen angeboten haben soll. Konkret soll es um eine Offerte von Gazprom Energy für eine Lieferung von 33 Milliarden Kubikmetern pro Jahr gegangen sein. Das entspricht rund einem Drittel des jährlichen deutschen Verbrauchs. Im Vertragskopf («Gazprom Energy Contract Option/Gas Supply Agreement», Vertragsreferenznummer 20670-2022GER) ist die Bundesrepublik Deutschland

*Gemäss Augenzeuge Niemeyer waren Scholz und Habeck perplex über Schröders Überraschungsvisite.*

Finanzagentur GmbH mit Sitz in Frankfurt am Main als Kunde und Vertragspartner genannt. Die Laufzeit war für fünf Jahre vorgesehen. Der Preis soll attraktiv gewesen sein und dem Niveau von vor dem Ukraine-Krieg entsprochen haben. Die Handlung begann im fernen Wladiwostok

und endete im Bundeskanzleramt in Berlin – beziehungsweise in den Tiefen der Ostsee, bei der Sprengung der Nord-Stream-Pipelines. Im Spätsommer 2022 traf Niemeyer nach eigenen Angaben den russischen Aussenminister Sergei Lawrow in Wladiwostok zu ersten Gesprächen (siehe Bild), weitere Treffen mit russischen Spitzenvertretern und offenbar auch mit Gazprom-Chef Miller folgten in Moskau. Der marxistische Unternehmer Niemeyer unterhält seit Jahren gute Beziehungen mit den Russen.



Wie eine göttliche Macht: Aussenminister Lawrow (l.), Unternehmer Niemeyer.

Die Idee des Gas-Deals sei «aus Verzweiflung geboren», sagt er. Er wisse nicht, wie es angesichts der Energieversorgungskrise mit Deutschland und seiner Wirtschaft weitergehen solle.

Gemäss Niemeyer zeigten die Russen Interesse, sie wollten aber eine offizielle Ansprechperson auf deutscher Seite. So gab sich Niemeyer in einer abenteuerlichen Fiktion als Vertreter einer Exilregierung für Deutschland aus, aber nicht als Abgesandter der Bundesrepublik. Hätte er sich als Repräsentant der Bundesregierung ausgegeben, hätte man ihm Amtsanmassung vorwerfen können. Am Ende soll ein unterschriftsreifer Vertrag im Umfang von achtzehn Seiten gestanden haben.

Szenenwechsel: Das nächste Kapitel dieser wilden Story spielt in der deutschen Haupt-

stadt. Am 15. September, einem Donnerstag, fuhr Niemeyer – immer nach eigenen Angaben – mit seinem BMW im Bundeskanzleramt an der Willy-Brandt-Strasse 1 in Berlin vor. Am Eingang wurde er von zwei Wachbeamten gestoppt. Einer der Beamten bückte sich und schaute in den Wagen. Da sah er auf dem Beifahrersitz eine zweite Person: Altkanzler Gerhard Schröder, den Vorsitzenden der in Zug domizilierten Nord Stream AG. «Ich habe nicht den ganzen Tag Zeit, machen Sie bitte das Tor auf», soll Schröder geknurrte haben. «Se non è vero, è ben trovato», sagt der Italiener – ist es nicht wahr, so ist es gut erfunden.

Das Tor zum Bundeskanzleramt öffnete sich. Ein Lift führte die Besucher direkt ins Büro des Bundeskanzlers in den oberen Etagen – Schröder kannte sich aus, seine Autorität verschaffte ihm offenbar Zutritt. Dort sollen Bundeskanzler Olaf Scholz und Wirtschaftsminister Robert Habeck gesessen haben, Akten wälzend.

Gemäss Augenzeuge Niemeyer waren die beiden perplex über die Überraschungsvisite. Die Vermittler legten dem Kanzler den Gazprom-Vertrag vor und baten um eine Antwort bis Sonntag, 18. September. Auch eine spätere Zusage hätte die russische Seite wohl noch berücksichtigt, ist zu vernehmen. Doch eine Reaktion von deutscher Seite blieb aus.

## «Geheimhaltungsinteressen»

Statt Worten folgten Taten – solche der brachialen Art. Am 26. September 2022, elf Tage nach dem ominösen Kanzlertreffen in Berlin, wurde auf die Pipelines Nord Stream 1 und Nord Stream 2 ein Anschlag verübt. Dabei wurden drei von vier Leitungen zerstört. Überlebt hat nur Nord Stream 2b. Die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe ermittelt in diesem Zusammenhang wegen «eines schweren gewalttätigen Sabotage-Angriffs auf die Energieversorgung». Wer die Täter sind, ist bis heute nicht klar. Allerdings, so schreibt die *Neue Zürcher Zeitung*, hätten die Saboteure die «Röhren wohl von aussen gesprengt». Sprengungen von innen, beispielsweise durch Wartungsroboter, gälten als «unwahrscheinlich».



Der Preis sei attraktiv gewesen: Bilder der schwedischen Küstenwache vom 27. September.

Das russische Verteidigungsministerium machte die britische Marine für den «terroristischen Anschlag» in einem der meistüberwachten Meere der Welt verantwortlich, während das britische Verteidigungsministerium von «falschen Behauptungen» und einer «erfundenen Geschichte» spricht und manche im Westen die Russen als Urheber der Sabotageakte sehen. Laut einem Schweizer Bankier mit Draht in russische Regierungskreise sollen den Russen mehrere tausend Dokumente vorliegen, die ihre Version bestätigen. Unabhängige Erkenntnisse darüber liegen bisher nicht vor.

Mehr wissen wollte Sahra Wagenknecht. Als Mitglied des Deutschen Bundestags stellte sie der Bundesregierung mehrere Fragen dazu. Die Antworten haben es in sich: Das Auswärtige Amt verweigerte jede Aussage mit dem Hinweis auf «besonders schutzbedürftige Geheimhaltungsinteressen». Das «Staatswohl» überwiege in dem Fall das parlamentarische Informationsrecht «wesentlich». «Auch eine Einstufung und Hinterlegung der angefragten Informationen als Verschlussache beim Deutschen Bundestag würde der Bedeutung der Informationen in Hinblick auf die Sicherheitslage in der Bundesrepublik Deutschland sowie dem Schutz deutscher Interessen im Ausland nicht ausreichend Rechnung tragen», so das Auswärtige Amt weiter. Ähnlich äusserten sich auch das Bundesministerium der Justiz sowie das Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz.

Wagenknecht kritisiert die Bunkermentalität der deutschen Behörden: «De facto sagt die Bundesregierung, sie weiss etwas, aber es ist so geheim, dass es noch nicht mal zur Einsicht in der Geheimschutzstelle des Deutschen Bundestags ausliegt.» Und das würde heissen, dass es «überhaupt keinerlei Kontrollmöglichkeit gibt». Die Reaktion der Bundesregierung könnte den Schluss nahelegen, «dass man deut-

lich mehr Informationen über die Urheber-schaft der Explosionen hat, als man zugibt», so Wagenknecht.

### Dröhnendes Schweigen

Auch die zweite Powerfrau der deutschen Opposition, AfD-Chefin Alice Weidel, setzt die Bundesregierung in der Gas- und Sabotage-Affäre unter Druck. In einer Bundestagsrede deutete sie an, dass ihr der geheime Gas-Deal bekannt ist: «Wehe, wenn herauskommen

*Die Reaktion legt den Schluss nahe, «dass man mehr Informationen hat, als man zugibt».*

sollte, dass der Kanzler einen unterschrittsreifen Vertrag auf dem Tisch hatte, um Erdgaslieferungen über Nord Stream 2 nach Deutschland sicherzustellen, um die Not abzumildern», sagte Weidel in der Generaldebatte zum Bundeshaushalt am 23. November. Die Sprengung der Pipelines sei ein nie dagewesener Angriff auf die lebensnotwendige deutsche Infrastruktur, offenkundig ausgeübt von einem anderen Staat. Die Reaktion der Bundesregierung sei aber bloss «dröhnendes Schweigen».

Auf Anfrage der *Weltwoche* will sich Bundeskanzler Scholz nicht zum angeblichen Gas-Deal äussern. Ein Regierungssprecher verweist dafür auf Habecks Bundeswirtschaftsministerium sowie auf die «mutmasslich beteiligten Unternehmen». Doch auch der Wirtschaftsminister geht nicht auf die gestellten Fragen ein. Stattdessen lässt er durch eine Sprecherin ausrichten: «Seit Anfang Dezember hat Russland einseitig die Lieferungen nach Deutschland komplett eingestellt. Es gab dafür keinen, auch keinen technischen Grund. Es gab bestehende Verträge, Russland, Gazprom hätte also jederzeit liefern können, andere Verträge oder Gespräche waren

hier nicht notwendig. Russland hat sich gegen die vertraglich vereinbarten Lieferungen entschieden.» Ein Dementi ist das nicht. Keine der angefragten Regierungsstellen stellt die von Niemeyer geschilderten und von Wagenknecht und Weidel kolportierten Vorkommnisse explizit in Abrede.

Drahtzieher Niemeyer spekuliert derweil, dass der Bundesregierung der Anschlag auf die Pipelines durchaus gelegen gekommen sein könnte: Denn aufgrund ihrer politischen Positionierung im Pro-Ukraine-Lager hätte sie dem Gasliefervertrag mit Russland schwerlich zustimmen können. Doch auch eine explizite Absage wäre angesichts des drohenden Energieengpasses politisch schwer vermittelbar gewesen. Die Sabotage – von wem auch immer sie ausgegangen sein mag – wäre vor diesem Hintergrund wie ein Deus ex Machina im Theater: wie eine plötzlich auftretende göttliche Macht, die alle Probleme löst.

Ob es so einfach geht, wird sich weisen. Auf Dauer dürften die geltend gemachten «Geheimhaltungsinteressen» der Bundesregierung jedenfalls nicht aufrechtzuerhalten sein. Die abenteuerliche Geschichte dieses realpolitischen Thrillers ist noch nicht zu Ende erzählt.



# Der erste Schnee

Ich stand da wie ein kleines Kind, mit offenen Händen und einem Lächeln im ganzen Körper.



*Dieser Zustand der Schwerelosigkeit.*

Ich dachte stets, ich sei ein Kind des Südens, dass er meine innere Heimat sei, und er wird es auch bleiben, doch als der erste Schnee kam und die Kälte, war ich mir für einen Moment lang nicht mehr sicher. Der Schnee war Licht und leuchtete den Morgen hell, er legte sich über und durchdrang alles, als ob er ein unendliches, sanftes weisses Meer wäre. Es schneite so still und ruhig, dass alle anderen Geräusche wie vom Erdboden verschluckt schienen, die Luft war eine leise Euphorie, die Flocke für Flocke in einen eindrang wie eine Symphonie, sich um einen legte für einen unaufhörlichen Moment.

Als Kind bin ich wohl gehüpft, als jeweils der erste Schnee kam, konnte nicht schnell genug in die Kleider steigen, rausgehen, ihn in die Hand nehmen und mit offenem Mund durch die Flocken laufen und in ihm baden. Seither sind über fünfzig Winter vergangen, solche ohne Schnee, mit Schnee, warme Winter und kalte, an einige kann ich mich bloss erinnern, aber viele sind weggeschmolzen wie Schnee im Frühjahr. Die meisten Winter habe ich damit zugebracht, sie zu erdulden und auf den Frühling zu warten, wir waren keine Freunde, ausser in den Bergen vielleicht. Und vielleicht hatte ich das Gefühl auch schon, ich weiss es nicht, dieses Gefühl von Sanftmut, die der Schnee mit sich bringt.

Wie er die Erinnerungen des Sommers zudeckt und sie einfriert, über Nacht, und wie er Zäsur ist, plötzlich gibt es vor dem Schnee und irgendwann dann nach dem Schnee. Noch nie,

glaube ich, habe ich den ersten Schnee als etwas erlebt, das einen Raum von Freiheit schafft, weil er all das Vorherige verschwinden lässt. Ich stand da wie ein kleines Kind, mit gestreckten Armen, offenen Händen, und ich fiel so leise tanzend wie ein Schneekristall auf die Erde meines Selbst.

Die Sanftmut des Schnees besteht darin, dass sie für einen Moment lang alles andere dämpft. Man hört kaum mehr etwas, nicht wie die Welt ächzt, nicht wie der Mensch krächzt, da ist nur ein Moment des Innehaltens von allem, als ob alles ausser dem Schnee in den Tiefschlaf gefallen wäre. Es war ein Moment, den ich als fast

*Man hört kaum mehr etwas,  
nicht wie die Welt ächzt,  
nicht wie der Mensch krächzt.*

einnehmender empfand als einen frühen Morgen an einer Küste am Mittelmeer, aber das lag wahrscheinlich daran, dass die Sanftmut des ersten Schnees viel kostbarer ist als jene des Lichts am Mittelmeer, das sich stets zu jeder Jahreszeit verschwenderisch zeigt.

Ich lief durch den Schnee, hörte sein Knirschen, spürte, wie er meinen Schritt verschlang, ich sah meine Spuren, das bisschen Weg, das ich eingeschlagen hatte ohne Sinn und Zweck, ich wollte nur das Gefühl von Schnee unter den Füßen haben, so wie ich mich immer, wenn ich nicht

vom Fleck komme, weil ich mich in meinem Sein verheddert habe, wieder nach dem Gefühl von Sand unter den Füßen sehne.

Danach setzte ich mich hin und schaute meine Fussspuren im Schnee an, diese Abdrücke meines Ganges durch die Wege meines Lebens, die langsam gefüllt wurden mit neuem Schnee und bald nicht mehr da sein würden. Ich fühlte keinen existenziellen Schmerz, kein Vermissen, keine Sehnsucht, ich hatte, wenn man das so sagen kann, für einen Moment keine Zeit, ich war im universellen Einklang, in diesem Zustand, in dem alles schwingt und nichts, in dem alles von Wichtigkeit ist und gleichzeitig nebensächlich. Dieser Zustand der Schwerelosigkeit, dieses Dasein als eine Schneeflocke ist, so fand ich, die maximale Essenz des Daseins.

Dann wurde mir kalt und klar, dass immer noch jede Rose Dornen hat und jedes Paradies eine Schattenseite, und dass wir machen können, was wir wollen, noch so sehr streben, hoffen, bangen, sehnen, träumen, uns anstrengen, uns gehen lassen, uns betrinken oder an der Nüchternheit berauschen; das Glück ist wie der erste Schnee, der nie für lange liegen bleibt, der wegschmilzt wie das Leben. Und dann stehen wir da, wieder auf der nackten Erde, die braun geworden ist und matschig und rutschig auch. Und waten auf ihr und warten: auf den nächsten ersten Schnee und seine Sanftmut, von der wir uns einbilden und hoffen, sie sei keine falsche.



JTI

Ich bin stolz  
auf meine Arbeit

**ICH ARBEITE TÄGLICH  
MIT HERZBLUT AN UNSEREM PRODUKT.**

Seit über 50 Jahren ist JTI fest in der Schweiz verwurzelt.  
Wir übernehmen Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und der Umwelt:  
So produzieren wir heute effizienter und nachhaltiger denn je.  
Seit 1971 – im Herzen der Schweiz.

**MIR AU**

[WWW.JTI.COM](http://WWW.JTI.COM)

## SRF ignoriert Twitter-Files

Seit Wochen enthüllt Twitter-Chef Elon Musk in einer Serie die manipulative Arbeitsweise beim weltgrössten Kurznachrichtensender. Wer seine Nachrichten von SRF bezieht, hat allerdings keine Ahnung davon. Sucht man auf der SRF-Website nach Twitter Files, findet man: nichts.

«SRF ist unabhängig ... Garantiert publizistische Qualität ... Pfl egt Vielfalt im Programm», preist sich das Unternehmen in einer Broschüre beim zahlenden Publikum an und zählt auf, «was dank Ihrer Gebühren möglich ist».

Ist es möglich, dass SRF die «Twitter Files», über die die ganze Welt berichtet, tatsächlich mit keinem Beitrag erwähnt?

«Bei SRF wird die Themenwahl von den Kriterien Relevanz und Publikumsinteresse bestimmt. In jeder Publikation muss sich diese Gewichtung spiegeln», antwortet die Medienstelle auf Anfrage



*Nicht relevant genug:* Twitter-Chef Musk.

der *Weltwoche* mit Verweis auf die publizistischen Leitlinien von SRF. Vor diesem Hintergrund sei der Entscheid zu verstehen, «dass SRF in der aktuellen Causa um Twitter andere Aspekte stärker gewichtet hat».

Dass Twitter «schwarze Listen» führte. Dass man unliebsame Tweets zensierte. Dass Geheimdienste in der Twitter-Topetage ein- und ausgingen. Das ist für SRF offenbar nicht «relevant» genug.

«Nach unserer Einschätzung interessiert sich unser Publikum aktuell vor allem für die konkreten Pläne von Elon Musk mit Twitter», lässt Michael Bolliger, stellvertretender Chefredaktor Audio, verlauten.

Wie weiss man am Leutschenbach, was das Publikum interessiert? Durch Handauflegen? Telepathie? Oder könnte es sein, dass die SRF-Macher an demselben Syndrom leiden wie die ehemaligen Twitter-Bosse: links senden, rechts ausblenden?

*Urs Gehrig*

## PERSONENKONTROLLE

### Berset, Rösti, Keller-Sutter, Schneider-Schneiter, Heer, Gmelin, Dowell, Macron, Mbappé, Varadkar, Sunak



*Im Fussballfieber:* Schneider-Schneiter.



*Auf Tuchfühlung:* Mbappé, Macron.

**Alain Berset**, Auslaufmodell, gibt den Organisatoren der Zürcher SVP einen Korb. Der Bundespräsident will an der 35. Albisgütli-Tagung am 20. Januar nicht auftreten. Dem Freiburger Genossen passt es angeblich aus terminlichen Gründen nicht. Ein Glücksfall für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Traditionsanlasses, wie sich jetzt herausstellt. Nach der Absage des Sozialdemokraten wird nun der neue Bundesrat der Rechtspartei – **Albert Rösti** – im Zürcher Schützenhaus Albisgütli seine Aufwartung machen. Es wird einer der ersten öffentlichen Auftritte des neuen Umwelt- und Infrastrukturministers überhaupt. Statt einen Magistraten, der seinen Zenit überschritten hat, erleben die Anhänger der Volkspartei nun die Rede eines Mannes, der seine Zukunft in der Landesregierung noch vor sich hat. (*odm*)

**Karin Keller-Sutter**, Sparfüchsin, hat zum Abschluss ihrer Karriere als Migrationsministerin doch noch einen asylpolitischen Pflock eingeschlagen. So hat die FDP-Bundesrätin in den letzten Tagen das sogenannte Resettlement-Programm gestoppt – also die Aufnahme besonders bedürftiger Flüchtlinge. Das war wohl der Versuch einer Schadensbegrenzung. Denn als künftige Finanzministerin muss sie ab 2023 den finanziellen Schaden ausbaden, den sie als oberste Schirmherrin des Asyl dossiers angerichtet hat. Die Kosten sind im letzten Jahr auf fast drei Milliarden Franken explodiert. (*hmo*)

**Elisabeth Schneider-Schneiter**, Fussball-Expertin, wünschte sich im Parlament, dass die Schweiz eine Europameisterschaft im Frauenfussball ausrichtet. Als die euphorische Mittelpolitikerin von Ratskollege **Alfred Heer** (SVP) trocken gefragt wurde, welches die Abseits-

Regeln seien, blieb sie für einmal eine Antwort schuldig. Eine Mitbürgerin schrieb hierauf an Heer mit Kopie an Schneider-Schneiter: «Ich denke, Sie unterschätzen Elisabeth Schneider-Schneiter massiv: Es ist davon auszugehen, dass sie sich im Fussball sogar besser auskennt als in der Politik.» Worauf die Basellandschafterin mit einem «Danke vielmals für Ihre Unterstützung» reagierte. Merke: Elisabeth Schneider-Schneiter kennt sich nicht nur mit den Abseits-Regeln schlecht aus. Sie hat auch die Regeln der Ironie nicht ganz durchschaut. (*mö*)

**Jeannine Gmelin**, Ruder-Weltmeisterin von 2017, trauert um ihren Coach **Robin Dowell**. Der Brite verstarb im Alter von nur vierzig Jahren während einer Trainingseinheit auf dem Sarnersee, die er auf dem Motorboot begleitete. Gmelin ist tieferschüttert: «Robin war mehr als ein erstklassiger Trainer für mich. Er war der Grund, dass ich zu der Sportlerin geworden bin, die ich bin.» (*ah*)

**Emmanuel Macron**, *premier fan des Bleus*, fühlt sich alt. Nachdem der dreifache Torschütze **Kylian Mbappé** die Trostversuche des Präsidenten auf dem Spielfeld hatte abblitzen lassen, versuchte er es noch einmal in der Kabine. Einige Spieler seien noch sehr jung und könnten noch viel gewinnen, tröstete er den WM-Zweiten: «Mehr als ich als Präsident», fügte der 44-Jährige hinzu. (*ky*)

**Leo Varadkar**, *Secondo*, schreibt gemeinsam mit seinem Kollegen **Rishi Sunak** Geschichte. Denn mit dem neuen irischen Premier sind zum ersten Mal die Regierungschefs von Irland und Grossbritannien Nachkommen indischer Migranten. Die Abwicklung des britischen Empire dürfte damit abgeschlossen sein. (*ky*)

# Traditionelle Berchtoldstag-Veranstaltung

Montag, 2. Januar 2023, 11.00 Uhr

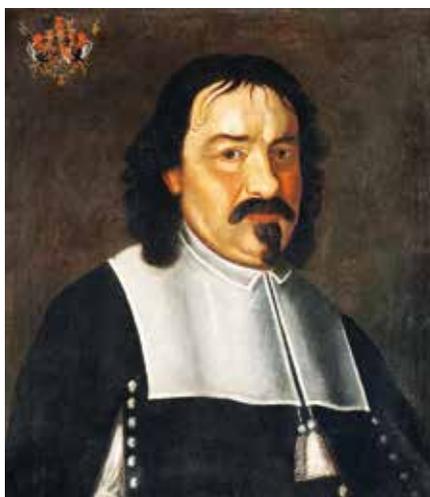
Simplon-Halle Brig, Rhonesandstrasse 18A

# Christoph Blocher

«Würdigung von Oberwalliser  
Persönlichkeiten



**Matthäus Schiner**  
(um 1465–1522)  
Kardinal und Diplomat



**Kaspar von Stockalper**  
(1609–1691)  
König des Simplon



**Raphael Ritz**  
(1829–1894)  
Maler des Wallis

und ihre Bedeutung  
für die heutige Schweiz»

**Begrüssung:** Nationalrat Michael Graber, Brig

**Türöffnung:** 9.30 Uhr – SBB: 5 Gehminuten vom Bahnhof Brig entfernt

**Gratis-Parkplätze:** Rhonesandparkplatz, 5 Gehminuten entfernt

Im Anschluss an die Veranstaltung wird ein kleiner Imbiss offeriert.  
**Jedermann ist herzlich eingeladen.**

Weitere Informationen: [www.blocher.ch](http://www.blocher.ch) – [www.svp.ch](http://www.svp.ch) – [www.svpo.ch](http://www.svpo.ch)



## MÖRGELI

### Aktivistin statt Herzogin

Nein, Meghan Markle und Harry Windsor sind im britischen Königshaus nicht an Rassismus gescheitert. Auch wenn sie auf Netflix die R-Karte noch so gerne ausspielen. Denn nach eigenem Bekunden ist Schauspielerin Meghan bis ins Erwachsenenalter gar nie mit der Tatsache konfrontiert worden, dass sie nicht weiss ist. Weil sie eben ziemlich weiss aussieht. Wenn die Herzogin von Sussex erst kürzlich ihre Identität als Person of Color entdeckt hat, grenzt dies schon fast an kulturelle Aneignung.

Schuld an ihrem Scheitern waren auch nicht die Boulevardmedien. Und ebenso wenig eine schwierige Verwandtschaft oder eine skeptische Hofgesellschaft. Der Grund des Desasters war schon bei der elfjährigen Meghan angelegt: Sie protestierte schriftlich, dass eine Werbung die Hausarbeit als blosse Frauensache darstellte. Meghan ist Feministin und Anhängerin der Demokratischen Partei. Sie will zu den «Guten» gehören, Zeichen setzen, kurz: «Die Welt zu einem besseren Platz machen.»

Die Rolle einer Linksaktivistin wollte Meghan Markle als Royal nicht ablegen. Doch findet sich kein Wort in der Netflix-Serie darüber, dass sie sich weigerte, im Buckingham Palace am Staatsbankett mit dem damaligen US-Präsidenten Donald Trump teilzunehmen. Einem Treffen zum Tee mit Präsidentengattin Melania Trump konnte sie sich nicht entziehen. Doch was geschah? Meghan weigerte sich, Melanias Geschenk eines Babykleidchens für ihren kleinen Sohn Archie entgegenzunehmen. Die ganze Teegesellschaft und insbesondere Prinz Harry waren ob dieser peinlichen Politdemonstration wie vor den Kopf geschlagen.

Das richtige Erbarmen mit dem Ehepaar Sussex will ohnehin nicht recht aufkommen. Zumal die beiden von Netflix 100 Millionen Dollar kassieren und Anwesen bewohnen, die zu umrunden ein Tag nicht auszureichen scheint. Meghans Selbstbewusstsein kennt keine Grenze: Sie ist überzeugt, sie hätte das Commonwealth im Alleingang zusammengehalten. Meghan Markle hat als Schauspielerin schon so viele falsche Gefühle nachgeäfft, dass man keine wirklichen mehr bei ihr findet.

Christoph Mörgeli

# Berset in Bedrängnis

## Strafanzeige wegen Impf-Lüge: Ein neuer Zeuge belastet den Bundesrat.

Philipp Gut

Am 2. Dezember 2022 hat der ehemalige Schweizer Bankier und Nachfahre von Bundesrat Rudolf Minger, Pascal Najadi, Strafanzeige gegen Bundesrat Alain Berset erstattet. Er wirft ihm Amtsmissbrauch nach Artikel 312 des Strafgesetzbuches vor, ein Officialdelikt. Berset hatte kurz vor der zweiten Abstimmung über das Covid-Gesetz, das unter anderem eine Zertifikatspflicht vorsah, am 27. Oktober 2021 in Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) gesagt: «Mit dem Zertifikat kann man zeigen, dass man nicht ansteckend ist.»

Diese Aussage ist falsch. Am selben Tag meldete das Bundesamt für Gesundheit (BAG), es seien zehn Geimpfte wegen Covid-19 hospitalisiert worden. Erkrankte Geimpfte waren und sind mehrere Tage ansteckend. Bersets eigene Beamtin Virginie Masserey, die damalige Leiterin der Sektion Infektionskontrolle im BAG, hatte schon am 3. August 2021 eingeräumt: «Covid-19-Geimpfte können das Coronavirus genauso häufig weiterverbreiten wie Ungeimpfte.» Diese Tatsache zeigt sich in den Statistiken des BAG und war auch international bekannt, etwa durch Aussagen der US-Gesundheitsbehörde, der Centers for Disease Control and Prevention (CDC). Die *Weltwoche* hatte diese Zusammenhänge in der Titelseite «Die grosse Impf-Lüge» (Nr. 43/22) aufgedeckt. «Bundesrat Berset hat also bewusst die Unwahrheit gesagt», sagt Anzeigerstatter Najadi. Er habe zumindest grobfahrlässig, wenn nicht sogar vorsätzlich gehandelt.

### Entlarvendes in der Hotline

Der Fall ist bei der Bundesanwaltschaft in Bern unter der Nummer SV.22.1531 registriert und zieht weitere Kreise. In einem Memorandum mit Datum vom 19. Dezember 2022 teilt Anzeigerstatter Najadi der Bundesanwaltschaft mit, dass ein Zeuge bereit sei, gegenüber der Bundesanwaltschaft auszusagen. Der Schweizer Bürger hatte im Januar 2021 bei der BAG-Hotline angerufen und sinngemäss die Antwort erhalten, über die Wirkung der Impfung sei noch zu wenig bekannt. Man könne auch mit Impfung angesteckt werden und das Virus weitergeben. Weiter teilte das BAG mit, wer

aus einem Risikogebiet in die Schweiz einreise, müsse in Quarantäne, auch wenn er geimpft sei. Auch die Frage, ob mit einer Covid-19-Impfung normale Kontakte wieder möglich seien und man auf Social Distancing, Maskentragen und Hygienemassnahmen als Geimpfter verzichten könne, verneinte das BAG im Januar 2021.

Das deckt sich mit den Aussagen von Virginie Masserey und ist insofern stringent. Es passt aber so gar nicht zur Behauptung von Bundesrat Alain Berset noch neun Monate später, geimpfte Zertifikatsträger seien «nicht ansteckend». Mit dieser nachweislichen Falschbehauptung führte der federführende Bundesrat die Bevölkerung wenige Wochen vor der Volksabstimmung über das Covid-Gesetz und die umstrittene Zertifikatspflicht in die Irre – und gefährdete damit auch die Gesundheit der Bevölkerung. Fakt ist und bleibt: Die mRNA-Impfstoffe haben nicht die Wirkung, die ihnen der Gesundheitsminister noch Ende Oktober 2021 zugeschrieben hat.

Liebe ist...



... euch allen frohe  
Festtage zu wünschen.

# Macht Rösti, was Blocher will?

Jon Pult ist überzeugt, dass es Rösti gut macht. Hoffentlich besser als Parmelin und Sommaruga.



Die Schweiz hat das grösste Militärmanöver seit dreissig Jahren hinter sich. Kein Mensch hat sich dafür interessiert. Offenbar geht niemand ernsthaft davon aus, dass uns die Russen angreifen. Das ist mehr als erstaunlich. Denn in Bern will man immer mehr für die Armee ausgeben. Obwohl wir, alles in Franken berechnet, schon heute in Europa hinter dem an Russland grenzenden Norwegen am meisten für die Armee ausgeben.

Die in den Budgets und Rechnungen des VBS sichtbaren Ausgaben sollen bis 2030 pro Jahr von 5 auf 9 Milliarden Franken steigen. Die unsichtbaren Ausgaben, die von den Unternehmen und Lohnabhängigen getragen werden, dürften weiterhin bei mindestens 4 Milliarden Franken liegen. Die Schweizer Armee ist ein Eisberg, der nicht schmilzt, sondern wächst.

Wenn Ueli Maurer in den Spiegel schaut, glaubt er, einem Sparfuchs zu begegnen. Immerhin hat er in den letzten Monaten wiederholt die exorbitant steigenden Militärausgaben kritisiert. Ist die aus ihrem Departement geflohene Karin Keller-Sutter eine Sparfüchsin, die das unsinnige Wachstum der Militärausgaben bremst? Warten wir ab und trinken wir Tee.

So oder anders wird Viola Amherd im Geld schwimmen. Sie müsste jedoch den Ukraine-Krieg analysieren lassen und uns erklären, was wir daraus lernen können. Bisher herrscht lähmende Funkstille.

Dabei lehrt uns die Zeitungslektüre, dass neben Motivation und guten Küchenchefs drei Dinge kriegsentscheidend sind: erstens genügend Feuerkraft der nächsten Generation – weit schiessend und präzise; zweitens eine breite

Palette von Drohnen, die unter anderem strategische Infrastrukturen zerstören können; drittens Generatoren und noch einmal Generatoren.

Für Wolodymyr Selenskyj sind Generatoren so wichtig wie die Panzer Leopard 2. Deshalb fordert er den Westen auf, ihm umgehend 17 000 Generatoren zu liefern.

Ärgerlich, aber wahr – seit Jahr und Tag wiederhole ich mich: Das VBS muss alle Quartiere und alle relevanten Unternehmen der Schweiz im Kampf gegen Wladimir Putin, im Kampf gegen Cyberkriminelle mit Generatoren aus-

*Für Wolodymyr Selenskyj sind Generatoren so wichtig wie die Panzer Leopard 2.*

rüsten. Jedes Quartier und jedes Unternehmen muss man vom Stromnetz und vom Datennetz abkoppeln und selbständig mit Strom versorgen können. So werden wir resilienter.

Für einmal sind die Grünen auf der halbwegs richtigen Spur: Sie möchten einen Teil der für Birr vorgesehenen Stromgeneratoren der Ukraine verschenken. Hier könnte man die für eine dezentrale Versorgung der Schweiz überdimensionierten General-Electric-Brummer besser gebrauchen.

Bisher wollten uns Guy Parmelin und Simonetta Sommaruga «Hand in Hand» durch eine angeblich drohende Strommangellage steuern. Ihr gemeinsames Projekt spottet jeder Beschreibung. Vergebens hat Markus Blocher versucht, ihnen begrifflich zu machen, dass die

Schweizer Unternehmen dank eigenen Notstromaggregaten in der Hinterhand über eine Leistung von 4000 MW verfügen. Und dass man diese Lastwagenmotoren laufen lassen kann, wenn es einmal knapp werden sollte. Damit es gar nicht zu einer Strommangellage kommt.

Wenn es knapp wird, müssen alle Unternehmen ihre Notstromaggregate auf Anordnung des Bundesrates zumindest teilweise laufen lassen. Luftfilter hin oder her. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Albert Rösti begreift, was Markus Blocher vorschlägt. Weil Rösti den Unterschied zwischen Kilowatt und Kilowattstunde kennt.

Weitere Zeitbomben ticken im Departement Sommaruga. Mit lächerlichen Umfragen bekämpfte das Departement in Torschlusspanik alpine Solaranlagen. In der Logik der bisherigen Departementschefin. Rösti müsste ab dem 1. Januar 2023 mit einer Sotomo-Umfrage kompetent Gegensteuer geben.

Zeitbombe 2: Die EU verknappt die CO<sub>2</sub>-Gutscheine für Unternehmen viel schneller als bisher vorgesehen. Und sie will Importe in den EU-Raum mit CO<sub>2</sub>-Zöllen belasten. Beide Massnahmen werden für die Schweiz tiefgreifende Auswirkungen haben. Die Diskussion darüber hat noch gar nicht begonnen.

Wir stimmen – wenn überhaupt – nächstens nicht über ein Stromfresser-Gesetz, sondern über ein CO<sub>2</sub>-Fresser-Gesetz ab, das noch viel zu wenig weit geht.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz

# Und der Gewinner heisst: Gianni Infantino

Als Baby sprang er dem Tod von der Schippe. Jetzt macht sich der Oberwalliser Fremdarbeiter-Sprössling als Organisator der besten Fussball-WM unsterblich.

Max Kern

Das Bild geht bei der Siegerehrung an der Fussball-WM um die Welt: Mindestens 1,5 Milliarden Menschen sehen am letzten Sonntag, wie der Oberwalliser Giovanni Vincenzo Infantino, 52, mit dem neuen argentinischen Fussballgott Lionel Messi und dem goldenen WM-Pokal um die Wette strahlt. Hinter den beiden lächelt stolz der katarische Emir Tamim bin Hamad Al Thani, der Messi zuvor in einen schwarz-goldenen Bischt, ein edles Übergewand, gehüllt hat. Der Fifa-Präsident berührt mit seiner rechten Hand Messis Schulter und den traditionellen Schleier. Es ist der Schlusspunkt der 22. WM. «Die beste WM aller Zeiten» hatte Infantino im Vorfeld der Winter-WM vollmundig versprochen. Die Spieler haben geliefert. Infantino: «Es war die grösste Show der Welt.»

## Zahlen und Rekorde

Die Fifa verbietet sieben europäischen Captains (darunter auch dem Schweizer Granit Xhaka) das Tragen der «One Love»-Binden. Und ebenfalls kurz vor Turnierstart verhängen die katarischen Veranstalter in den Stadien ein Bierverbot, die Fans schlucken es. Die positive Folge: Katar sieht während des einmonatigen Turniers keine Alkoholleichen und keine prügelnden Hooligans. Das beste Turnier aller Zeiten!

Was für eine Genugtuung für Infantino, den Sohn einer italienischen Gastarbeiterfamilie, der in Europa und den USA heftig kritisiert, vom



grossen Rest der Welt aber im März nächsten Jahres in Ruanda zum dritten Mal als Präsident des Weltfussballverbandes gewählt wird. Mit Akklamation. Ohne Gegenkandidaten.

Dabei hätte im Leben des Gianni Vincenzo Infantino alles ganz anders laufen können. Als Baby überlebt Gianni, die Familie nennt ihn später «Piccolino» (der Kleine), nur dank zwei Blutspendern aus dem englischen Badeort Bristol und der damaligen jugoslawischen Hauptstadt Belgrad. Nur vier Monate nach Giannis Geburt

*Mit nur 25 Fouls pro Match war Katar auch die fairste WM seit der Endrunde 1966 in England.*

hockt die Gastarbeiterfamilie Infantino daheim in Brig VS auf gepackten Koffern. Die Abschiebung nach Italien droht! Doch schon damals macht Gianni Vincenzo seinem Namen alle Ehre. Dazu später mehr.

Zuerst zu den Zahlen und Rekorde von Infantinos «bester WM aller Zeiten». Die meisten Experten rund um den Erdball sind sich einig: Das war die schönste WM aller Zeiten. Traumtore, Traumkombinationen, erfrischender Fussball von der ersten Runde an. Mit dem epischen Finale zwischen Argentinien und Frankreich als Höhepunkt: sechs Tore bis zum Ende der Verlängerung und ein Elferschiessen mit Messi als Messias, der sich mit dem Turniersieg endlich auf eine Stufe mit Argentinien Fussballgott Maradona stellte.

Ein paar weitere Zahlen und Fakten zum Turnier der Superlative:

— In den 64 Spielen in Katar fielen 172 Tore! Rekord. Das sind 2,68 Goals pro Spiel. Die bisherige Bestmarke stand bei 171 Treffern, aufgestellt 1998 in Frankreich, egalisiert 2014 in Brasilien.

— 3,404 Millionen Fans sahen die Spiele vor Ort – vor vier Jahren in Russland kamen 3,031 Millionen.

— Mit nur 25 Fouls pro Match war Katar auch die fairste WM seit der Endrunde 1966 in England. Die Schiedsrichter zückten in den 64 Spie-



«Grösste Show der Welt»:

len nur viermal Rot, davon waren drei Gelb-Rote. 2006 waren es an der WM in Deutschland noch 20 Platzverweise – oder fünfmal mehr!

— Der Instagram-Post von Weltmeister-Captain Messi mit dem Pokal in den Händen wurde bereits am ersten Tag von über 55 Millionen Menschen gelikt. Weltrekord für einen Sportler.

Dass Katar zur schönsten und besten WM aller Zeiten wurde, hat einen wichtigen Hintergrund: Da das Turnier wegen der meteorologischen Bedingungen in der Wüste im Winter – mitten in der europäischen Saison – ausgetragen werden musste, waren Stars wie Messi, Mbappé, Neymar, Modric et Co. noch nicht so ausgelaugt wie normalerweise am Ende einer langen Saison.

Doch für Infantino beginnt das grösste Sportturnier mit unschönen Nebengeräuschen: mit überraschenden Formulierungen wie «Heute fühle ich mich schwul, heute fühle ich mich



mit Fussball-Genie Messi und Emir Tamim.

arabisch, heute fühle ich mich afrikanisch» holt er sich einen Tag vor dem Eröffnungsspiel den Spott der europäischen Mainstream-Presse. Man hätte seine über eine Stunde dauernde Rede aus dem Stegreif auch einfach als grossartiges Plädoyer für den Fussball und die völkerverbindende Kraft des Sports halten können. Anstatt auf andere Kulturen zu spucken, sagt Infantino, sei es besser, mit Respekt auf sie einzuwirken, *step-by-step*, um sie offenzuhalten für Fortschritte und Veränderungen aus eigener Kraft.

#### Nach der Geburt auf dem Sterbebett

Zurück zu Infantinos nicht einfachem Start ins Leben. Am 23. März 1970 kommt im damaligen Kreisspital Brig Giovanni Vincenzo als Sohn der italienischen Gastarbeiter Vincenzo und Maria Infantino zur Welt. Das Baby liegt gleich nach der Geburt auf dem Sterbebett. Das

3,150 kg schwere Neugeborene leidet an einer schweren Gelbsucht. Eine Bluttransfusion ist dringend nötig. Das wird wegen Infantinos seltener Blutgruppe zu einer Mammutaufgabe. Erst im letzten Moment finden die Ärzte zwei Personen in Bristol und Belgrad, welche dieselbe Blutgruppe wie Klein Gianni besitzen. Mit der damaligen Swissair und der Rettungsflugwacht werden die lebensrettenden Blutampullen ins Wallis geflogen. Gianni Vincenzo überlebt, sein Name erscheint erstmals auf der Titelseite des *Blicks*. Aber «Piccolino» bleibt klein und schwächling. Auch wegen seiner roten Haare und der Sommersprossen wird der *Tschingg* (so werden in den 1960er und 1970er Jahren Italiener despektierlich genannt) in seiner Jugend gehänselt. Diese Erniedrigungen macht Infantino in Katar bei seiner Eröffnungsrede nochmals zum Thema.

Vier Monate nach Infantinos Geburt droht den Fremdarbeitern (heute nennt man sie korrekt Arbeitsmigranten) die Ausschaffung. James Schwarzenbach, Nationalrat der Partei Nationale Aktion, lanciert die Überfremdungsinitiative, die den Ausländeranteil auf 10 Prozent der Bevölkerung festsetzen wollte. Nur 54 Prozent der damals ausschliesslich männlichen Stimmbürger lehnen die Initiative ab. Papa Vincenzo arbeitet nach der historischen Abstimmung weiter im Bahnhof Brig, Mutter Maria in einem Kiosk gleich nebenan.

Gianni Vincenzo wächst als Nesthäkchen neben den Schwestern Mirella (elf Jahre älter) und Daniela (acht Jahre älter) auf. Vor der Wahl zum Fifa-Präsidenten 2015 erzählt Daniela in der *Rhone-Zeitung*: «Mein Bruder war schon immer fussballbegeistert. Wenn Gianni an seinen Hausaufgaben sass, lag neben den Schulbüchern die aufgeschlagene *Gazzetta dello Sport*, und im Fernsehen war immer ein Sportkanal eingeschaltet.» Gianni spielt als Junior beim FC Brig-Glis. In einem Schulaufsatz schreibt er als Viertklässler selbstkritisch: «Ich möchte Fussballprofi werden. Aber da ich dafür nicht so talentiert bin, werde ich Advokat vom Fussball.» Gesagt, getan. Vincenzo, Giannis zweiter Vorname, bedeutet übrigens Sieger.

Infantino studiert in Freiburg Jura, arbeitet später als Rechtsanwalt. Im August 2000 steigt der Fussballfanatiker bei der Europäischen Fussball-Union Uefa ein. Ab 2004 ist er am Hauptsitz in Nyon VD Leiter der Rechts- und Klub-Lizenzierungsabteilung. Ab 1. Oktober 2009 wird Infantino Generalsekretär der Uefa. Am 26. Oktober 2015 gibt er seine Kandidatur zur Wahl des Fifa-Präsidenten als Nachfolger des Oberwallisers Sepp Blatter bekannt.

Infantino sollte zuerst nur als Ersatzkandidat für Uefa-Präsident Michel Platini aufgestellt werden. Doch als Platini's Sperre auf acht Jahre verlängert wird, schlägt die Stunde von Gianni Vincenzo, dem Sieger. Am 26. Februar 2016 wird Infantino in Zürich im zweiten Wahlgang mit 115 von 207 Stimmen zum neuen Fifa-Präsidenten gewählt.

#### Wohnsitz in Katar

Seither ist viel Wasser die Rhone runtergeflossen. An der nächsten WM 2026 in den USA, Kanada und Mexiko werden unter Infantinos Führung 48 statt wie bisher 32 Nationen teilnehmen dürfen. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt... Natürlich holt sich der Fifa-Boss damit auch legal Stimmen für seine Wiederwahl am 16. März in Kigali, Ruanda. Alle 211 Stimmen der Fifa-Familie zählen gleich.

Gelson Fernandes, ehemaliger Schweizer Nati-Spieler und heute Fifa-Direktor für die afrikanischen Verbände, sagte unlängst im Westschweizer Fernsehen: «Infantino ist ein

#### Eine erste Abteilung der Fifa ist bereits nach Paris abgewandert. Folgen weitere?

grosser Präsident. Die Schweiz sollte stolz auf ihn sein.» Das sehen hierzulande nicht alle so. Bezeichnend: Links-grüne Politiker der Stadt Zürich verboten ihren Wählern, die schönste Fussball-WM aller Zeiten bei Public Viewings auf öffentlichen Plätzen zu sehen. Seit Jahrzehnten wird in der Schweiz moniert, die Fifa, übrigens ein Verein, bezahle keine Steuern. Im WM-Jahr 2018 lieferte die Fifa in Zürich 29 Millionen Franken an den Fiskus ab.

Infantino wohnt seit über einem Jahr mehrheitlich in Katar. Die beiden jüngsten seiner vier Töchter besuchten in Katars Hauptstadt Doha eine internationale Schule.

Eine erste Abteilung der Fifa ist bereits nach Paris abgewandert. Folgen weitere? Ist das Home of Fifa, der Hauptsitz des Weltfussballverbandes am Zürichberg mit 600 Angestellten, bald verwaist? Es wäre nicht nur ein herber Reputationsverlust für die Schweiz. Fifa-Finanzchef Thomas Peyer auf *Blick.ch*: «Wir bringen dem Standort Zürich und der ganzen Schweiz 400 Millionen Franken pro Jahr an Wertschöpfung.»

Und: Die WM 2022 war nicht nur die schönste und beste aller Zeiten. Laut *Handelszeitung* hat Infantino kommerziell «das Kunststück geschafft, die WM Katar 2022, trotz Schlechtreden durch seine Kritiker, zur erfolgreichsten WM aller Zeiten zu machen». Nach sechs Milliarden 2018 in Russland dürften dieses Jahr sieben Milliarden in die Verbandskasse fliessen. Gianni Vincenzo, dem Sieger, sei Dank. Wer hätte das gedacht, als der kleine Gianni kurz nach der Geburt im Kreisspital Brig dem Tod geweiht war?

# Ueli gebührt Lob

Beruf, Familie, Politik: Ueli Maurers Weg in den Bundesrat gleicht einer Ochsentour. Sein Leben ist der Gegenentwurf zur heute beliebten Laufbahn.

*Christoph Blocher*

**V**or zwanzig Jahren hätte ich Ueli Maurer nicht gleichermassen gerühmt wie heute; ich wusste ja gar nicht, dass er so tüchtig sein wird. Uelis Leben ist der Gegenentwurf zu der heute anscheinend anzustrebenden Laufbahn für den Bundesrat: Bei den Frauen soll gelten: Hörsaal, Gebärsaal, Nationalratssaal, wo man auch seine Kinder als Vorzeigeobjekt mitnehmen soll.

Mir scheint Letzteres kein genügendes Anforderungsprofil. Ueli Maurer hatte das bessere. Am Schluss seiner Laufbahn kann man es beurteilen. Es heisst: zurück zur Realität. Kenne ich das Leben? Familiär, beruflich, politisch.

## Solides Konzept eines Familienvaters

Ueli Maurer ist kein Quereinsteiger. Er begann in der Gemeinde, als Aktuar in der Ortspartei, weil er habe schreiben können, erzählt er. Ueli ist kaufmännischer Angestellter. Man lernte ihn kennen. Eines Tages kam er in den Gemeinderat. Parallel dazu heiratete er, baute eine Familie auf.

*Die Schweiz müsse «die beste Armee» haben – und alle glaubten, der spinnt. Recht hatte er!*

Kinder waren selbstverständlich auch da, ohne Theater. Wer neben Familie und Beruf auch ein politisches Amt ausüben kann, soll es tun.

Für Unternehmer empfehle ich stets die «Drei-Einigkeit»: Familienvater, Unternehmer, Regimentskommandant. Ueli war zwar nicht Unternehmer. Aber Berufsmann, der schliesslich ein Radfahrerbataillon kommandierte.

Kurzum: Uelis sogenannte Ochsentour war unspektakulär, aber erfolgreich.

In der Partei war sich Ueli nie zu nobel: Er übernahm in der SVP das schweizerische, dann das kantonale Parteipräsidium. Das ist bemerkenswert, denn bei uns *seckeln* die Leute nicht im Laufschrift auf ein bezahltes Präsidentenamt zu. Es ist ein Ehrenamt, mit viel Arbeit, ohne Entschädigung.

Er tat es wegen der Sache. So, wie er es auch in seiner Schlussrede sagte: Der Bundesrat sei

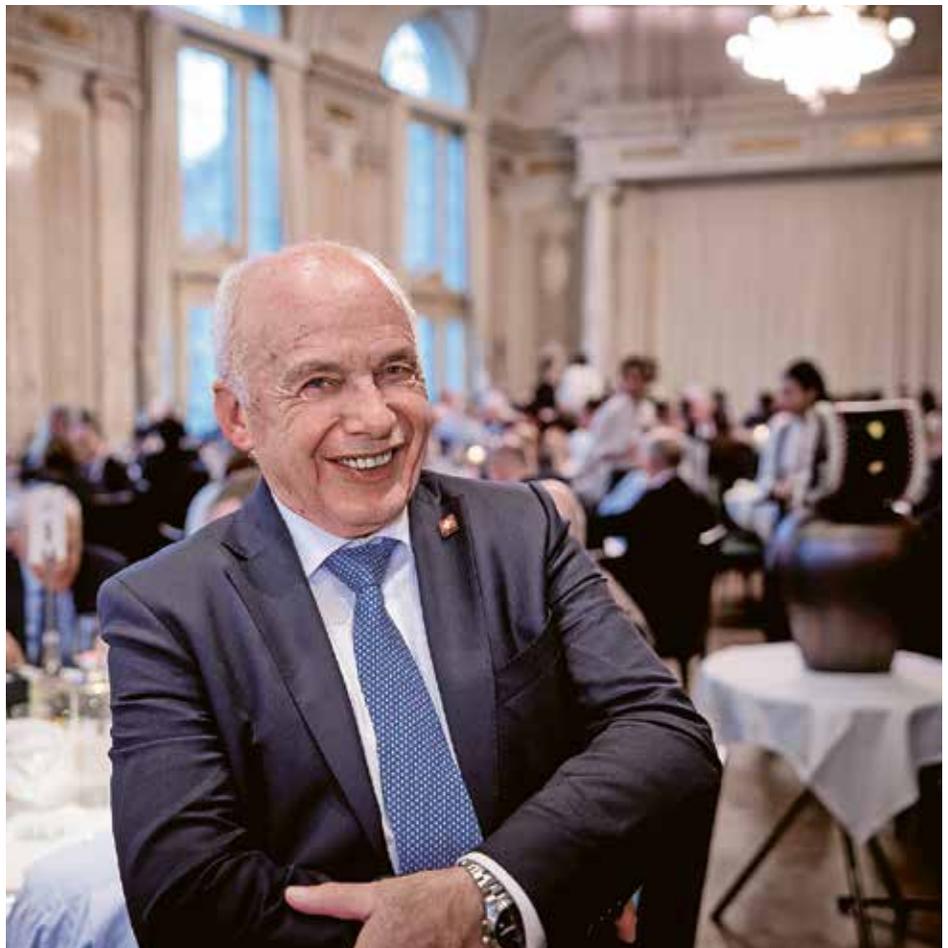
eine «Fussnote der Geschichte»; die Stärke der Schweiz liegt da unten, beim Volk. Diesen Gedanken brachte er in den Bundesrat ein, als er 2008 gewählt wurde.

Zuerst wurde er Chef des Verteidigungsdepartements. Dort sagte er einen Satz, den nie jemand richtig deutete: Die Schweiz müsse «die beste Armee» haben – und alle glaubten, der spinnt. Recht hatte er! Klar müssen wir die stärkste Armee sein, auf unserem Gelände, zur Verteidigung der Schweiz. Für nichts anderes. Sonst können wir die Schweiz nicht verteidigen. Und dass wir das können, haben wir 200 Jahre lang bewiesen. Die Schweiz hielt den Feind fern.

Dann übernahm Ueli das Finanzdepartement. Sein Ansatz: Passt auf: Gebt nicht mehr aus, als ihr einnehmt. Ein solides Konzept eines pflichtbewussten Familienvaters. Wenn dies auch das Gegenteil der heutigen europäischen Schuldenwirtschaft bedeutet, die – wie man bereits spürt – im Desaster endet. Wer Gegensteuer gibt, der eckt damit an. Eine Auszeichnung!

## Spare in der Zeit

Ueli, der Finanzminister, handelte weitsichtig. Er wusste, «Spare in der Zeit, so hast du in der Not». Das kam ihm bei der Covid-Pandemie zugute. Er war beweglich genug, um zu sagen:



*Er war einer der Besten:* Bundesrat Maurer.

Jetzt haben wir eine ausserordentliche Lage, jetzt müssen wir handeln. Jetzt ist Not. Seine Hilfe ging schnell. Er – ein einfacher Praktiker – setzte sich ans Telefon und sprach mit den kantonalen Finanzdirektoren. Er bezog die Banken mit ein. Dies alles ohne internationale Konferenzen. Wichtiger war, dass es schnell ging, mit einer praktikablen Lösung – unbürokratisch eben.

Plötzlich merken auch die ewigen Schuldner, dass irgendwann die Schulden abgebaut werden müssen. Doch das wollten sie «in der Zeit» nicht. Ausgerechnet der *Tages-Anzeiger*, der die linken Schuldner gerne unterstützte, sprach nun plötzlich vom «roten Ueli» als Schuldner. *Die Saucheibe!* Sie wissen doch – bei allem Amtsgeheimnis –, wie sehr Ueli im Bundesrat und im Parlament gegen die Schuldnerwünsche und für die Einhaltung der Schuldbremse kämpfte.

Lob gebührt Ueli auch als Bundespräsident. Er war dies 2013 und 2019. Heutzutage besuchen Bundespräsidenten auch andere Staa-

*Ueli Maurer besuchte Trump, er war bei Xi. Auch traf er Putin. Und er tat dies ohne erhobenen Zeigefinger.*

ten. Allerdings begnügte sich Ueli nicht mit Österreich oder Liechtenstein. Nein, er besuchte Trump – weil er Präsident der USA war. Er war bei Xi Jinping – weil er «Präsident» von China ist. Auch traf er Putin – weil er der oberste Chef von Russland ist. Er machte diese Besuche ohne erhobenen Zeigefinger und ohne Geld zu versprechen.

Was aber ist die Stärke von Ueli Maurer? Er kann die kompliziertesten Botschaften zusammenfassen mit einer einfachen Sprache. Er kann erklären, und er ist einfach geblieben. Er trat nicht früher zurück, obwohl er seit Jahren zurücktreten wollte. Er wusste, dass es im Sinne des Landes ist zu bleiben. Jetzt wusste er: Ich trete zurück, ein Jahr vor den Erneuerungswahlen. Im Sinne der Kontinuität. Sein Motiv stimmte. Und aus einem guten Motiv gibt es selten etwas Schlechtes, genau wie es aus einem schlechten Motiv selten etwas Gutes gibt.

### Überschätzte haben wir genug

Ueli wurde in Bundesbern lange unterschätzt, mangels Universitätsabschluss und Sprachkenntnissen. Sie nannten ihn anfänglich «Ueli den Knecht» und stellten ihn unter den «Übervater Blocher». Wir haben es beide ertragen. Jetzt, am Schluss, müssen sie zugeben, dass sie falschlagen. Seine Genugtuung ist, dass sie ihn nicht überschätzt haben. Von denen haben wir genug. Er hat es allen gezeigt. Er war einer der Besten. Es gebührt ihm der Dank des Landes, dass er diese «Fussnote der Geschichte» mit Brauvour bestanden hat.

# Endlich zuoberst

Kaum eine kämpft sich spektakulärer durch die Tore als die Skirennfahrerin Wendy Holdener. Auf dem Weg an die Spitze liess sie sich nicht vom Kurs abbringen.

Thomas Renggli

Die Schwyzerin blickt auf emotionale Wochen zurück. Am 27. November gewann Wendy Holdener im amerikanischen Killington ihren ersten Weltcup-Slalom – nach zuvor dreissig Podestplätzen und noch viel mehr Interviewfragen, weshalb es nie bis ganz nach vorne gereicht habe: «Ich bin froh, dass dieses Thema nun vom Tisch ist.» Dass sie ihren Premiere-Sieg mit der zeitgleichen Schwedin Anna Swenn-Larsson teilen musste, schmälerte ihre Freude nicht. Im Gegenteil: «Für Anna war es ebenfalls der erste Erfolg. Es wäre für beide traurig gewesen, wenn es wegen einer oder zwei Hundertstelsekunden nicht gereicht hätte.»

### Auf einer Stufe mit Vreni Schneider

Der ersehnte Triumph scheint bei Holdener den Knoten gelöst zu haben. Zwei Wochen später gewann sie in Sestriere den zweiten Slalom – und hob sich damit auf dieselbe Stufe mit der vielleicht grössten Schweizer Technikerin der Geschichte. Zuvor war es Vreni Schneider gewesen, die vor 28 Jahren als letzte Schweizerin zwei Slaloms nacheinander gewinnen konnte.

Damals, 1994, feierte Holdener ihren ersten Geburtstag. Sechzehn Jahre später debütierte sie im Weltcup. Sie sei ins kalte Wasser geworfen und «recht geschlaucht» worden, erinnert sie sich. Damit meint sie vor allem die abrupt einsetzende Reisererei: «Ich erinnere mich an Speed-Rennen in Åre – von denen ich über Umwege an einen Europacup nach Wien reiste.»

Heute gewinnt sie jenen Zeiten auch Positives ab: «Das Slalomteam von Swiss-Ski bestand eigentlich nur aus mir. Die Trainer machten alles für mich – ich konnte enorm profitieren.» Und Holdener zahlte mit Resultaten zurück. An den Juniorinnen-Weltmeisterschaften 2011 in Crans-Montana gewann sie einen ganzen Medaillensatz. Im März 2013 fuhr sie als Zweite in Ofterschwang erstmals im Weltcup aufs Slalompodest. Dass es 3549 Tage bis zum ersten Sieg dauern sollte, ahnte niemand.

Sportlich deutete Holdener schon früh an, dass sie für die grosse Bühne bestimmt ist: Ab dem



Für die grosse Bühne: Ski-Ass Holdener.

ersten Schwung im Weltcup galt sie als herausragendes Talent. Kaum eine bringt mehr Zug auf den Ski, kaum eine kämpft sich spektakulärer durch die Tore. Ihre Trainer taten schon früh alles, um Holdener vor übertriebenem Druck aus dem Umfeld zu schützen.

Mittlerweile zieren fünf Olympia- und vier WM-Medaillen ihren Palmarès. Die meisten davon sind in «Wendys Gold-Stübli» im Bergrestaurant «Sternen» in Holdeners Heimatgebiet Hoch-Ybrig ausgestellt.

Die Geschichte von Wendy Holdener ist nicht frei von Dramen. Just als sie im Weltcup Fuss fasste, wurde bei ihrem drei Jahre älteren Bruder Kevin ein bösartiger Tumor im Bauch diagnostiziert. Kevin, früher selber ein talentierter Skifahrer und Mitglied des C-Kaders, nahm den Kampf gegen die heimtückische Krankheit an – und gewann ihn. Nach einem Studium in Betriebswirtschaft betreut er heute seine Schwester als Manager im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit.

Vertrauen, Respekt, Bodenhaftung und persönliche Verbundenheit – es sind Werte, die bei Wendy Holdener fast noch mehr zählen als Medaillen und Kristallkugeln. Dazu gehört, dass sie nun ein paar Tage ausruhen und mit der Familie und ihrem Freund Remy Weihnachten feiern kann. «Das ist doch die schönste Zeit des Jahres», sagt sie, lacht herzlich – und weiss genau, dass es sportlich in diesem Winter noch viel besser werden kann. Im Februar finden in Frankreich die Weltmeisterschaften statt. Auf dem Hoch-Ybrig tun sie gut daran, im «Gold-Stübli» Platz für neue Exponate zu schaffen.

# Mein Friedensplan für die Ukraine

Henry Alfred Kissinger, 99, Amerikas Elder Statesman, sieht Spielraum für Verhandlungen. Er warnt davor, auf ein kriegsgeschwächtes Russland zu hoffen.

*Henry Kissinger*



*Fortschritt verlangt Mut: Geopolitiker Kissinger.*

Die europäischen Nationen, denen nicht klar war, über welches Potenzial ihre Armeen dank der technischen Entwicklung verfügten, überzogen einander mit beispielloser Zerstörung. Im August 1916, nach zwei Kriegsjahren und Millionen Toten und Verwundeten, begannen die Kriegsgegner im Westen (Grossbritannien, Frankreich und Deutschland) über Wege zu einer Beendigung des Gemetzels nachzudenken.

## Lehre von Versailles

Im Osten hatten Österreich-Ungarn und Russland ähnliche Fühler ausgestreckt. Weil kein vorstellbarer Kompromiss die bereits erlittenen Verluste würde rechtfertigen können und niemand den Eindruck von Schwäche vermitteln wollte, zögerten die verschiedenen Parteien die Einleitung eines formalen Friedensprozesses hinaus und bemühten sich stattdessen um Vermittlung der Vereinigten Staaten. Aus Sondierungen von Oberst Edward House, dem persönlichen Beauftragten von Präsi-

dent Wilson, ergab sich, dass Frieden auf der Grundlage eines modifizierten Status quo ante in Reichweite war. Wilson war zwar durchaus bereit, eine Vermittlerrolle zu übernehmen, wollte eine Entscheidung aber erst nach den Präsidentschaftswahlen im November treffen. Zu diesem Zeitpunkt hatten die britische Somme-Offensive und die Verdun-Offensive

*Ein Friedensprozess sollte die Ukraine mit der Nato verbinden, wie auch immer formuliert.*

der Deutschen zu weiteren zwei Millionen Opfern geführt. Wie der amerikanische Historiker und Politikberater Philip Zelikow in seiner Studie zeigt, wurden diplomatische Wege kaum noch beschritten.

Zwei Jahre sollte der Weltkrieg noch dauern, mit millionenfachen Verlusten und einem endgültig zerstörten Kräftegleichgewicht in Europa.

Deutschland und Russland wurden von Revolutionen zerrissen, Österreich-Ungarn verschwand von der Landkarte, Frankreich war ausgeblutet, und Grossbritannien hatte einen beträchtlichen Teil seiner Jugend und seiner Wirtschaftskraft den Erfordernissen des Sieges geopfert. Der harte Vertrag von Versailles, der den Krieg beendete, erwies sich als viel fragiler als die Struktur, die er ersetzte.

## Neutralität ist inzwischen sinnlos

Steht die Welt derzeit an einem vergleichbaren Wendepunkt, wenn der einsetzende Winter in der Ukraine eine Unterbrechung der grossangelegten militärischen Operationen erzwingt? Ich habe meine Unterstützung für die militärischen Anstrengungen der westlichen Verbündeten angesichts der russischen Aggression wiederholt zum Ausdruck gebracht. Es ist jedoch an der Zeit, die bereits erreichten strategischen Veränderungen in eine neue Struktur überzuführen, die den Weg zu einem Verhandlungsfrieden weisen könnte.

Heute ist die Ukraine erstmals in der modernen Geschichte ein grosser Staat in Mitteleuropa. Unterstützt von ihren Verbündeten und inspiriert von Präsident Selenskyj, stellt sich die Ukraine den konventionellen russischen Streitkräften entgegen, die Europa seit dem Zweiten Weltkrieg in Atem halten. Und das internationale System (einschliesslich China) verurteilt die russische Bedrohung oder den möglichen Einsatz russischer Atomwaffen.

Dieser Prozess berührt die Frage einer Nato-Mitgliedschaft der Ukraine. Die Ukraine verfügt über eine der grössten und schlagkräftigsten Armeen in Europa, die von Amerika und seinen Verbündeten ausgerüstet wird. Ein Friedensprozess sollte die Ukraine mit der Nato verbinden, wie auch immer formuliert.

Die Alternative, also Neutralität, ist inzwischen sinnlos, zumal nach dem Nato-Beitritt von Finnland und Schweden. Deshalb habe ich im Mai dieses Jahres die Einrichtung einer Waffenstillstandslinie entlang des Grenzverlaufs bei Kriegsbeginn am 24. Februar emp-

fohlen. Russland würde auf die seitdem eroberten Gebiete verzichten, nicht aber auf das Territorium, das vor fast zehn Jahren besetzt wurde, einschliesslich der Krim. Über diese Gebiete könnte nach einem Waffenstillstand verhandelt werden.

Wenn der Vorkriegsgrenzverlauf zwischen der Ukraine und Russland nicht militärisch oder durch Verhandlungen erreicht werden kann, könnte auf den völkerrechtlichen Grundsatz des Selbstbestimmungsrechts zurückgegriffen werden. In besonders strittigen Gebieten, die im Laufe der Jahrhunderte

### *Russland hat seit einem halben Jahrtausend zu einem globalen Kräftegleichgewicht beigetragen.*

wiederholt den Besitzer gewechselt haben, könnten international überwachte Referenden abgehalten werden.

Ein Friedensprozess würde zweierlei Ziele verfolgen: die Bekräftigung der Freiheit der Ukraine und die Definition einer neuen internationalen Struktur, insbesondere für Mittel- und Osteuropa. In einer solchen Ordnung sollte Russland letztlich einen Platz finden.

Manch einer wünscht sich als Ergebnis ein kriegsgeschwächtes Russland. Ich bin anderer Meinung. Trotz all seiner Neigung zu Gewalt hat Russland seit mehr als einem halben Jahrtausend massgeblich zu einem globalen Kräftegleichgewicht beigetragen. Die historische Rolle Russlands sollte nicht abgewertet werden. Die militärischen Verluste Russlands haben seine atomaren Kapazitäten nicht beeinträchtigt, die es dem Kreml ermöglichen, mit Eskalation in der Ukraine zu drohen.

Selbst wenn diese Fähigkeit dezimiert wäre, könnte der Zerfall Russlands oder die Vernichtung seiner strategischen Kapazitäten dazu führen, dass das Territorium, das sich über elf Zeitzonen erstreckt, zu einem gefährlichen

Vakuum würde. Rivalisierende Gesellschaften könnten beschliessen, ihre Differenzen gewaltsam zu lösen. Andere Länder könnten versucht sein, ihre Ansprüche militärisch durchzusetzen. All diese Gefahren würden verschärft durch die Präsenz Tausender Atomwaffen, die Russland zu einer der beiden grössten Atomkräfte der Welt machen.

Wenn die führenden Politiker der Welt sich bemühen, den Krieg zu beenden, in dem zwei Nuklearmächte um ein konventionell bewaffnetes Land kämpfen, sollten sie auch über die Auswirkungen dieses Konflikts nachdenken und über die langfristigen strategischen Möglichkeiten von modernster Technologie und künstlicher Intelligenz. Es gibt bereits autonome Waffen, die Ziele selbständig definieren, einschätzen und angreifen können und daher in der Lage sind, ihren eigenen Krieg anzufangen.

Ist die Grenze zu diesem Bereich erst einmal überschritten und Hightech zum waffentechnischen Standard geworden (und Computer die wichtigsten Vollstrecker von Strategie), wird sich die Welt in einer Situation befinden, für die es bislang noch kein erprobtes Konzept gibt. Wie können Politiker die Kontrolle behalten, wenn Computer strategische Anweisungen in einem Umfang und in einer Weise diktieren, die den menschlichen Input zwangsläufig begrenzt und gefährdet? Wie kann das Überleben der Menschheit gesichert werden angesichts eines Strudels von widersprüchlichen Informationen, Wahrnehmungen und zerstörerischen Kapazitäten?

### **Was Politiker verstehen müssen**

Wir haben noch keine Theorie für diese unkontrolliert sich ausbreitende Welt, und Gespräche über dieses Thema müssen erst noch stattfinden – vielleicht weil ernsthafte Verhandlungen zu neuen Erkenntnissen führen könnten, die selbst eine Gefahr für die Zukunft sind. Die Kluft zwischen hochentwickelter Technologie und Strategien zu ihrer Beherrschung zu überwinden (oder auch nur die Implikationen zu verstehen), ist heute ein ebenso wichtiges Thema wie der Klimawandel. Dafür braucht es Politiker, die historisch denken und von Technologie etwas verstehen.

Das Streben nach Frieden und Ordnung enthält zwei Komponenten, die mitunter als gegensätzlich angesehen werden: die Suche nach Elementen von Sicherheit und die Notwendigkeit von Versöhnung. Wenn wir nicht beides schaffen, werden wir weder das eine noch das andere erreichen. Der Weg der Diplomatie mag kompliziert und frustrierend erscheinen. Aber Fortschritt verlangt die Vision und den Mut, sich auf den Weg zu machen.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork  
Dieser Artikel ist zuerst im *Spectator* erschienen.

## Wermuth zündelt im Kosovo

Zwecks Ausgleichs seiner wegbrechenden Wählerbasis versucht es SP-Präsident Cédric Wermuth mit dem Kosovo. Beziehungsweise mit der unverbrüchlichen sozialistischen Freundschaft mit Kosovos nationalistischen Sozialisten. Darum betätigte er sich auch als eifriger Wahlhelfer des dortigen Ministerpräsidenten Albin Kurti und dessen Partei. Auf Twitter äussert sich Wermuth so: «Bitte hört auf zu sagen, <der Konflikt zwischen Serbien und Kosovo könnte eskalieren>. Es gibt keinen Konflikt <zwischen> zwei Seiten. Es gibt bloss Vucic, Putin und serbische Faschisten, die das Selbstbestimmungsrecht des kosovarischen Volkes nicht akzeptieren und versuchen, Gewalt zu entfesseln.»

Der Faschismus-Vorwurf von Wermuth ausgerechnet an die Adresse von Serbien ist ein Affront. Tatsächlich haben die Nazis Belgrad unter Zehntausenden von Opfern bombardiert, dann besetzt und blutig unterdrückt. Bei den Massakern von Kraljevo und Kragujevac wurden für einen getöteten deutschen Soldaten hundert Serben ermordet. In Serbien fand der erste erfolgreiche Aufstand gegen die Wehrmacht und die erste Befreiung eines KZs statt.

Doch was nicht Wermuth ist, ist Faschismus. Dabei weiss der SP-Chef genau, dass die Republik Serbien das Kosovo nie als eigenständigen Staat anerkannt hat. Genau wie mehrere Dutzend andere Länder auch nicht – davon fünf Mitglieder der EU. Das Kosovo ist auch nicht Mitglied der Uno. Die Uno-Resolution 1244 verpflichtet alle Uno-Mitgliedstaaten zur Wahrung der «Souveränität und Integrität der Bundesrepublik Jugoslawien». Seit 2013 verpflichtete das «Brüsseler Abkommen» das Kosovo zur Bildung eines Verbunds der serbischen Gemeinden, was bis heute nicht umgesetzt wurde. Kurti ging schon damals gegen dieses völkerrechtlich verbindliche Abkommen auf die Strasse und hat es nie respektiert.

Am Beispiel des Kosovos lässt sich zeigen, wie sehr die schweizerische Aussenpolitik unter SP-Führung jede Berechenbarkeit und Systematik verloren hat. Bis zur Amtsübernahme von Micheline Calmy-Rey 2003 war es unsere bewährte Praxis, dass die Anerkennung eines Staates durch die Schweiz dreier Voraussetzungen bedurfte: eines Staatsvolks, eines Staatsgebiets und einer Staatsgewalt. Alle drei Erfordernisse waren im Fall des Kosovos nicht gegeben.

*Christoph Mörgeli*



# Aufsteiger und Absteiger

Wem das zu Ende gehende Jahr gutgetan hat.  
Und wer seine Schattenseite kennenlernte.

Michael Bahnerth

## Vom Siegfried zum Schummler

Er ist die grösste tragische Figur der letzten Jahre: **Boris Becker**, 55. Vom Siegfried zum Schummler, von dort zum Schwindler und dann in den wirklichen Sumpf des Seins. Das Leben ohne Tennisschläger war nichts für ihn, wahrscheinlich war es zu kompliziert. Einer der grössten Helden des Landes erlebte das Schicksal des Landes; Hochmut kommt vor dem Fall.

Zweieinhalb Jahre hat er für die Millionen von hinterzogenen Steuern bekommen, sieben Monate sass er ab, war das Gefängnis sein Centre-Court. Er soll ein sehr umgänglicher Häftling gewesen sein, nachdem ihm bewusst geworden war nach ein paar Tagen, dass es in der Zelle keinen *room service* gibt. Die Möglichkeit ist gross, dass er diesen siebenmonatigen Centre-Court als Sieger verlassen wird. Er soll Mitgefangenen mentales Coaching gegeben haben sowie Sport- und Ernährungstipps, vielleicht da und dort auch Ideen, was man bei Steuerhinterziehung auf keinen Fall machen darf.

Es wird wohl noch dauern, bis wir wieder, in welchem Zusammenhang auch immer, eine Becker-Faust sehen werden. Nach allem, was man hört, soll er doch einigermaßen geläutert sein, angekommen im Wissen, dass er zwar Boris Becker ist, aber doch auch nur wie alle andern. Er soll, nachdem lange das Siegen sein Begleiter war, Demut gelernt haben.

## Göttin der Geschwindigkeit

Sie fährt mit der Eleganz einer Göttin und der Geschwindigkeit eines Engels: **Corinne Suter**, 28. Nur ihr Kopf bremste sie lange aus, der Druck darin, siegen zu müssen, die Beste zu sein, für sich selbst und alle andern. Und eine Verletzung natürlich auch, eine Kleinigkeit, ein fast schon lächerlicher Bluterguss unter dem Zehennagel, der sich zu einer Blutvergiftung ausweitete; der Verlust des Fusses war eine Zeitlang näher als die Ziellinie im Zielhang.

Der Fuss blieb am Bein, aber es schien, als ob der Druck aus ihrem Hirn amputiert worden sei; sie hatte gelernt, dass da Wichtigeres im Leben ist, denn als Schnellste einen Hang runterzubrausen. Die Moral der Geschichte ist eine der



Demut lernen: Champion Becker.



Göttlicher Speed: Ski-Ass Suter.



Dampf ablassen: Politikerin Marin.

ältesten Weisheiten der Welt; dass man sich die Dinge verdienen muss, bevor sie einem geschenkt werden. Im Jahr darauf, das war 2019, kamen die ersten Medaillen an Grosse ereignissen, und Corinne hatte wie göttlichen Speed unter den Fusssohlen, steht seither von einer inneren Balance getragen auf ihren Ski. Vielleicht, das ist nur eine Vermutung, kommt daher das

Leuchten in ihren Augen, das schimmert wie ein Bergsee in der Sonne.

## Sie liess ihr Becken kreisen

Sie tanzte wie eine Femme fatale, in enger weisser Hose und einem Top, an der Grenze zum Lasziven, liess sie ihr Becken kreisen, sie lachte und flirtete in die Kamera, und am Morgen danach fand sie sich noch mehr als sonst im Scheinwerferlicht der Welt: **Sanna Marin**, 37, Ministerpräsidentin der Republik Finnland.

Wahrscheinlich wollte sie einfach mal Dampf ablassen, so wie das alle Finnen tun, also sich ordentlich einen hinter die Binde giessen und tanzen, bis die Kälte des Landes taut und der einsame Wald in der Seele jedes Finnen ein wenig

*So ist das in diesem Land.*

*Man muss Wintersport betreiben,  
Leichtathlet sein oder Tennisspieler.*

undurchdringlicher scheint. Als der Frost kam am andern Tag, tauchte eine alte Frage auf: Darf eine Ministerpräsidentin, eine, wie man altmodisch sagt, Würdenträgerin, fröhlich sein und ein bisschen über die Stränge schlagen?

In Finnland, so hat es sich gezeigt, darf sie das, solange das einzige Rauschmittel der Alkohol ist. Marin hat ihren Tanz politisch überlebt. Aber seither hat sie wahrscheinlich nie mehr getanzt.

## Im Grenzbereich

Es dauerte unzählige Runden, 220 Starts, vierzehn Jahre, etliche Stürze, bis er ein Mozart am Gasgriff wurde und seine Kunst, ein Motorrad im Grenzbereich zu bewegen, dass das Ganze zu einer Sinfonie wird, so perfektioniert hatte, dass er Weltmeister wurde: **Dominique Aegerter**, 32, Schweizer Motorradrennfahrer.

Die Schweiz lässt ihn ziemlich allein seine Runden drehen, sein Fahren fährt am Volk vorbei. Obwohl er dieses Jahr sowohl Weltmeister in der MotoE-Klasse wurde als auch in jener der Supersport, das ist die mit seriennahen Töffs, eine gnadenlose Liga, weil alles sehr, sehr dicht beieinanderliegt.

Motorradrennfahrer sind die härtesten Hunde der Gegenwart, sie fliegen ab auf den Pisten, regelmässig, sie sterben auf den Circuits und hören nicht auf, jenseits des Limits neue Horizonte auf den Asphalt zu brennen. 2015 stürzte Aegerter, es sah furchtbar aus. Danach lag er im Krankenhaus, Arm im Gips, Handy auf dem Bauch, und sagte, als ob man ihn nach dem Wetter fragen würde: «Ich habe kleinere Brüche am Rücken und an der Hand.»

Danach sagte er länger nichts mehr, und zum letzten Mal hörte man ihn im November. Er war sauer, auf die Schweiz im weitesten Sinne, auf die Sports Awards. Weil er, als zweifacher Weltmeister in unterschiedlichen Klassen, nicht einmal nominiert wurde. So ist das in diesem Land; man muss Wintersport betreiben, Leichtathlet sein oder Tennisspieler, um als Sportler wahrgenommen, geschätzt oder gar geliebt zu werden. Vielleicht auch noch Reiten. Sonst dreht man seine Runden allein.

### Mann tut sich schwer

Er war der Pop-Titan, der Mann der derben Sprüche, ein Unantastbarer, einer jener Glückskinder, die schreien und krächzen, und die Welt hält es trotzdem für Gesang: **Dieter Bohlen**, 68. Bohlen ist, natürlich, der Prototyp des alten weissen, reichen Mannes, und wie alle alten weissen und reichen Männer hat er viel zu spät, oder gar nicht, bemerkt, dass seine Zeit vorbei ist. Nun soll, im Alter von siebzig Jahren, Schluss sein, und das ist gut so, Bohlen ist dieser Tage wie ein alter Song, der sich ständig wiederholt.

Der alte Showbiz-Mann tut sich schwer mit Loslassen, das war schon immer so. Schwer zu sagen, weshalb das so ist. Wahrscheinlich liegt es daran, dass er nie mehr geworden ist als sein Erfolg. Dass er nur funktioniert hat, wenn eine Kamera sein Sein festhielt, und er Angst hat, im lichtlosen Dunkel zu verschwinden.

Auf der anderen Seite, was wird aus der Welt und dem Showbiz, wenn die alten weissen und reichen Männer weg sind, die sich nicht darum kümmern, wie ankommt, was sie sagen? Wenn sich da nur noch die Netten tummeln, die Silbereisens und Konsorten, wenn alles zum Traumschiff wird? Wenn keiner mehr poltert und alle nur noch leisetreten?

### Sie sucht einen Schatz

Man mag weder hinsehen noch anhören, wenn die an sich sympathische **Beatrice Egli**, 34, singt von Zuhause, Heimat, Liebe und so weiter. Und schon gar nicht, wenn sie ein Interview gibt. Die Frau, die manchmal aussieht wie eine Wuchtbrumme und dann wieder wie ein Landei, findet keinen Mann, schon ganz lange nicht, nie offenbar. Das ist ihr kleines Drama, wie es scheint, und der ausladende Stoff, der ihre Seele umhüllt. In Interviews sagte sie immer, sie wolle einen Mann, einen Schatz, aber es sei so schwer, die Termine, sie komme ja



*Alter Song:* Titan Bohlen.



*Liebe und so weiter:* Sängerin Egli.



*Über dem Zenit:* Schöpfer Musk.

kaum zum Daten, sei nie da und so weiter. Egli lebt nur für die Schlagermusik, eine Sängerin jener Träume ist sie, die sie selbst nicht leben kann. Dann befahl sie selbst der Herzschmerz; eine verschleppte Grippe führte zu einer Herzmuskelentzündung, sie nahm sich eine Auszeit in Australien, ihre Stimme verklang ein wenig, und dann kam sie zurück, nach ein wenig Meditieren im Outback und Ähnlichem, und sagte: «Mit der Lebenserfahrung habe ich gemerkt: Man muss alles zuerst mit sich selbst ausmachen, und danach kann man darüber sprechen.» Das war vor zwei Jahren.

Jetzt tingelt sie wieder über die Volksmusikbühnen und durch Talkshows und ist Miss-XXL-gute-Laune, und man dachte, wenn man ihr übel kommen wollte, okay, die ist einfach so, mehr Stimme als Hirn, die Branchenkrankheit. Dann kam ein Mann in ihr Leben, endlich, dachte man dann, Schluss mit diesen Schlagzeilen wie «Neue Liebesgerüchte um Beatrice». Die Liebe ging nach einem Sommer in die Brüche, und da ist sie wieder, wo sie schon immer war, es geht weder vor noch zurück, da

ist sie wie das Land, aus dem sie stammt. Der beste Song, den sie noch nicht gesungen hat, ist der über ihr wirkliches Leben.

### Madonnas Tragödie

Wie grausam das Alter sein kann, wie unerbittlich, wie zwanghaft der Wunsch nach ewiger Jugend, straffer Haut und faltenlosem Gesicht, sieht man an **Madonna**, 64. Es ist eine Tragödie im Grunde. Da ist eine Frau, die den Pop neu erfunden hat, ihm eine erweiterte Kultur verpasste, die Grenzen auslotete, Neuland betrat, die zur Göttin wurde und es nicht schaffte bis heute, einfach nur in einem schwarzen Kleid mit schwarzem Lidschatten neben einem Flügel zu stehen und zu singen; über das Alter, ver-

### *Was wird aus der Welt und dem Showbiz, wenn die alten weissen und reichen Männer weg sind?*

blässenden Ruhm, das Näherkommen des Gefühls der Vergänglichkeit. Warum schafft sie das nicht? Weshalb zeigt sie sich in Leder-Dessous, hält ihren Hintern in die Kamera und trägt ein Gesicht, dessen Haut im Grunde nur noch aus Botox besteht? Man konnte ihr, vor ein, vielleicht zwei Jahren noch, zugutehalten, dass sie der Welt zeigen möchte, dass sie das Alter dominiert und nicht umgekehrt, dass Göttinnen alterslos sind, dass sie nichts auf die Meinung der Welt gibt, das war amüsant, aber natürlich zum Scheitern verurteilt. Man denkt es ungerne, aber vermutlich wird Madonna im Kampf gegen das Altern sterben, weil sie nie mit ihm wird leben lernen.

### Losgelöst von der Erde

Es ist immer wieder erstaunlich, wie Visionäre gelegentlich das Nächstliegende nicht sehen. **Elon Musk**, 51, ist solch ein Beispiel. Der Mann griff stets nach den Sternen, und er hielt sie, nicht so wie wir, die wir zu kurze Arme haben, um überhaupt nur in die Nähe von ihnen zu kommen, in den Händen. Er besitzt Satelliten, bald Raumschiffe, ohne ihn wäre die ganze E-Auto-Geschichte punkto Entwicklung noch in der Steinzeit. Alles, was er dachte, schien möglich, alles, was er anfasste, wurde zu Gold und Musk selbst zu einem der reichsten Männer der Erde.

Alles hat einen Kipppunkt, alles. Musk wurde zu seinem eigenen Raumschiff, das, wie losgelöst von der Erde, in einem Orbit kreist, in dem Musk denkt, er sei der Schöpfer und Herrscher über Gravitation und Fliehkraft. Musk ist wie eine Sonne, die ihren Zenit überschritten hat, die sich aufbläht, zu einem Roten Riesen wird, der alles in seiner Nähe verschluckt, so lange, bis er implodiert. Noch ist Musk, dessen Licht versiegt ist, im Stadium des sich aufblähenden Roten Riesen, aber nicht mehr lange vielleicht, und er wird scheitern, natürlich an sich selbst.

# Königin Elisabeth

Eine Freibergerin ist die Schweizer Polit-Sensation des Jahres. Wer ist Elisabeth Baume-Schneider? Was ist von ihr zu erwarten?

Marcel Odermatt

Les Breuleux

Sie wisse, dass man «in der Deutschschweiz noch etwas über mich lacht», sagt Elisabeth Baume-Schneider an ihrer Wahlfeier in Les Breuleux, Bezirk Franches-Montagnes, zur *Weltwoche*. «Ich werde aber beweisen, was ich alles leisten kann», so die Neo-Bundesrätin. Die am Heiligabend 59 Jahre alt werdende Jurassierin lässt keine Zweifel offen, dass sie selbst weiss, wie überraschend sie das höchste Amt der Schweizer Politik erklommen hat. «Ich denke, dass ich ohne grosses Risiko, falschzuliegen, sagen kann, dass niemand darauf gewettet hat, dass ich Ende dieses Jahres hier als Bundesrätin empfangen werde.»

## SMS an Sommaruga

Wie hat sie die Sensation geschafft? Wichtig ist sicher ihre Fähigkeit, auf Leute zuzugehen. Die Sozialdemokratin mit dem Pagenschnitt ist eine echte Menschenfängerin. Am Festumzug in Delémont mit 2000 Personen klatscht sie mit Kindern ab, die unentwegt «reine Elisabeth» (Königin Elisabeth) skandieren. Sie posiert mit Teenagern für Selfies und spricht mit den Älteren, als wäre sie mit diesen seit Ewigkeiten befreundet. Die ehemalige Regierungsrätin des jüngsten Schweizer Kantons mag die Leute, und die Leute mögen sie.

Mit ihrer offenen, positiven Art sammelte Baume-Schneider auch im Bundeshaus viele Punkte. Die scheidende Bundesrätin Simonetta Sommaruga erzählt, dass sich ihre spätere Nachfolgerin immer wieder per SMS gemeldet habe, nachdem sie, Sommaruga, bekanntgemacht hatte, dass ihr Mann einen Schlaganfall erlitten hatte. In Les Breuleux fordert Baume-Schneider die Gäste während des Abendessens spontan dazu auf, der Waadtländer Ständerätin Adèle Thorens Goumaz, die gleichentags ihr Wiegenfest feiert, ein Geburtstagsständchen zu bringen.

Dieses Gespür für den richtigen Ton hat ihr in den vergangenen Wochen stark geholfen. Trotzdem bleiben im Parlament viele skeptisch, was ihre fachlichen Fähigkeiten angeht, gerade auch im linken Lager. Ein Mitglied



Robuster Lokalpatriotismus: Festumzug für Baume-Schneider in Delémont.

der grünen Fraktion erzählt auf der Reise zur Wahlfeier in die Franches-Montagnes, zu Deutsch: Freiberge, wie es in den letzten Tagen gezielt den Kontakt zum neuen Energie- und Umweltminister Albert Rösti gesucht habe. Der

*Im Parlament bleiben viele skeptisch, was ihre Fähigkeiten angeht, gerade auch im linken Lager.*

neue SVP-Bundesrat sei zwar mit seinen Überzeugungen auf dem falschen Dampfer. Man könne ihm aber die Kompetenz in den Dossiers nicht absprechen. Jetzt stelle sich die Frage, ob Baume-Schneider dagegenhalten könne.

Nicht wenige zweifeln, ob sie etwa beim Thema Klima den Berner herausfordern könne. Immerhin politisiert Rösti seit Jahren in diesem Feld, kennt jedes Detail. Die bange Frage, die bei den Grünen umgeht: Haben die Genossen mit Alain Berset und Elisabeth Baume-Schneider die richtigen Vertreter im Bundesrat, um Rösti Paroli bieten zu können?

Dazu passt eine Episode aus den Vorstellungsgesprächen bei den Fraktionen. Auf die Frage, wie sie sich zum motorisierten Individualverkehr stelle, sagte Baume-Schneider, ihr Mann sei Fahrlehrer gewesen, sie habe damit keine Probleme. Eine glaubwürdige Antwort, zumal für eine Politikerin aus einem autoverrückten Kanton, dessen Bewohner zwar gerne radikalen Ideen nachhängen – Baume-Schneider selber war zeitweise Trotzkinistin –, aber nicht auf einen fahrbaren Untersatz verzichten wollen. Allerdings nährte sie damit auch Befürchtungen bei SP und Grünen, sie könnte im Bundesrat zu wenig gewissenhaft das linke Evangelium des öffentlichen Verkehrs predigen.

## Kurs halten in der Asylpolitik

Im Bundeshaus sprechen einige vom «Parmelin-Effekt». 2015 gab die Vereinigte Bundesversammlung dem Kandidaten aus der Romandie den Vorzug gegenüber SVP-Fraktionschef Thomas Aeschi. Die linken Parmelin-Wähler spekulierten darauf, dass der Weinbauer im Bundesrat schwächer auftreten werde als der

Zuger Nationalrat und Unternehmensberater. Die Geschichte hat sich nun mit umgekehrten Vorzeichen wiederholt: Nicht wenige bürgerliche Baume-Schneider-Unterstützer glauben, mit der Wahl der Jurassierin der Ratslinken eins ausgewischt zu haben.

Was die Asylpolitik angeht, dürfte sich allerdings kaum etwas ändern. Baume-Schneider wird am 1. Januar das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) übernehmen. Sie ersetzt dort FDP-Bundesrätin Karin Keller-Sutter, die Finanzmeisterin wird. Dass die frühere Sozialarbeiterin Baume-Schneider am grosszügigen Asylkurs der Freisinnigen festhalten wird, lässt sich gefahrlos prophezeien. Sie selbst beschreibt Migration als «eine lebensnotwendige Notwendigkeit, sich wirklich willkommen zu fühlen».

Hinzu kommt: Bei den ukrainischen Flüchtlingen haben Keller-Sutter und der Bundesrat dafür gesorgt, dass die Schweiz ihren Handlungsspielraum aufgegeben hat. Der Entscheid, wie es mit dem Schutzstatus S weitergeht, wurde an die EU delegiert. Baume-Schneider wird daran nichts ändern. Ob es ihr aber gelingt, die schon weit offenen Grenzen noch sperrangelweit aufzureissen, scheint fraglich. Angst vor der Asylministerin Baume-Schneider haben auf der rechten Seite die wenigsten.

### Maillards Verbündete

Kein Bundesrat ist stärker in Brüssel engagiert als ein EJPD-Vorsteher, auch nicht der Chef des Aussendepartements. Weil die Schweiz zu den sogenannten Schengen-Dublin-Staaten gehört, sitzt Baume-Schneider künftig regelmässig mit Vertretern von EU-Ländern am Tisch. Als Justizministerin wird die Neugewählte zudem im dreiköpfigen Europa-Ausschuss des Bundesrats mittun. Doch wie steht Baume-Schneider zur Europäischen Union? Gehört sie zu den EU-Turbos um SP-Chef Cédric Wermuth? Oder doch eher zu den Skeptikern, die in den Gewerkschaften den Ton angeben?

Auf ihrer Reise zur Wahlfeier wurde sie von SP-Nationalrat Pierre-Yves Maillard begleitet. Der mächtige Präsident des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds beteuert im Gespräch mit der *Weltwoche*, seine Stimme am 7. Dezember der jurassischen Aussenseiterin gegeben zu haben. Sie erscheint ihm offenbar als zuverlässige Verbündete in seinem Kampf für Lohnschutz und flankierende Massnahmen gegenüber der Europäischen Union.

Näher betrachtet, ist das keine Überraschung. Während Baume-Schneiders Konkurrentin, die Basler Ständerätin Eva Herzog, vor der Bundesratswahl bei jeder Gelegenheit betonte, die Schweiz solle schnellstmöglich wieder Verhandlungen über einen institutionellen Deal mit der EU aufnehmen, blieb die Jurassierin vage: «Wir müssen uns um unsere Beziehungen zu Europa kümmern.»

Konkreter wird die neue Bundesrätin bei der Stadt-Land-Debatte. Es nerve sie, als Landei abgestempelt zu werden. «Unsere Schwarznasenschafe haben mehr Aufmerksamkeit erhalten als die Unternehmen und Werkstätten in Les Breuleux. Ich musste schon schmunzeln darüber, dass die bäuerliche Idylle der Miststöcke mehr fasziniert hat als die Tatsache, dass wir im Dorf auch ein Kino haben», sagte sie in ihrer Festrede unter Gelächter. Es sei schliesslich ein Ort, wo es sich sehr gut leben lasse und wo Solidarität mehr als ein Wort sei, nämlich im Alltag gelebt werde.

Der robuste Lokalpatriotismus, der aus solchen Sätzen spricht, war schon am Wahltag augenfällig. So liess sich Baume-Schneider im Bundeshaus mit einem Jura-Pin am Revers ablichten, ausserdem mit einem Schweiz-Pin, wie ihn auch Ueli Maurer gern trägt (nicht aber Albert Rösti). Unter Sozialdemokraten sind solche Bekenntnisse zur Heimat keine Selbstverständlichkeit.

Wer ihre Biografie kennt, findet die Erklärung dafür. Die erste jurassische Bundesrätin kam 1963 als Bernerin zur Welt. In ihrer Jugend setzte sie sich dafür ein, dass sich der Jura vom Kanton Bern abspalten kann. In die-

*Sie liess sich mit einem Schweiz-Pin am Revers ablichten, wie ihn auch Maurer gern trägt, nicht aber Rösti.*

sem Konflikt demonstrierte die Schweiz, wie ein Land eine solche Auseinandersetzung dank demokratischer Mitsprache friedlich beilegen kann. Am 24. September 1978 gaben 82 Prozent der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger der Eidgenossenschaft den Jurassiern grünes Licht, einen neuen Kanton zu gründen.

### Dank an Appenzell

Schmunzelnd meinte Baume-Schneider bei ihrem Festauftritt in Delémont, in Appenzell Ausser- und Innerrhoden seien 73 respektive 87 Prozent für die Schaffung des Kantons Jura gewesen. Sie bedanke sich herzlich dafür. Damit korrigierte sie einen Fehltritt gleich nach ihrer Wahl: Auf die Frage, was sie einem Appenzeller, der sich in dieser Regierung nicht mehr vertreten fühle, antworte, meinte sie: «Die Appenzeller wissen vielleicht nicht einmal, dass es eine Bundesratswahl gibt.»

Solche flapsigen Sprüche kann sie nun nicht mehr einfach so zum Besten geben, ohne dass die halbe Schweiz darüber redet. Auch ihr Sympathiebonus dürfte rasch verflogen sein. Bald wird sich weisen, wer richtig lag: skeptische Linke und Bürgerliche, die glauben, die Wahl Baume-Schneiders schwäche die SP und deren Einfluss im Bundesrat für lange; oder ihre Anhänger, die darauf hoffen, dass sie die Erwartungen einmal mehr übertreffen wird.



«Tyrannei der Ungeimpften»: Weltärztebund-Chef Montgomery.

## Lehrstück der Unbelehrbarkeit

Diese Worte von Frank Ulrich Montgomery in einem Interview mit der *Welt* klingen fast wie ein Eingeständnis. Aber danach macht der Vorsitzende der Ratsversammlung des Weltärztebundes weiter wie zuvor.

Flächendeckend «2 G» in Deutschland? Das sei vielleicht aus heutiger Sicht übertrieben, aber zu Beginn richtig gewesen. Die Ungeimpften waren laut Montgomery verantwortlich dafür, dass der Staat Masken und Kontaktbeschränkungen verordnen musste.

Dass er vor laufenden Kameras von einer «Tyrannei der Ungeimpften» gesprochen habe, tue ihm «gar nicht leid». Montgomery: «Es war eine Tyrannei, dabei bleibe ich.» Die Mehrheit sei durch eine Minderheit bevormundet worden.

Der Journalist der *Welt* scheint seinen Ohren nicht zu trauen. Immer wieder stellt er die Antworten des obersten Arztes in Frage.

Als Frank Ulrich Montgomery von einem «90-prozentigen Fremdschutz» spricht, kommt die Gegenfrage: «Wo kommt denn diese Zahl her?» Und als der Arzt darauf von sehr viel selteneren und harmloseren Infektionen bei Geimpften spricht, sagt der Journalist kurz und knapp: «Nein.» Die Antwort des Weltärzte-Chefs: «Doch.»

Es ist ein Lehrstück über Unbelehrbarkeit. Munter behauptet Montgomery Unbelegtes. Wer geimpft sei, werde nach einer Erkrankung schneller wieder fit, es seien sehr viele Todesfälle verhindert worden.

Kein Wort von gravierenden Nebenwirkungen und Schäden durch die Impfung. Kein Wort darüber, dass der Impfstoff keine Ansteckung verhindert. Kein Wort, dass es an Beweisen fehlt, dass schwere Verläufe verhindert werden.

Stefan Millius

---

# Er hat fast drei Stunden die Zeit angehalten

Lionel Messi, der genialische Gaukler, ist mit 35 Jahren endlich Fussball-Weltmeister, bejubelt von Milliarden Menschen. Manchmal ist das Glück gerecht.

*Peter Hartmann*

**D**er Winzling, der fast verschwindet in seiner Hose, dribbelt und zaubert Tore am Laufmeter wie Leo Messi in diesem verwackelten Youtube-Filmchen. Und es war Messi. Damals kaum acht Jahre alt.

Das Wunderkind blieb merkwürdig kindlich, denn es wuchs nicht mehr. Mit dreizehn mass Lionel kaum 1,30 Meter, und die Behandlung mit Wachstumshormonen hätte monatlich 900 Dollar verschlungen; so viel verdienen die Eltern, er Fabrikarbeiter, sie Putzfrau, nicht einmal zusammen. So setzte Jorge Horacio Messi alles auf eine Karte, flog mit gepumptem Geld nach Barcelona und führte den Kleinen dort im Probetraining vor, wie einst Vater Leopold Mozart das Wolferl bei Hofe vorspielen liess.

## Tränen des Heimwehs

Der Talent-Scout Carles Rexach war hingerissen von den Ballkünsten des scheuen Jungen aus Rosario und schrieb schon beim Mittagessen einen Vertrag auf die Papierserviette. Leo fand Unterschlupf im Jugendinternat La Masia, der FC Barcelona bezahlte sämtliche Arztkosten und den Eltern 600 Dollar Unterstützung. Leo setzte sich die Wachstumsspritze selber, lag jeden Tag stundenlang unter quälenden Schmerzen mit Tränen des Heimwehs im Streckbett.

Er begann zu wachsen, Millimeter um Millimeter, und mit siebzehn debütierte er in der 1. Mannschaft. Er lief frühmorgens barfuss am Strand von Castelldefels und jonglierte die Bälle mit dem damaligen Star Ronaldinho, der gerade von der letzten Party anrauschte, und wurde rasch selber die bewunderte Idolfigur des Klubs. An der Messlatte las er inzwischen 1,69 Meter ab, und anderseits wurde er, wie sein ewiger Rivale Cristiano Ronaldo, auch ein Massloser, der seinen FC Barcelona, seine zweite Heimat, fast in den Ruin trieb und nur mit seinem Abgang davor rettete.

Einer wie er ist preislos. Der genialische Gaukler hat am Sonntag in Katar fast drei Stunden die Zeit angehalten.

Merci, Messi.



*Er begann zu wachsen, Millimeter um Millimeter.*

# Albert Rösti, so kann nichts schiefgehen

Rösti ist neuer Medienminister. Hier sechs Ratschläge, wie er erfolgreich wird.



**1** Albert Rösti, misstrauen Sie der SRG. Im September 2020 kündete die SRG unter grossem Tamtam an, sie müsse bei den Betriebskosten fünfzig Millionen Franken sparen und darum 250 Stellen abbauen. «Das tut weh», sagte mit schmerzverzerrtem Gesicht SRG-Generaldirektor Gilles Marchand. Und was passierte? Im Jahr darauf sanken die Betriebskosten nicht um fünfzig Millionen, sondern sie stiegen um fünfzig Millionen. Und wie viele der 250 Stellen wurden abgebaut? Es waren genau 25. Solche Trickserien müssen Sie kennen, Albert Rösti, wenn die aufgedunsene und träge SRG Ihnen regelmässig vorschwindelt, was für ein schlankes und effizientes Unternehmen sie sei.

**2** Albert Rösti, misstrauen Sie den Verlegern. Im September 1605 erschien in Strassburg die erste Zeitung der Welt, die *Relation*. Schon im Dezember 1605 bat Verleger Johann Carolus die Stadtregierung von Strassburg um Unterstützung. Die lehnte ab. Diese Geschichte, Albert Rösti, können Sie erzählen, wenn die Verleger Ihnen jeweils ihre Klagelieder von der «Medienkrise» vorsingen und Sie um staatliche Hilfe angehen. Lehnen Sie ab. Allein im letzten Jahr machten unsere drei grössten Verlage, Ringier, TX Group und CH Media, gemeinsam einen Gewinn von 355 Millionen Franken. Dennoch bekommt diese florierende Branche jährlich 140 Millionen an Staatsgeldern für ihre Blätter und Lokalsender. Das ist genug.

**3** Albert Rösti, misstrauen Sie den Journalisten. Im Impressum des *Tages-Anzeigers* stehen die Namen von 260 festangestellten

Journalisten. Im Impressum der *NZZ* stehen die Namen von 240 festangestellten Journalisten. Im Impressum der *Aargauer Zeitung* stehen die Namen von 160 festangestellten Journalisten. Diese Zahlen, Albert Rösti, sollten Sie verwenden, wenn Ihnen die Journalisten wieder mal vorjammern, wie ihre Redaktionen «tot-

*Machen Sie einfach immer das Gegenteil von dem, was Ihre Vorgängerin gemacht hätte.*

gespart» und «ausgeblutet» würden. Redaktionen waren personell nie besser dotiert als heute, und Journalismus müsste heute darum besser sein als je zuvor. Wenn er es nicht ist, dann ist es nicht ein Mangel an Geld, sondern ein Mangel an geistiger Unabhängigkeit.

**4** Albert Rösti, misstrauen Sie der Swisscom. Die Swisscom macht mit Medien einen Umsatz von 1,1 Milliarden und ist damit die Nummer zwei der Branche. Sie ist ein führender TV-Anbieter, der die Rechte von Champions League bis Schweizer Fussball-Liga aufgekauft hat, eigene Spielfilme produziert und Filme und Serien vermarktet. Daneben publiziert sie mit blue News eine der grössten Internetseiten, ist der grösste Kinobetreiber der Schweiz und betreibt mit Local und mit Search die zwei grössten Suchmaschinen des Landes. Hier, Albert Rösti, müssen Sie auf die Bremse stehen. Es kann nicht sein, dass ein Staatsunternehmen die privaten Medienhäuser mit Bundeshilfe derart konkurrenziert.

**5** Albert Rösti, misstrauen Sie der SVP. Ihre Parteikollegen von der SVP sammeln derzeit Unterschriften für die Volksinitiative «200 Franken sind genug». Damit sollen die Gebühreneinnahmen der SRG von heute 1,25 Milliarden Franken auf etwa 700 Millionen sinken. Die Initiative ist eher chancenlos, weil romanische und linksorientierte Kantone treu hinter dem öffentlichen Rundfunk stehen. Das ist, Albert Rösti, Ihre grosse Chance. Sie müssen einen klugen und ausgewogenen Gegenvorschlag zur SVP-Initiative vorlegen. Ihr Gegenvorschlag hat am besten zwei Säulen. Erstens sinken die Gebühren nicht auf 200, sondern nur auf 300 Franken, so wie das schon die frühere Medienministerin Doris Leuthard plante. Zweitens, und wichtiger, ist dem Service public künftig keine Werbung und kein Sponsoring mehr erlaubt, so wie man das von der britischen BBC kennt. Die SRG hätte danach ein Budget von rund 1,1 Milliarden Franken. Das wäre zwar ein Viertel weniger als heute, aber immer noch genug für mindestens fünfzehn Radio- und TV-Programme in den vier Landesteilen.

**6** Albert Rösti, misstrauen Sie Ihrer Vorgängerin. Ich gebe Ihnen zum Schluss den vielleicht besten Tipp, wie nichts schiefgehen kann. Als künftiger Medienminister brauchen Sie, wie jeder neue Chef, anfangs eine einfache Leitlinie. Die Leitlinie lautet: Machen Sie einfach immer das Gegenteil von dem, was Ihre etatistische und wirtschaftsfeindliche Vorgängerin Simonetta Sommaruga gemacht hätte. Dann, Albert Rösti, machen Sie alles richtig.

# «2022 markiert das Ende einer Ära»

Der britische Historiker Dominic Sandbrook lässt das Jahr Revue passieren. Er spricht über die grossen Verwerfungen und Überraschungen der letzten Monate. Und erklärt, warum er trotz allem zuversichtlich ins 2023 blickt.

Urs Gehriger

Aus den Tiefen des Universums öffnete das James-Webb-Teleskop einen Blick 13,5 Milliarden Jahre zurück auf die Anfänge der Zeit. Forschern gelang erstmals die Transplantation eines Schweineherzes in einen menschlichen Patienten. Und nach zweijähriger Covid-Plage fielen endlich die Gesichtsmasken; die bitter vermisste Freiheit kehrte in unser Leben zurück.

Bei all dem Wunderbaren, das den Menschen auszeichnet, dominierte einer seiner übelsten Charaktereigenschaften das Jahr 2022: den Hang zur gegenseitigen Vernichtung, exemplarisch vor Augen geführt im Krieg um die Ukraine.

Diesem düsteren Ereignis geschuldet, sprechen wir für unseren traditionellen Jahresrückblick mit einem Historiker, der nicht allein mit Fachkenntnis brilliert, sondern durch seine Erzählkunst den Geist belebt. «Die Geschichte ist die Luft, die wir atmen, um unsere Neugier zu stillen und die Welt um uns zu verstehen», sagt Dominic Sandbrook. Der britische Autor, Kolumnist und Fernsehmoderator besitzt die seltene Gabe, Erwachsene ebenso wie Kinder in den Bann zu ziehen.

Sandbrooks Brillanz als Geschichtenerzähler kristallisiert sich in seinem Podcast «The Rest Is History». Zusammen mit Historiker-Kollege

*«Ich bin der Überzeugung, dass Putin mit den Atomwaffen immer geblufft hat.»*

und *Weltwoche*-Autor Tom Holland präsentiert er Anekdoten aus der Weltgeschichte, nahrhaft wie ein Energieriegel, opulent serviert wie ein Drei-Sterne-Menü: Von Hexen, Eunuchen, Kurtisanen über Todesrituale exotischer Völker bis zu den Eskapaden von Herrschern wie Tutanchamun oder Putin lässt er die Genialität und Abgründe unserer Spezies aufleben und hilft uns, die Wirrungen der Gegenwart zu entziffern.

Wir erreichen Dominic Sandbrook in seiner Studierstube in London.



«Wir sind noch da»: Wolodymyr Selenskyj.

**Weltwoche:** Herr Sandbrook, am 24. Februar wurde die Welt Zeuge, wie der «russische Bär» seine Krallen in die ukrainische Beute senkte. Kurz vor dem Angriff warnte Putin «diejenigen, die versucht sein könnten, sich einzumischen», dass Russland «sofort reagieren» werde. Und er warnte vor «Konsequenzen, wie ihr sie in eurer gesamten Geschichte noch nie gesehen habt». Mit anderen Worten: Putin drohte unverhohlen mit Atomwaffen. War dies ein Wendepunkt in der modernen Geschichte?

**Dominic Sandbrook:** Ja. Obwohl es natürlich ein Bluff war, wie die Ereignisse gezeigt haben. Putin dachte, dass er den Westen mit einer nuklearen Drohung dazu bringen könnte, die Ukraine nicht zu unterstützen. Er dachte natürlich auch, dass die Ukraine sofort fallen würde, was sie nicht tat. Viele Leute mögen meine Meinung nicht teilen, aber ich bin der Überzeugung, dass Putin mit den Atomwaffen immer geblufft hat. Aber zurück zu Ihrer Frage. In der Geschichte gibt es nicht viele Wendepunkte. Umbrüche manifestieren sich eher mit Enden und Anfängen von Kapiteln. Aber ich glaube, dieser Krieg markiert wirklich einen sehr wichtigen Punkt in der Geschichte.

**Weltwoche:** Was geht an diesem Punkt zu Ende?

**Sandbrook:** Dieser Krieg und das Jahr 2022 markieren das Ende einer Ära, jene nach dem Kalten Krieg, in der wir uns seit 1989 befanden. Eine Welt, in der wir dachten, dass ein Landkrieg in Europa unmöglich sei und nie wieder vorkommen werde. Dieser Krieg hat mindestens für die nächste Generation den Idealismus der Post-Kalter-Krieg-Ära ausgetrieben: die Idee, dass Demokratie und freie Märkte die Welt erobern würden und das Zeitalter des Nationalismus und Imperialismus vorbei sei.

**Weltwoche:** Wie würden Sie das neue Zeitalter beschreiben, in das wir jetzt eintreten?

**Sandbrook:** Es ist nicht so sehr eine Rückkehr zum Kalten Krieg, sondern zu etwas Älterem, vielleicht zur grauen Machtpolitik des 19. Jahrhunderts. Es ist eine Rückkehr zu einer Welt der nackten Aggression, der territorialen Ambitionen und der Ausdehnung.

**Weltwoche:** Die russische Invasion kam für die meisten überraschend. Und es folgte eine weitere Überraschung: Putins Armee erwies sich als viel schwächer, als alle erwartet hatten. Was hat Sie persönlich am meisten an diesem Krieg verblüfft?

**Sandbrook:** Die grösste Überraschung für mich war wohl die Stärke der ukrainischen nationalen Identität und des ukrainischen Patriotismus. Wahrscheinlich war ich, wie viele andere auch, von der Vorstellung geprägt, dass die Ukraine ein korrupter, gescheiterter Staat sei und dass es dort viele russischsprachige Menschen gebe, die mit der Idee, Teil eines grösseren Russland zu werden, sympathisieren



«Feinde vereint und gestärkt»: Präsident Putin; Kiew nach Luftangriff.



würden. Das hat sich offensichtlich als völlig falsch erwiesen.

**Weltwoche:** Eine weitere Überraschung, nicht bloss für Wladimir Putin, war die Einigkeit, die der Westen gegenüber Russland zeigte – trotz der Drohung mit Atomwaffen und der Abhängigkeit von russischem Öl.

**Sandbrook:** Es war in der Tat sehr ermutigend, dass das westliche Bündnis so geeint und stark reagierte. Das hat mich wirklich überrascht, denn die letzten Jahre war es um die Nato schlecht bestellt. Donald Trump hatte im Grunde gesagt, dass er nicht wirklich

*«Die Welt muss sehen, dass sich eine solche Aggression nicht lohnen kann.»*

an das Bündnis glaube. Putin hat die Nato geeint und stärker gemacht. Sogar Finnland und Schweden, die lange Zeit keiner militärischen Allianz angehörten, sind beigetreten.

**Weltwoche:** Glauben Sie, dass diese westliche Einigkeit von Dauer sein wird?

**Sandbrook:** Nein, Einigkeit ist nie von Dauer. Natürlich wird sie unter enormen Druck geraten. Die Nato ist eine Koalition, und in jeder Koalition gibt es Meinungsverschiedenheiten. Ich glaube, es besteht kein Zweifel daran, dass die Amerikaner und die Briten den Krieg viel mehr wollen als die Deutschen. Viele Menschen in Deutschland wären froh, wenn er morgen zu Ende wäre und die Ukraine einen Deal machen würde. Doch wenn wir diesen Winter überstehen und nicht erfroren sind, wird die Welt den Sieg der Ukraine im nächsten Jahr sehen wollen. Der Westen wird weiterhin Hilfe und Waffen schicken. Jetzt, da die westlichen Mächte ihre Position gefestigt haben, wäre ein Rückzug in gewisser Weise eine Demütigung. Das gilt natürlich auch für Putin. Die Biden-Administration und die britische Regierung, auch Frankreich haben öffentlich bekundet, dass sie bis zum Ende auf der Seite der Ukraine stehen werden, bis Putin geschlagen ist.

**Weltwoche:** Allerdings beobachten wir seit geraumer Zeit einen Zermübungskrieg. Keine der beiden Seiten scheint in der Lage zu sein, nennenswerte Gebietsgewinne zu erzielen. Sollte der Westen nicht versuchen, die Ukraine davon zu überzeugen, einen Deal mit Putin einzugehen?

**Sandbrook:** Ich persönlich halte es für ungeheuerlich, seitens der westlichen Nato-Mächte Druck auf die Ukraine auszuüben, damit sie ein Abkommen mit jemandem eingeht, von dem sie wissen, dass er nicht vertrauenswürdig ist und der sie ohne Provokation angegriffen hat. Ich denke, das wäre unverzeihlich.

**Weltwoche:** Wie würde die Botschaft an die Welt lauten?

**Sandbrook:** Ich denke, es wäre eine schreckliche Botschaft an China. Es wäre eine schreckliche Botschaft an Putin. Warum sollte er dann nicht in ein paar Jahren wiederkommen und mehr fordern? Ich denke, dass die Ukrainer bereits zu viel gekämpft und geopfert haben, um ihr Gebiet zu behalten. Es wäre ungeheuerlich, wenn wir sagen würden: «Wisst ihr was, wir wollen nicht so viel Geld für unser Gas bezahlen, also müsst ihr eure nationale Integrität opfern.»

**Weltwoche:** Alle Kriege werden irgendwann enden. Müsste die Welt jetzt nicht dringend alles daransetzen, um eine friedliche Lösung zu finden, bevor noch viel mehr Menschenleben verloren gehen?

**Sandbrook:** Man kann kein Abkommen mit einem Aggressor schliessen, von dem man genau weiss, dass man ihm nicht trauen kann. Man kann nicht ein Abkommen schliessen und denken, dass damit die Geschichte zu Ende ist. Das wäre sie natürlich nicht. Ich denke, Putin muss als Verlierer dastehen und die Russen müssen unter den Folgen der Aggression leiden. Es ist traurig, das zu sagen, aber die Welt muss sehen, dass sich eine solche Aggression nicht lohnen kann und wird.

**Weltwoche:** Der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj wird für seine Führungsstärke gelobt. Das *Time*-Magazin hat ihn gerade zum «Mann des Jahres» erklärt. Oft wird er als

«neuer Churchill» gepriesen. Einige Kritiker hingegen sehen in ihm eher einen Volksschauspieler und PR-Zampano.

**Sandbrook:** Ich verstehe nicht, warum dies ein Widerspruch sein sollte. Churchill war zwar kein Schauspieler, aber er wusste sich in der Öffentlichkeit perfekt zu inszenieren, er war ein Mann mit enormem Ehrgeiz, der von vielen Menschen als äusserst irritierend empfunden wurde. Wie Selenskyj war auch Ronald Reagan ein Schauspieler. Wer meint, dass Schauspieler nicht in die Politik gehen sollten, ist ein Narr. Die Schauspielerei ist ein hervorragendes Training für die Politik. In der Politik geht es zu einem grossen Teil um eine Performance, eine Darstellung.

**Weltwoche:** Wie ordnen Sie Selenskyj historisch ein?

**Sandbrook:** Er hat die Welt in seinen Bann gezogen, wie es seit Nelson Mandela oder Michail Gorbatschow niemand mehr getan hat. Die Analogie zu Churchill ist wichtig, denn wie Churchill wird er mit dem Geist des nationalen Widerstands gegen die Invasion identifiziert. Für mich ist er eine grossartige Figur. In den ersten Tagen der Invasion, als es so aussah, als würde Kiew fallen und er wahrscheinlich getötet werden, blieb er dort. Es gibt Videos von ihm, in denen er auf der Strasse telefoniert und sagt: «Wir sind immer noch da.» Ich denke, er ist eine sehr inspirierende Figur. Natürlich ist



**Segen und Geissel:** Johnson, Sunak (o.); erstes Schweineherz in einen Menschen transplantiert.

er kein Heiliger. Man kann sicher einiges über seine Schwächen, seine Kompromisse oder seine Widersprüche schreiben, aber das gilt für jede einzelne Figur, die je gelebt hat, und das stört mich nicht wirklich.

**Weltwoche:** Drehen wir den Globus, und schauen wir nach China. Sind die Chinesen nach der russischen Eroberung und Annexion

*«Ein Angriff auf Taiwan wäre unermesslich komplizierter als ein russischer Angriff auf die Ukraine.»*

des ostukrainischen Territoriums nun eher versucht, in Taiwan einzumarschieren und es mit dem chinesischen Festland zu vereinen?

**Sandbrook:** Nein, die Wahrscheinlichkeit, dass sie das tun, ist viel geringer als vor dem Krieg, und zwar aus zwei Gründen. Erstens haben sie gesehen, dass die Nato geschlossen reagieren kann, und zwar in einer Weise, von der sie vor einem Jahr vielleicht nicht dachten, dass sie es kann. Zweitens glaube ich, dass die Chinesen, wenn sie bei Verstand sind, erkennen, wie schwierig diese Operationen wären. Ein Angriff auf Taiwan wäre unermesslich komplizierter als ein russischer Angriff auf die Ukraine, weil man amphibische Landungen durchführen müsste. Man würde gegen eine Bevölkerung kämpfen, die unerbittlich Widerstand leisten würde. Ich halte es auf jeden Fall für möglich, dass es in diesem Gebiet zu grossen Spannungen kommen wird, dass die Chinesen Taiwan einer Blockade unterwerfen könnten. Und ich schliesse nicht aus, dass China auch eine Invasion im grossen Stil wagen könnte. Vielleicht würde es sogar gewinnen, aber ich denke, ein Angriff auf Taiwan ist heute weniger wahrscheinlich aufgrund dessen, was in der Ukraine passiert ist.

**Weltwoche:** Was sich Mitte Oktober in Peking ereignet hat, war bemerkenswert. Auf dem Parteitag der Kommunistischen Partei wurde Xi für eine dritte fünfjährige Amtszeit gewählt und durchbrach damit die Nachfolge-regelung, die die Rückkehr einer Diktatur im Stil Maos verhindern sollte. Kurz darauf kam es in ganz China zu Demonstrationen gegen die Null-Covid-Politik des Regimes. Xi hat zwar bewiesen, dass er seine Partei fest im Griff hat; aber die Frage ist nun, ob er auch sein Land fest im Griff hat.

**Sandbrook:** Bis zu den Covid-Protesten hätten die meisten von uns im Westen gesagt, Xi sei der autokratischste chinesische Führer seit den 1970er Jahren und der mächtigste, der im Grunde genommen unangefochten ist. Die Covid-Proteste sind eine Erinnerung daran, dass alle Autokraten Schwächen haben. Vielleicht hat das chinesische Regime mehr Schwächen, als wir dachten. Die Covid-Proteste sind jedoch wieder abgeklungen.



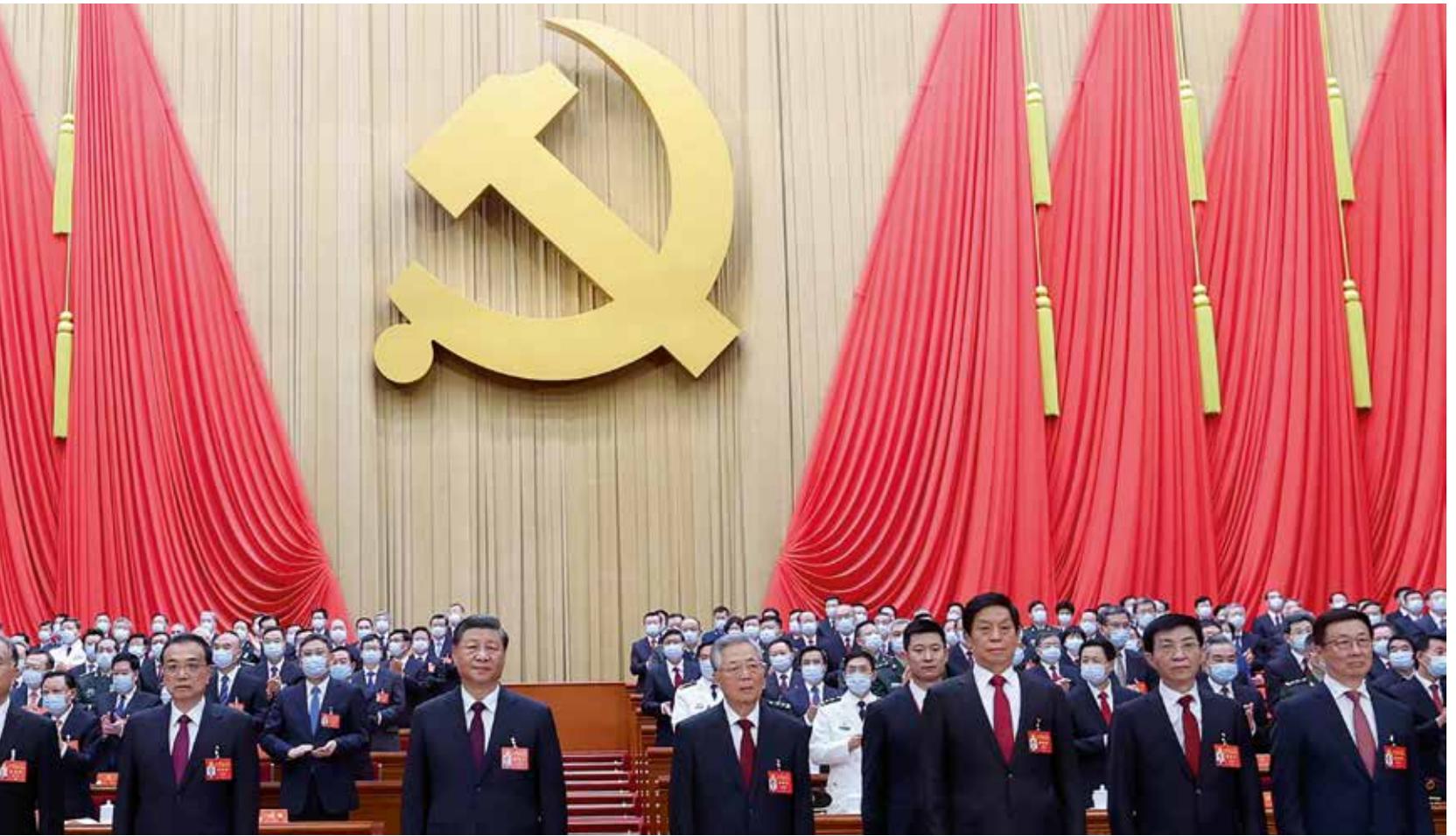
*«Vielleicht mehr Schwächen, als wir dachten.»*

**Weltwoche:** Die chinesische Regierung sah sich gezwungen, das Covid-Regime zu lockern.

**Sandbrook:** Xi ist immer noch da. Ich glaube nicht, dass er in nächster Zeit gestürzt werden wird. Natürlich hängt die weitere Entwicklung Chinas davon ab, ob die Wirtschaft weiterhin die wachsenden Bedürfnisse der Bevölkerung zu decken vermag. Die Geschichte zeigt, dass es mittelfristig zu einem Abschwung kommen wird. Es wird ein Punkt kommen, an dem die Erwartungen der Menschen nicht mehr erfüllt werden. Das ist dann der Fall, wenn ein Regime zu starr und unflexibel geworden ist, und dann wird es in ernsthafte Probleme geraten. Ob das passieren wird, bevor Xi die Bühne verlässt, ist noch nicht absehbar.

**Weltwoche:** Im Moment zeigt sich Xi entschlossen, dem Westen die Stirn zu bieten. In seiner Rede auf dem Parteitag der Kommunistischen Partei pries er Chinas politisches System als Gegengewicht zur westlichen liberalen Demokratie. Stehen wir vor einem Zusammenprall der Systeme?

**Sandbrook:** Ich denke, es gibt bereits einen gewissen Zusammenprall der Systeme. Die liberale Demokratie stand immer für Wirtschaftswachstum und wachsenden Wohlstand. Sie hat in den letzten 150 Jahren eine Blütezeit erlebt, die langsam begann und dann schliesslich alle anderen Systeme überrollte. Dies ge-



Kongress der Kommunistischen Partei in Peking, Oktober 2022.

schah in einer Zeit der enormen Urbanisierung, der Massenalphabetisierung und einer Hochblüte der Literatur, des massiven Anstiegs des Lebensstandards sowie der Lebenserwartung. In diesem Jahrhundert, insbesondere seit der Finanzkrise von 2008, stagnieren diese Entwicklungen. Die westlichen, liberalen Demokratien kämpfen mit Rückschlägen; dies bekommen besonders jüngere Menschen zu spüren. In Grossbritannien zum Beispiel ist es für junge Leute jetzt sehr schwer, ein Haus zu kaufen. Sie haben das Gefühl, dass sie nicht wie ihre Eltern oder Grosseltern ein eigenes Leben aufbauen können. Die Menschen haben das Gefühl, dass die Demokratie nicht mehr funktioniert, dass die Politiker zu viel Zeit damit verbringen, miteinander zu streiten. Ihre Politik ist zu kurzfristig. Sie planen nicht vorausschauend. Das ist sehr beunruhigend.

**Weltwoche:** Sind es besonders junge Menschen, die das Vertrauen in die Demokratie verlieren?

**Sandbrook:** Meinungsumfragen zeigen in der Tat, dass junge Menschen weniger Vertrauen in die Demokratie haben als ältere Zeitgenossen. Das stellt die Regierungen im Westen vor grosse Probleme. Autokraten wie Modi in Indien, Xi in China, Erdogan in der Türkei nutzen die Macht, um sich im Grunde genommen im Amt langfristig zu festigen.

Autokraten sagen: «Wir sind effektiver, wir sind effizienter als Demokratien. Wir können langfristig planen.» Tatsächlich muss die liberale Demokratie jetzt beweisen, dass auch sie vorausschauend planen kann, dass sie Vorteile für alle Bürger erwirtschaften kann. Das ist natürlich umso schwieriger, wenn man in einer Zeit sehr hoher Energiepreise und des Klimawandels lebt.

**Weltwoche:** Grossbritannien hat innerhalb weniger Wochen drei Premierminister erlebt. Gleichzeitig beobachteten wir 2022 eine wei-

*«Die liberale Demokratie muss beweisen, dass sie Vorteile für alle Bürger erwirtschaften kann.»*

tere Polarisierung in den westlichen Gesellschaften. In Schweden, Italien, Frankreich und Spanien sind die rechtspopulistischen Parteien stärker denn je geworden. In Deutschland nehmen die Spannungen seit Beginn des Krieges in der Ukraine zu. Westliche Werte scheinen zu bröckeln. «Es ist jetzt in Mode, nichtwestliche Kulturen zu feiern und westliche Kulturen zu verunglimpfen», schreibt Douglas Murray in seinem jüngsten Bestseller, «Krieg dem Westen» (*Weltwoche* Nr. 50/22). Wie stabil sind unsere westlichen Demokratien?

**Sandbrook:** Wir schweben in der Vorstellung, dass wir im Westen stabile Institutionen aufgebaut haben, die gegen Gewalt immun sind. In den letzten Jahren haben wir erkennen müssen, dass die Demokratie zerbrechlicher ist, als wir dachten. Dafür gibt es zwei offensichtliche Beispiele: Das eine ist der Krieg in der Ukraine. Vor ein paar Jahren hätten wir uns nicht vorstellen können, dass wir einen so kolossalen Konflikt auf europäischem Boden erleben würden. Das andere Beispiel sind die Vereinigten Staaten, wo Unruhen und Gewalt zunehmen. Politik birgt immer ein gewisses Gewaltpotenzial, denn in der Politik geht es um Konflikte und um das Aufeinandertreffen konkurrierender Interessen. Wenn in einer Gesellschaft beide Seiten glauben, dass sie zu viel zu verlieren haben, wenn sie eine Niederlage eingestehen, dann kann man in eine Spirale von immer grösserer Parteilichkeit und Polarisierung geraten. Dann wird so etwas wie ein Staatsstreich, ein Attentat oder eine gewaltsame Machtübernahme immer wahrscheinlicher.

**Weltwoche:** Könnte so etwas in Westeuropa passieren?

**Sandbrook:** Das halte ich für sehr unwahrscheinlich. Könnte es in den Vereinigten Staaten passieren, einer stark bewaffneten Gesellschaft, in der es Millionen von Menschen

gibt, die wirklich glauben, dass ihre Gegner die Republik zerstören wollen? Das halte ich, deprimierenderweise, für wahrscheinlich.

**Weltwoche:** Vor einigen Wochen hat Donald Trump offiziell bekanntgegeben, dass er erneut für das Präsidentenamt kandidieren will. Und das, obwohl er vier Wahlen in Folge verloren hat: die Zwischenwahlen 2018, seine Wiederwahl zum Präsidenten 2020, die Stichwahlen 2021 in Georgia, wo die Republikaner die Mehrheit im Senat verloren. Und bei den Zwischenwahlen 2022 verloren seine Kandidaten in allen entscheidenden Bundesstaaten. Ist die Zeit von Donald Trump abgelaufen? Ist er für die Republikaner ein Klotz am Bein, wie einige Leute sagen?

**Sandbrook:** Ja, ich denke, das ist er wahrscheinlich. Sie haben recht, er hat nun oft verloren. Und die erste Präsidentenwahl 2016 hat er nur sehr knapp gewonnen. Seine Basis war schon immer begrenzt. Seine extrem polarisierende Parteipolitik bedeutet, dass es für ihn immer schwierig war, die Mitte zu gewinnen. Ich glaube, sein eigentliches Problem ist, dass die Republikaner einen Kandidaten gefunden zu haben scheinen, der Trumpismus ohne Trump bietet, nämlich Ron DeSantis, den Gouverneur von Florida. Er hatte einen grossen Erfolg bei seiner Wiederwahl im November. Er ist bei den konservativen Republikanern sehr beliebt. Ich vermute, viele Republikaner denken, dass sie Donald Trump nicht mehr brauchen. Sie denken: «Wir haben Trumps Botschaft, und DeSantis kann das umsetzen.» Er ist jünger, er ist weniger spalterisch als Trump, er ist kompetenter als Trump. Ich würde sagen, Trumps Zeit ist vorbei.



**Dominic Sandbrook**, 48, hat Werke zur britischen Nachkriegsgeschichte sowie eine Reihe von Kinderbüchern publiziert. Der promovierte Historiker war Dozent für Geschichte an der University of Sheffield und Gastprofessor am King's College London.

Seine Artikel und Dokumentationen sind in der *Daily Mail*, *Sunday Times*, dem *Sunday Telegraph*, *Observer*, *Daily Telegraph* und der BBC erschienen. (WW)

**Weltwoche:** Auch im Westen mehren sich die Stimmen, die sagen, die Vereinigten Staaten von Amerika seien eine Macht im Niedergang. Herr Sandbrook, Sie haben die Geschichte des Römischen Reiches studiert. Welches sind Anzeichen, dass ein Imperium zerfällt?

**Sandbrook:** Wenn ein Imperium an sich selbst und seiner Mission in der Welt zu zweifeln beginnt, wenn es einen Teil seines Selbstbewusstseins verliert, vor allem wenn es durch interne Uneinigkeit abgelenkt wird. Das waren

*«In den Vereinigten Staaten hat man das Gefühl, dass sich das Imperium gegen sich selbst wendet.»*

im Römischen Reich Anzeichen des Zerfalls. Historiker sprechen von der Krise des dritten Jahrhunderts, als es alle paar Monate einen neuen Kaiser gab, eine Reihe von Generälen, die im Allgemeinen von der Prätorianergarde gewählt und dann hingerichtet oder gestürzt wurden.

**Weltwoche:** Sehen Sie Parallelen zwischen dem Fall Roms und dem Zustand des heutigen Amerika?

**Sandbrook:** In den Vereinigten Staaten hat man das Gefühl, dass sich das Imperium gegen sich selbst wendet. Es gibt eine Besessenheit mit dem inneren Feind. Imperatoren brauchen einen äusseren Gegner, gegen den sie sich abgrenzen können. Im Moment definieren sich viele Amerikaner gegen andere Amerikaner. Während des Kalten Krieges hatten die Vereinigten Staaten das Gefühl, ein Leuchtturm der Freiheit und der Demokratie zu sein und die freie Welt anzuführen. Ich weiss nicht, wie viele Amerikaner das jetzt von ihrem eigenen Land behaupten würden. Offensichtlich sind sie sehr pessimistisch und uneins über ihr Land. Vergleicht man dies mit China, sieht man deutliche Unterschiede. China hat ein enormes Selbstbewusstsein. Die Vereinigten Staaten sind immer noch eine extrem mächtige Nation mit einem enorm starken Militär, aber ihre Wirtschaft wird wahrscheinlich überholt. Sie verbringen sehr viel Zeit damit, miteinander über ihre eigene Geschichte zu streiten. Die andere Sache ist natürlich, dass politische Systeme blockiert werden können, sie stecken fest, sie verändern sich nicht mehr. Sie sind nicht mehr organisch und entwickeln sich nicht mehr weiter. Ich denke, das ist in den Vereinigten Staaten der Fall: Die Politik ist festgefahren, und die Präsidenten können nichts ändern. Der Kongress ist oft gespalten. Das alles verheisst meiner Meinung nach nichts Gutes für die USA.

**Weltwoche:** Eine Person, die sich 2022 zu einem Schlüsselakteur der Weltpolitik entwickelt hat, ist Elon Musk. Sein Starlink-Satelliten-Internetdienst hat die Ukraine weitgehend am Netz gehalten. Er skizzierte



*«Trumps Zeit ist vorbei»:* Aufsteiger DeSantis.

einen möglichen Friedensplan für die Ukraine und Russland. Dann kaufte er Twitter für 44 Milliarden Dollar und enthüllte umgehend in den «Twitter Files» die manipulative Arbeitsweise seiner Vorgänger beim weltgrössten Kurznachrichtenkanal. Ist Musk der neue Musketier der Meinungsfreiheit und des Liberalismus, oder ist er bloss ein sehr reicher Mann, der seinen Reichtum nutzt, um Einfluss zu kaufen?

**Sandbrook:** Letzteres, nehme ich an. Ich glaube, er hat sich mit Twitter ein neues Spielzeug gekauft. Er glaubt offensichtlich an das Prinzip der Meinungsfreiheit. Aber die meisten Menschen sind nicht auf Twitter. Der Kanal ist für Leute wie Sie und mich interessant, also für Journalisten, Politiker, Wissenschaftler, Schriftsteller. Ich glaube, dass sich die breite Öffentlichkeit nicht einen Deut um Elon Musk schert. Ich bin mir also nicht sicher, ob Elon Musk tatsächlich eine so bedeutende Rolle spielt, wie er offensichtlich selbst glaubt.

**Weltwoche:** Seit es Bücher gibt, gibt es Menschen, die versuchen, andere davon abzuhalten, sie zu lesen. 2022 erreichte der Eifer selbsternannter Moral-Polizisten neue Höhepunkte. Wird es in Zukunft bloss noch sandgestrahlte Woke-Geschichtsschreibung geben?

**Sandbrook:** Nein. Zum einen gibt es nicht so viele Bücher, die man über den Sklavenhandel schreiben kann. Das Publikum für apologetische Geschichte wird zwangsläufig begrenzt sein. Zum anderen ist diese Art von Geschichte einfach nicht populär.



«Wir haben uns durch moderne Technik eine Menge Herausforderungen geschaffen.»

**Weltwoche:** Sie haben eine Reihe von faszinierenden Kinderbüchern geschrieben, aus den meisten trieft buchstäblich das Blut. Wurden Sie schon von Woke-Sittenwächtern damit konfrontiert?

**Sandbrook:** In meinen Kinderbüchern über Alexander den Grossen, Kleopatra oder über die Wikinger gibt es enorm viel Konflikt und Gewalt. Ich hatte manchmal Diskussionen mit den Verlegern, von denen einige ein wenig beunruhigt darüber waren. Dann habe ich gesagt: «Hören Sie, mein Sohn und seine Freunde haben das gelesen, sie lieben das: Augen, die ausgestochen, Köpfe, die abgetrennt werden, grausame Hinrichtungen und so weiter.» Ich glaube, jüngere Kinder haben einen enormen Appetit auf Gewaltgeschichten. In «Harry Potter» gibt es eine Menge Gewalt. Und denken Sie daran, wie viele Menschen in James-Bond- oder den Marvel-Filmen sterben. Das liegt daran, dass Konflikte offensichtlich das Herzstück der Erzählungen sind. Ein zehnjähriger Junge oder ein zehnjähriges Mädchen wird sich nicht für eine Geschichte interessieren, in der es keine Gefahr gibt und keine Spannung herrscht. Ich glaube, dass es sich bei Wokeness um einen Trend handelt und er irgendwann verschwinden wird.

**Weltwoche:** Dieses Jahr durchbrach die Weltbevölkerung die Marke von acht Milliarden Menschen. Gleichzeitig gibt es Anzeichen für eine Erosion der menschlichen Spezies. Am 10. Januar gelang die erste Transplantation eines Schweineherzes in einen Menschen, und man könnte denken: «Werden wir bald mit

Schweineherzen leben?» Die Zahl der Roboter, die den Menschen ersetzen, steigt rasant an. Dann gibt es Studien, die zeigen, dass die Qualität der Spermien deutlich abnimmt. Erleben wir den Anfang vom Ende der Menschheit, wie wir sie seit 300 000 Jahren kennen?

**Sandbrook:** Wow, das ist eine knifflige Frage. Ich denke, wir haben uns durch moderne Technik selbst eine Menge Herausforderungen geschaffen und das Gefühl dafür, was es heisst, ein

*«Dass <Wordle> 2022 das am häufigsten gegoogelte Wort war, ist ein Zeichen der Hoffnung.»*

Mensch zu sein. So war vor einer Generation die Idee, dass man sein Geschlecht ändern kann, unrealistisch. Heute sind Transgender-Personen jeden Tag ein grosses Thema in den Zeitungen. Ich glaube nicht, dass diese Entwicklung zu stoppen ist. Sie stellt natürlich eine Herausforderung für das konventionelle Menschenbild dar. Sie haben Roboter erwähnt. Damit verknüpft ist das Thema künstliche Intelligenz. Sie wird die Frage, was ein Mensch ist, grundlegend verändern. Ich denke, es spricht einiges dafür, dass die künstliche Intelligenz eine ganze Reihe von Berufen überflüssig machen wird, und das wird ein echter Schock sein. Ich bin nicht davon überzeugt, dass wir das begrüssen sollten. Wenn durch künstliche Intelligenz Ihre Arbeit besser verrichtet wird, als Sie es können, ist das ziemlich beunruhigend.

**Weltwoche:** Dieses Jahr wurde von Krieg überschattet. Tod, Verbrechen, Katastrophen haben die Schlagzeilen beherrscht, aber was die Menschen interessiert, ist oft etwas ganz anderes. Zu den am häufigsten gegoogelten Begriffen gehörten «World Cup» und «iPhone 14». Das meistgesuchte Wort weltweit war «Wordle». Dabei handelt es sich um ein Online-Wortspiel, dessen Beliebtheit im Februar explosionsartig anstieg. Was sagt uns das über die menschliche Spezies im Jahr 2022 nach Christus?

**Sandbrook:** Es bestätigt etwas, worüber ich schon häufig geschrieben habe. In meinen eher wissenschaftlichen Büchern, die sich mit dem Nachkriegs-Britannien befassen, habe ich oft thematisiert, dass die meisten Menschen kein Interesse an Politik haben. Sie sind sich nicht einmal bewusst, was gerade auf der Welt passiert. Sie haben nicht die meistverkaufte Single des Tages gekauft, etwas von den Beatles oder was auch immer. Sie sehen sich nicht die populärsten Sendungen an, weil sie andere Dinge tun. Sie machen einfach mit ihrem Leben weiter. Die Tatsache, dass «Wordle» im Jahr 2022 das am häufigsten gegoogelte Wort war, ist ein Zeichen der Hoffnung. Inmitten von Kriegen und Krisen kümmern sich die Menschen um kleine Dinge im Leben, sie verbringen Zeit mit ihrer Familie und spielen Wortspiele. Das ist besser, als dass sie «Faschismus» googeln. Das verleiht mir Zuversicht fürs neue Jahr.

<https://dominicsandbrook.com>

# Ihr Immobilienraum?

[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

## aktuell im Verkauf

**3** **Rebweg**  
8457 Humlikon



ab CHF 1'460'000.-  
6½ Zi. Doppel-EFH's  
+41 52 338 07 09  
[www.rebweg.ch](http://www.rebweg.ch)

**8** **Vistadelsole**  
8370 Sirnach



CHF 576'000.-  
3½ - 4½ Zi.-Wohnung  
+41 52 338 07 09  
[www.vistadelsole.ch](http://www.vistadelsole.ch)

**12** **Schlossblick**  
8610 Uster



ab CHF 1'101'000.-  
2½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 44 316 13 42  
[www.schlossblick.ch](http://www.schlossblick.ch)

**14** **Glattwies**  
8152 Glattbrugg



CHF 1'554'000.-  
4½-Zi.-Wohnung  
+41 44 316 13 42  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)

**16** **Vistacasa**  
8308 Illnau



ab CHF 1'145'000.-  
3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 52 338 07 09  
[www.vistacasa.ch](http://www.vistacasa.ch)

**18** **Schmiedgass**  
8545 Rickenbach



ab CHF 715'000.-  
3½ - 5½ Zi.-Wohnung  
+41 55 610 47 46  
[www.schmiedgass.ch](http://www.schmiedgass.ch)

**22** **Solevista**  
8615 Wermatswil



CHF 2'158'000.-  
4½ Zi.-Wohnung  
+41 44 316 13 42  
[www.solevista.ch](http://www.solevista.ch)

## Projektankündigungen

**1** **am Goldenberg**  
8400 Winterthur



3½ - 4½-Zi. Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.amgoldenberg.ch](http://www.amgoldenberg.ch)

**2** **Projektankündigung**  
8404 Winterthur



3½ - 5½-Zi. Mietwohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**4** **Projektankündigung**  
8311 Brütten



6½ Zi. Reihen-EFH's  
+41 52 338 07 09  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**5** **Trottenacker**  
8458 Dorf



3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 52 338 07 09  
[www.trottenacker.info](http://www.trottenacker.info)

**6** **Duovivo**  
8904 Aesch ZH



3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.duovivo.ch](http://www.duovivo.ch)

**7** **Uetliblick**  
8136 Thalwil-Gattikon



3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.uetliblick-gattikon.ch](http://www.uetliblick-gattikon.ch)

„Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?“

Melden Sie sich bei mir.  
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch)  
+41 52 235 80 00



**9** **Chridlerpark**  
8127 Aesch-Maur



3½ - 6½ Zi. WHG und EFH  
+41 44 316 13 42  
[www.chridlerpark.ch](http://www.chridlerpark.ch)

**10** **am Zentrum**  
8910 Affoltern a.A.



2½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.amzentrum.ch](http://www.amzentrum.ch)

**11** **am Eichacher**  
8904 Aesch



3½ - 6½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.ameichacher.ch](http://www.ameichacher.ch)

**13** **Soley**  
8309 Birchwil



3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.soley-birchwil.ch](http://www.soley-birchwil.ch)

**15** **Puro Vivere**  
8157 Dielsdorf



5½-Zi. Reihen-Doppel-EFH's  
+41 55 610 47 46  
[www.purovivere.ch](http://www.purovivere.ch)

**17** **Projektankündigung**  
8152 Glattbrugg



3½ - 5½-Zi. Mietwohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**19** **Projektankündigung**  
8404 Stadel



3½ - 5½ Zi. Whg. und EFH  
+41 52 338 07 09  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**20** **Tre Fiori**  
8913 Ottenbach



6½-Zi. Reihen-EFH  
+41 55 610 47 46  
[www.tre-fiori.ch](http://www.tre-fiori.ch)

**21** **Grastal**  
8310 Grafstal



3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.grastal.ch](http://www.grastal.ch)

**23** **Dreieckspitz**  
8406 Winterthur



2½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.dreieckspitz.ch](http://www.dreieckspitz.ch)



# Gott überstrahlt alle irdischen Mächte

Regierungen träufeln ihren Bürgern Ängste ein, um sich dann als Retter in Szene zu setzen. Die Ängste sind unnötig, weil Gott für die Menschen sorgt.

*Peter Ruch*

In der Weihnachtsgeschichte des Lukasevangeliums kommen zwei Gestalten vor, die aus historischen Quellen bekannt sind: der römische Kaiser Augustus und der Statthalter Quirinius. Augustus hatte nach der Ermordung seines Adoptivvaters Cäsar und einem Bürgerkrieg die Alleinherrschaft an sich gerissen. Er war weniger genial als Cäsar, aber politisch klüger. Er machte den Aristokraten Komplimente und fütterte die Proletarier mit höheren Brotportionen. Rom wurde zur sozialstaatlichen Versorgungs- und Vergnügungsanstalt, und die Proletarier liessen sich für ihre politische Entmündigung mit Alterspensionen und Pfründen abpeisen.

Augustus steht für den Trick, eine Republik vorzutäuschen und eine Monarchie auszuüben. Immerhin folgte eine 200-jährige Friedenszeit, doch der Preis, den das römische Volk bezahlte, war die Freiheit. Das ist die Versuchung aller Staatenlenker: dem Volk Sicherheit zu versprechen und ihm dafür die Freiheit wegzunehmen. Darauf fallen die Bürger gerne herein und werden zu Untertanen.

## Gewaltherrscher Herodes

Quirinius vertrat den Kaiser als Statthalter in Syrien. Er gliederte Judäa seiner Provinz ein und erhob eine Bestandesaufnahme der Bevölkerung und ihres Eigentums, um sie zu besteuern. Die jüdische Partei der Zeloten wehrte sich dagegen mit Aufständen und Anschlägen. Im Rahmen dieser Volkszählung musste sich Josef mit seiner Braut Maria in den Heimatort Bethlehem begeben, wo dann Jesus unter unbequemen Umständen geboren wurde.

Quirinius stammte aus einfachen Verhältnissen und war aufgrund militärischer Verdienste in hohe Staatsämter gelangt. Er trägt im biblischen Urtext die Bezeichnung Hegemon, was eine grosse Machtfülle verrät. Ihm standen Zöllner und Truppen zur Verfügung. Quirinius steht für die staatliche Bürokratie mit ihren Aufstiegsmöglichkeiten für Leute, die nach Macht und Geld streben. Das Matthäusevangelium erwähnt weder Augustus noch Quirinius, wohl aber König Herodes. Seine Dynastie regierte von

Roms Gnaden in Palästina. Zur Geburtszeit Jesu herrschte Herodes der Grosse. Er tat sich durch imposante Bauten hervor und war religiös tolerant. Gegen politisch missliebige Leute ging er brutal vor und liess auch Söhne umbringen.

Der Kindermord in Bethlehem ist nicht belegt, würde jedoch zu Herodes passen. Er heiratete eine hasmonäische Prinzessin und eroberte in einem Blutbad Jerusalem. Als ein paar vornehme Damen einen anderen Hohepriester durchsetzten, gelang es Herodes, ihn in Jericho zu ertränken. Als Octavian den Machtkampf gegen Antonius gewann, lief Herodes zum Sieger über und erhielt zum Dank zusätzliche Landesteile. Seine hasmonäische Frau passte nun nicht mehr ins Gesamtbild, so dass er sie hinrichten liess. Herodes steht für Gewalt und deren Missbrauch durch den Staat. «Gewalt ist keine Lösung», hört man oft. Wahr ist, dass Gewalt oft die Patentlösung für Autokraten ist. Sie funktioniert am besten, wenn niemand weiss, wer als Nächster drankommt. Drei Milliarden Menschen leben heute unter Gewaltregimes.

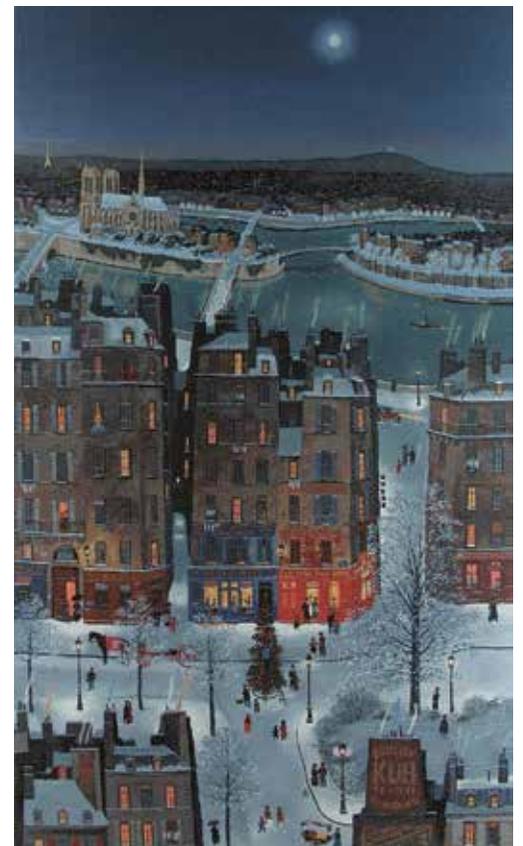
Jedes Gemeinwesen braucht Autorität und Administration. Auch das Gewaltmonopol ist unverzichtbar, um das Recht durchzusetzen. Augustus, Quirinius und Herodes zeigen, dass die drei Bereiche vom Missbrauch bedroht sind. Die Weihnachtsgeschichte lässt erkennen, dass alle Strukturen sekundär sind und in der Gemeinschaft etwas anderes im Zentrum steht, nämlich die unmittelbare Beziehung zwischen Mensch und Mensch. Maria und Josef reisten als Paar ohne offiziellen Trauschein. Die Geburt erfolgte ohne öffentlichen Beistand in einem Stall. Die Fürsorge der Eltern – primär der Mutter – ist der Prototyp der Nächstenliebe und der Gemeinschaft.

Abhängigkeiten und Beziehungen durchziehen in Abstufungen und Varianten das Leben. Josef war wegen der Jungfrauengeburt nicht der Vater von Jesus, übernahm jedoch die Verantwortung für ihn. Wahre zwischenmenschliche Verantwortung gibt's nur im privaten Milieu. Und wahre Gottesbeziehung erfordert nicht zwingend Insti-

tutionen, mögen diese auch nützlich sein. Gott übergeht den Tempel und offenbart sich unmittelbar in diesem Kind, im Menschen Jesus.

## Du sollst dich nicht fürchten

Die Botschaft an die Hirten lautet, sie sollten sich nicht fürchten. Sie steht im Gegensatz zu manchen Regierungen und Amtsstellen, die ihren Bürgern Ängste – Krankheiten, Klima, Armut – einflössen und sich dann als Retter in Szene setzen. Die Ängste sind unnötig, weil Gott für die Menschen sorgt. Das kommt deutlicher zur Geltung, wenn man die Überbeine des Sozial-, Bürokraten- und Polizeistaates abbaut oder links liegenlässt. Dann wird mehr Raum frei für die Liebe und die Zuwendung, für die Fürsorge und das Gottvertrauen.



*Raum für Liebe und Zuwendung.*

---

# Ein letzter wahrer Filmstar

Die Australierin Margot Robbie verdient nicht nur am meisten von allen. Sie verblüfft selbst die gestandesten Hollywood-Veteranen.

Julie Burchill

**M**acht es Spass, ein Filmstar zu sein, insbesondere ein weiblicher? Positiv zu verbuchen ist, dass du eine Menge Geld damit verdienst, so zu tun als ob. Dass du angebetet wirst, dass dein Gesicht gigantisch vergrössert wird wie in einer Kirche, wo völlig Fremde von dir eine Art Segen erwarten. Negativ dagegen, dass Frauen zwar in allen Berufen sexuelle Belästigung erfahren, es im Filmbusiness jedoch bis vor kurzem fast schon ein Übergangsritus zwecks Karriereförderung war, sich auf die Casting-Couch zu legen – so wie man sich die Zähne richten lässt.

Dazu kommt: Mit dreissig, wenn die meisten Menschen beruflich erst so richtig abheben, heisst es, du seist zu alt für eine Hauptrolle als erotisch interessante Frau, wohingegen männliche Stars gern mit Frauen kombiniert werden, die so jung sind wie ihre dritten Ehefrauen. So hörte man, die 29-jährige Olivia Wilde sei als zu alt betrachtet worden, um in «The Wolf of Wall Street» die Frau des 39-jährigen Leonardo DiCaprio zu spielen, weshalb die Rolle an die damals 23-jährige Margot Robbie gegangen sei. In den folgenden zehn Jahren machte sie eine Karriere, die zu übertreffen schwerfallen dürfte.

## Bald spielt sie Barbie

Robbie erinnert an die klassischen weiblichen Hollywoodstars, ist aber gleichzeitig absolut zeitgemäss. Wie die damaligen Stars ist sie – im Gegensatz zu Schauspielerinnen wie Gwyneth Paltrow, Kristen Stewart und den drei farblosen Töchtern von Meryl Streep – in einer immer mehr von Vetternwirtschaft dominierten Industrie als Aussenseiterin hochgekommen. Nach der Scheidung ihrer Eltern wuchs sie auf der Farm ihrer Grosseltern in einem abgelegenen Teil Australiens auf, ging auf eine Zirkusschule und war bereits mit acht Jahren eine hervorragende Trapezkünstlerin: Entsprechend oft ist denn auch davon die Rede, wie furchtlos und zielstrebig sie als Schauspielerin und – Trommelwirbel! – was für eine Überfliegerin sie sei.

Sie arbeitete gleichzeitig als Bardame, Putzfrau und in einem Fastfood-Lokal, bis sie mit achtzehn in der australischen Soap «Neigh-

bours» mitspielen durfte. Die von ihr verkörperte Donna Freedman war zunächst nur der aufdringliche Fan eines Musikers, doch war sie bei Publikum und Mitspielern bald so beliebt, dass sie ihrerseits zur Hauptfigur aufstieg. Donna war sexy, aber auch komisch auf eine Weise, wie dies in Soaps nicht vorgesehen ist, ausser für groteske Nebenfiguren. Die dialogschwache Serie wurde durch Robbies Präsenz stark belebt, es war einer der seltenen Fälle, dass eine Schauspielerin und die Drehbuchautoren so gut miteinander konnten, dass die Rolle der Darstellerin wegen umgeschrieben wurde. Ein Freund, der regelmässig am Set von «Neighbours» war, erinnert sich, dass Robbie «immer höflich war, viel lächelte, aber damals noch sehr schüchtern war. Seit sie ein Filmstar geworden ist, habe ich sie ein paarmal interviewt, und sie ist immer äusserst liebenswürdig, macht mir Tee und spricht in den höchsten Tönen über ihre Zeiten bei «Neighbours»: «Nie werde ich härter arbeiten, als ich damals gearbeitet habe.»»

Nach drei Jahren zog es sie nach Hollywood, und zwei Jahre später spielte sie die Frau des «Wolf of Wall Street», eine Art erwachsen gewordene Stephanie aus «Saturday Night Fever»: eine Frau, die eine unbestimmte Sehnsucht nach einem besseren Leben, also mehr als nur Luxus hat. In den letzten drei Jahren haben wir sie so verschiedene Frauen wie Tonya Harding, Sharon Tate und Elizabeth I. spielen sehen, ausserdem diese schlaue Querschlägerin innerhalb des Superheldengenres, Harley Quinn. Unter der Oberfläche abgebrühter Frauen nach deren «Verletzlichkeit» zu suchen (im Sinne von #BeKind und «Halt schön still, während wir dir deine Rechte wegnehmen», wie das im Kampf der Woken gegen die Frauen üblich ist), ist ziemlich abgedroschen. Robbie dagegen findet die Abgebrühtheit unter scheinbarer Verletzlichkeit.

Heute regiert Gefühligkeit im politischen wie im kulturellen Diskurs so tyrannisch wie nie zuvor und fallen Hollywood-Prinzessinnen aus ihren *gated communities* direkt in Hauptrollen. Da braucht es einiges an Mut und Zähigkeit, um als Aussenseiterin zur bestbezahlten Schauspielerin der Welt aufzusteigen: Für ihre Rolle in «Barbie»

wird Robbie 10,47 Millionen Pfund erhalten, gleich viel wie ihr Partner Ryan Gosling. Und auf die Bedenken angesprochen, die moderne Frauen Barbiepuppen gegenüber haben, sagte sie überraschenderweise: «Das bietet eine Menge aufregender Angriffsmöglichkeiten.»

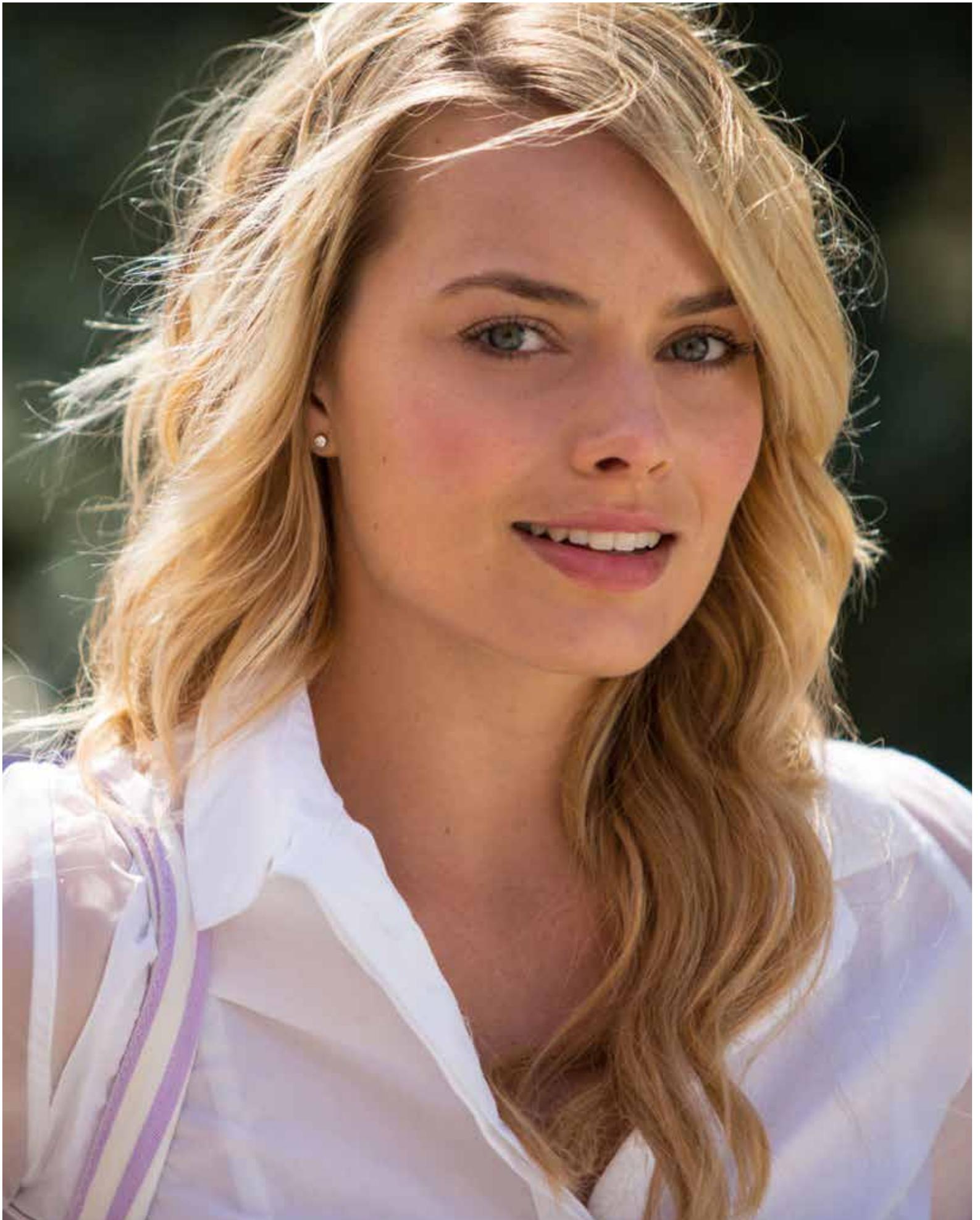
## Das Rätselhafte bleibt

Es ist so attraktiv wie selten, dass eine Schauspielerin sich entblättern und scheinbar alles zeigen, gleichzeitig aber rätselhaft bleiben kann, wie das für Robbie in «The Wolf of Wall Street» zutrifft (und für Sharon Stone, ebenfalls eine Ausnahmeerscheinung). Dass sie bereits seit acht Jahren mit ihrem englischen Mann Tom Ackerley zusammen ist, den sie bei den Dreharbeiten zu «Suite française» kennenlernte, zeugt ebenfalls von ihrem gesunden Menschenverstand.

Robbie ist freilich nicht dermassen ehrbar und anständig, dass sie langweilig würde: Sie ist befreundet mit der sexuell ambivalenten Cara Delevingne (einmal gingen sie genau gleich gekleidet auf eine Party) und versteht sich gut mit dem seit den Oscars in Ungnade gefallenen Will Smith, der sagte: «Ich liebe sie, ich würde alles tun, was sie will.» Mir persönlich am besten gefällt, dass sie ein bekennender Fan der Reality-TV-Sendung «Love Island» ist. Ich habe echt die Schnauze voll von Popkultur-Stars, die uns hochnäsiger davon in Kenntnis setzen, dass sie nie fernsehen, und dann auf Tiktok ihre Titten herumschwingen. Grüss dich, Madonna!

Als Robbie 2017 von *Time* zu einer der hundert einflussreichsten Persönlichkeiten erkoren wurde, sagte «Wolf of Wall Street»-Regisseur Martin Scorsese, sie verfüge über «die geniale Komik von Carole Lombard [...] die bodenständige Härte von Joan Crawford [...] dazu kommt eine einzigartige Kühnheit, die überraschend und herausfordernd ist und sich wie ein Brandeis in jede Figur brennt, die sie verkörpert [...] In allem, was sie ist und was sie tut, ist sie umwerfend, und sie wird uns immer verblüffen.» Also: Macht es Spass, ein Filmstar zu sein? Die Antwort lautet: Wenn man Margot Robbie ist, ja, ja, JA!

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer



*Unbestimmte Sehnsucht nach einem besseren Leben:* Schauspielerin Robbie, 32.

---

# Erleuchtet im Rolls

Osho, auch bekannt als Bhagwan, sprengte alle Ketten. Seine grosse Zeit wird erst noch kommen.

*Chris von Rohr*

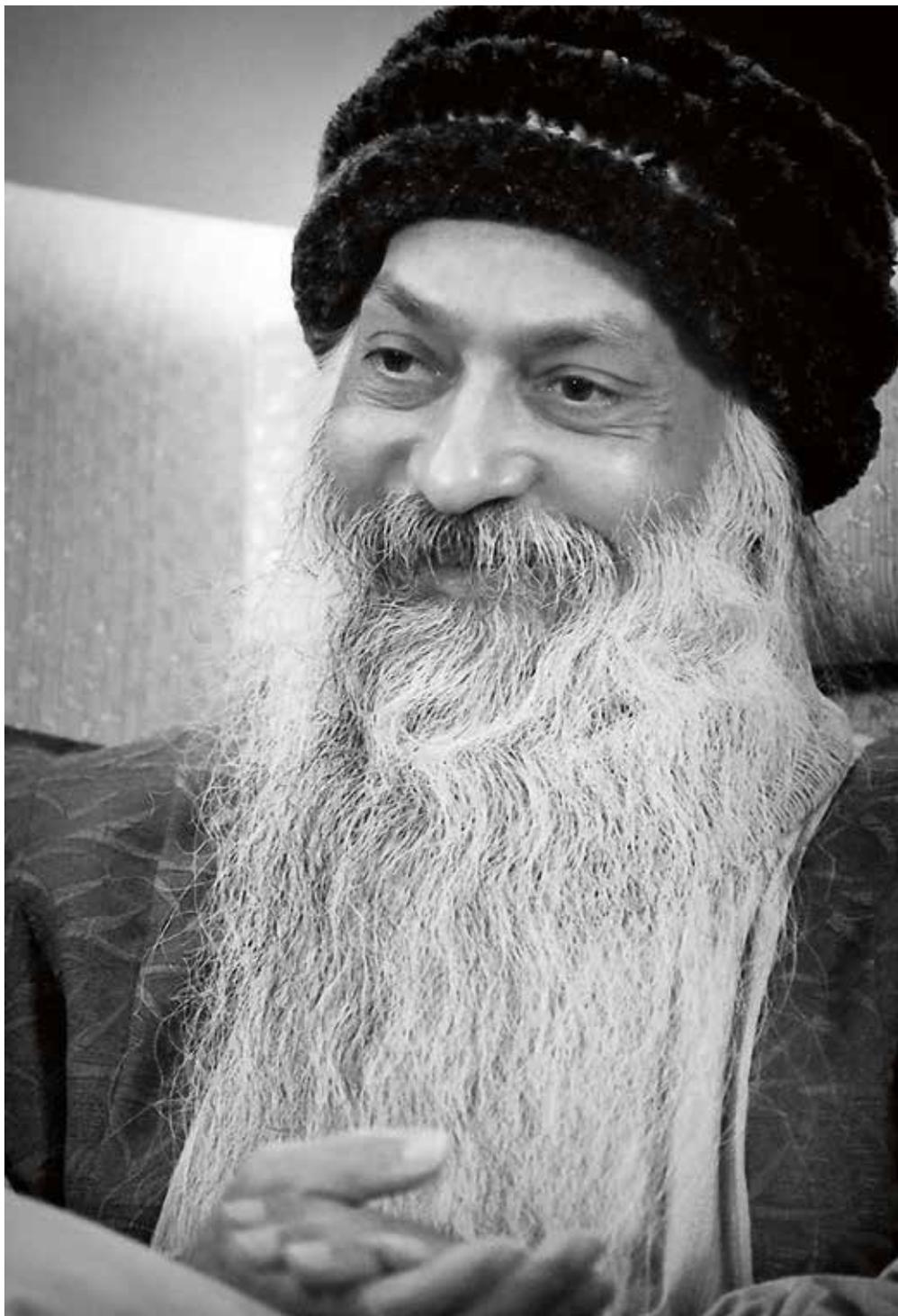
**D**as Wort Guru bedeutet «spiritueller Lehrer». Im Westen hat dieser Ausdruck etwas Anrüchiges oder Fragwürdiges. Man verbindet damit Verblendung, Manipulation und Hörigkeit. Tatsächlich gibt es viele fragwürdige Gurus, die ihr Unwesen treiben, sich als Allerweltsheiler aufbauschen und nur das Geld ihrer Anhänger wollen. Sie bringen Entehrung über die echten Lehrer. Auch ich fiel damals fast auf einen Dünnbrett-Guru herein, der uns das einzig wahre «Knowledge» verkaufen wollte.

Wer die Serie «Wild Wild Country» auf Netflix schaut, könnte fälschlicherweise zu dem Schluss kommen, Osho gehöre ebenfalls zu diesen Fake-Gurus. Er hat, wie jeder Mensch, Fehler gemacht. Sein Amerika-Experiment geriet aus den Fugen und verunsicherte viele. Er liess sich feiern wie einen Rockstar, und seine provokative Ansage an alle Zwangsbescheidenen war: «Ich bin ein Mann mit simplem Geschmack: Ich liebe von allem das Beste.» Die 93 geschenkten Rolls-Royces waren eine Inszenierung seiner Schüler, die dies als spielerischen «Wer kann ihm das grösste Geschenk machen?»-Wettbewerb lancierten. Natürlich eine geniale Marketingkampagne. Das alles, inklusive gewisser gewagter Sexthesen, waren Endlosfutter für seine Kritiker. Der Inder hielt jedoch wie kein anderer Lehrer dem Westen gnadenlos den Spiegel vor.

## Die frühen Jahre

Osho, mit bürgerlichem Namen Chandra Mohan Jain, lange bekannt unter dem Namen Bhagwan, wurde 1931 in einem kleinen indischen Dorf als ältestes von elf Kindern eines Tuchhändlers geboren. In den ersten sieben Jahren wurde er von seinen Grosseltern aufgezogen, was für ihn, wie er selber sagte, ein Segen war. Osho war bereits als Kind ein Einzelgänger und Rebell, der zwar gute Schulnoten heimbrachte, jedoch oft Ärger mit den Lehrern hatte. Er wurde von mehreren Schulen verwiesen, da er alles in Frage stellte und autoritäre Lehrer nicht akzeptierte.

Mit neunzehn Jahren studierte er Philosophie am Sanskrit College in Raipur. In seinem Buch



*Lebensfreude, Heiterkeit, Liebe: Chandra Mohan Jain alias Osho.*

«Freiheit» beschreibt er, wie er das Schulsystem durchschaute. Seine Lehrer hielten in jedem Fach nur Vorträge nach Lehrplan, anstatt den Stoff mit ihren eigenen Erkenntnissen anzureichern. Um gute Noten zu bekommen, brauchte man in den Prüfungen nur papageienmässig das zu wiederholen, was die Lehrer gesagt hatten. Dies bemängelte Osho immer wieder. Die Schüler gingen nicht zur Schule, weil sie an der Wahrheit interessiert seien, sondern, um die Prüfungen zu bestehen. Ihm hingegen bedeuteten Diplome nichts. Er war am Diskurs interessiert und wollte Neues lernen.

«Gelehrte sind oft die blindesten Menschen der Welt, weil sie nur aus ihrem angeeigneten Wissen heraus leben. Sie erkennen die Situation nicht, leben nur noch mechanisch.» Es fehle die Offenheit, dass etwas auch mal ganz anders ausgehen könne als so, wie sie es bisher erfahren haben.

### Sex als rohe Energie

In den sechziger Jahren ging er neben seiner Lehrtätigkeit immer öfter auf Vortragsreisen durch Indien. Dabei kritisierte er den Sozialismus, da dieser die Armut verherrliche, statt sie

*«Ich bin ein Mann  
mit simplem Geschmack:  
Ich liebe von allem das Beste.»*

abzulehnen. Er plädierte für den Kapitalismus, die Wissenschaft, moderne Technologien und Geburtenkontrolle, um in Indien den Wohlstand zu fördern und das Land wettbewerbsfähiger zu machen. Gleichzeitig betonte er immer wieder die Wichtigkeit von Meditation, Liebe, Kreativität, Mut und Humor, die er durch alle Glaubenssysteme als unterdrückt betrachtete. Er hinterfragte und kritisierte sämtliche Weltreligionen (nicht ihre Propheten), die immer wieder mit ihrer Macht so viel Leid über die Menschen brachten. Niemandem sollte vorgegeben werden, wie er oder sie zu leben habe.

«Ich werde dir keine Landkarte geben. Ich kann in dir nur die grosse Entdeckerleidenschaft wecken. Die einzig wahre Religion ist, das Leben total und mit ganzem Herzen zu leben.»

Solche Provokationen machten ihn natürlich streitbar, jedoch brachten sie ihm auch jede Menge Aufmerksamkeit. Osho war überzeugt, dass man Menschen aufwecken könne, wenn man sie schockiere. So beanstandete er in den folgenden Vortragsreihen die Einstellung der indischen Gesellschaft gegenüber Sex und Liebe. Sex sei eine rohe Energie, eine Triebfeder, die, anstatt unterdrückt nur richtig transformiert werden müsse, was in jener Zeit als skandalöse Ansicht galt. Es brachte ihm in der Presse den Titel «Sex-Guru» ein, der ihm bis heute zu Unrecht anhaftet, da das Thema



Sexualität nur einen ganz kleinen Teil seiner Lehren ausmacht.

Osho war überdurchschnittlich belesen. Er kannte nach eigenen Angaben 130 000 Bücher zu allen Religionen, Philosophien, zu Geschichte, Dichtungen und Literatur. Er las alle heiligen Schriften, aber auch Gurdjieff, Freud, Dostojewski, Platon, Laotse, Nietzsche und viele mehr und konnte fast alle zitieren.

In den siebziger Jahren, in der Zeit der Aussteiger, Hippies und Systemkritiker, gründete Osho das Meditationszentrum in Poona, das immer mehr Menschen aus Europa und den USA anzog, die seinen Lehren abseits der steifen bürgerlichen Konventionen folgten. Er wollte Menschen anziehen, die an einer persönlichen Körper-Geist-Seele-Weiterentwicklung interessiert waren und sich von eigenen Einschränkungen befreien wollten. Die Neo-Sannyas-Bewegung formte sich.

Es wurden Kurse, Tanz- und Therapiegruppen angeboten. Osho hielt auch immer wieder Reden und Satsangs. Viele Suchende, die länger in Poona gelebt haben, beschreiben diese Zeit als die schönste ihres Lebens. Der Erleuchtete hielt gefeierte Vorträge und beantwortete knifflige Fragen seiner Schüler zu unserem Dasein – heute noch zu sehen auf Youtube.

### Kleinkrieg in den USA

Der Umzug nach Oregon erfolgte wegen steigender Besucherzahlen und Ungereimtheiten mit Poonas Stadtverwaltung. Man wollte das Zentrum an einen anderen Ort verlegen. Da es in den USA mehr Platz und eine bessere medizinische Versorgung gab, wurde entschieden, das Zentrum dorthin zu verlegen. 1981 verliess Osho Indien, um eine neue Kommune zu gründen. Seine engste Beraterin, Sprecherin und «rechte Hand», Ma Anand Sheela, war Präsidentin der Rajneesh Foundation International. In dieser Funktion kaufte sie die 25 000 Hektar grosse Big Muddy Ranch, einen früheren Drehort von Wildwestfilmen. Wüstenland wurde in fruchtbares Ackerland verwandelt. Die neugebaute Kleinstadt mit 7000 Einwohnern bekam eine eigene Post, Feuerwehr, Schule sowie Einkaufs-

zentren, Restaurants, ein öffentliches Transportsystem mit eigenem Flugplatz, 85 Busse und eine Polizeiabteilung inklusive Kraftwerk.

Die wenigen lokalen Familien im Dorf Antelope, zu dem die Big Muddy Ranch gehörte und das nach turbulenten Abstimmungen in Rajneeshpuram umgetauft wurde, trauten ihren Augen und Ohren nicht. Die rotgekleideten Bhagwan-Anhänger wurden als abgehobene Spinner und Störenfriede empfunden. Das Ganze endete in einem Krieg mit den alleingewessenen Anwohnern und den Behörden.

Sheela führte die Kommune autoritär und war zunehmend mit dem starken Gegenwind der konservativen Amerikaner überfordert. Schliesslich griff sie zu Waffen und stiftete eine Gruppe zu einem Salmonellen-Anschlag auf ihre Gegner an. Osho beschuldigte sie später der Brandstiftung, des Abhörens, des versuchten Mordes und der Vergiftung. Die Untersuchungsbehörden fanden in Sheelas Wohnung Abhörtanlagen und Bioterror-Versuchseinrichtungen. Sie musste für drei Jahre ins Gefängnis. Die Rajneeshpuram-Kommune brach 1987 zusammen. Heute führt Sheela in der Schweiz erfolgreich zwei Wohnheime für Betagte und Behinderte. Osho selbst wurde aus den USA ausgewiesen und kehrte nach Poona zurück, wo er sein restliches Leben in seinem wiederbelebten Ashram verbrachte. Dort hielt er weiterhin Vorträge, aus denen Bestsellerbücher entstanden, und verstarb mit 58 Jahren.

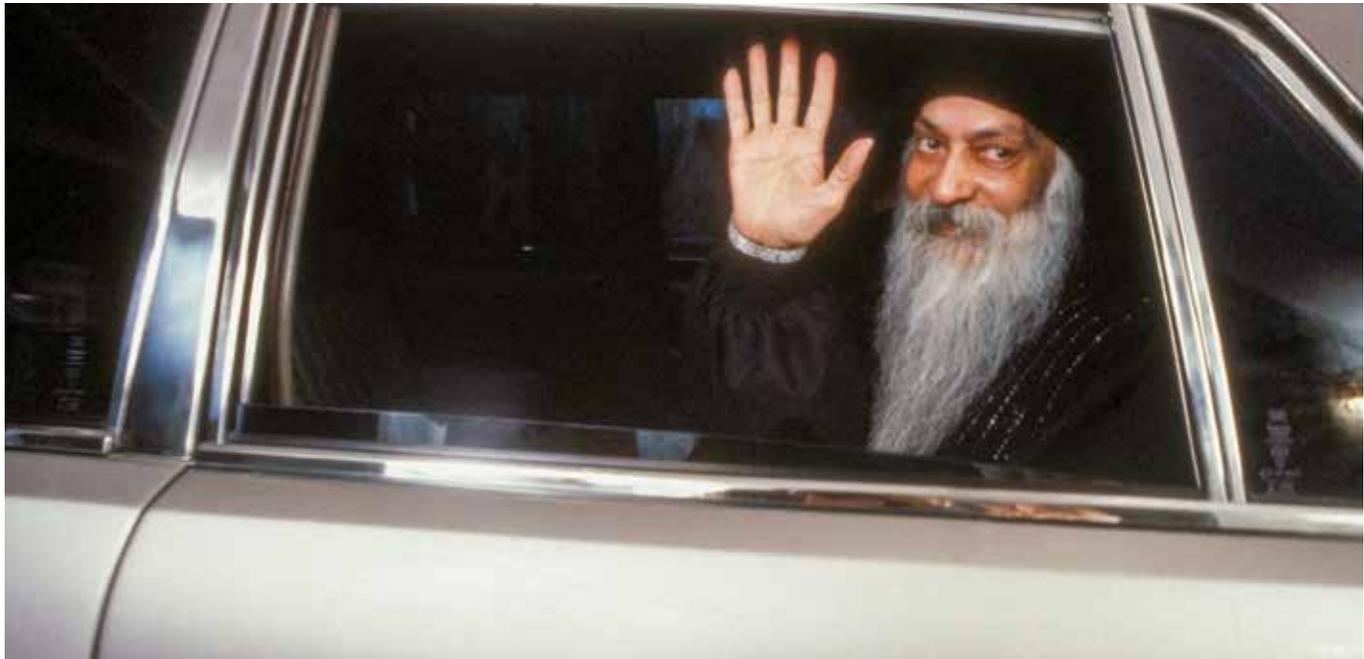
### Mensch von morgen

Was ist die Essenz von Oshos Erbe? Osho war überzeugt, dass, wenn sich der Mensch nicht grundlegend ändere, er sich selbst auslöschen werde. So lag sein Fokus auf der Entwicklung des Menschen von morgen.

«Um den neuen Menschen zu kreieren, müsst ihr bei euch selbst beginnen. Der neue Mensch wird alles zusammen sein, ein Mystiker, ein Dichter und ein Wissenschaftler. Er wird das Leben nicht durch alte, verrottete

*Osho war überzeugt, dass, wenn sich der Mensch nicht grundlegend ändere, er sich selbst auslöschen werde.*

Unterteilungen betrachten. Wenn ein Mensch alle drei zusammen sein kann, dann ist er ein ganzer Mensch. Der alte Mensch hat durch Ideologien gelebt. Der neue Mensch wird durch wache Bewusstheit aufmerksam leben. Er wird verantwortungsbewusst sein – sich selbst und der Existenz gegenüber. Er wird nicht moralisch im alten Sinne sein; er wird amoralisch sein. Mein Bemühen ist, das Individuum zu transformieren; meine ganze Aufmerksamkeit gilt dem Individuum. Und wenn das In-



*Der Mut, sich selbst zu sein.*

dividuum leuchtet, dann geschehen Dinge wie Mitgefühl, Fürsorge und Unterstützung des anderen von selbst.»

Sein Ziel war, die etablierten östlichen Weisheitstraditionen dem westlichen Kulturkreis näherzubringen. Er forderte dazu auf, jeden Augenblick des Lebens in all seiner Schönheit und Freude wie auch in seinem Schrecken und Schmerz bewusst zu erfahren und Gefühle nicht zu verdrängen. Osho vertrat die Ansicht, dass jeder Mensch göttlicher Natur sei und durch Beschreiten eines eigenen, individuellen Wegs Erleuchtung erlangen könne.

Seine Lehre umfasst unter anderem von ihm selbst entwickelte Meditations- und Therapie-techniken aus der Humanistischen Psychologie.

«Meditation hilft uns, wach zu sein für das, was in und um uns vorgeht. Sie ist der Weg, um den Geist zu befrieden, uns frei zu machen von den Erwartungen anderer und uns anzunehmen, wie wir sind.»

### **Mehr Raum für Kinder**

Die dem westlichen Menschen angepassten Techniken sollen diesem ermöglichen, Meditation in seinen hektischen Lebensstil zu integrieren. Innezuhalten und die Langsamkeit zu entdecken. Dabei sei es wichtig, «Gedanken stehenzulassen. Stilles Beobachten ist Meditation. Was wir beobachten, spielt keine Rolle. Egal, ob Bäume, Flüsse, Kinder oder Vögel. Das Beobachten als Eigenschaft, als Qualität von wacher Aufmerksamkeit. Wenn du überhaupt nichts tust, weder körperlich noch geistig, auf keiner Ebene, sondern nur noch voll im Moment bist – einfach sein.»

Durch die neue, bewusste Kraft des Atmens können wir eine Erweiterung erfahren und tief in die Prozesse unseres Körpers und unse-

rer Seele eingreifen. Langfristig wird dadurch auch das Immunsystem gestärkt, und in der eingetretenen Ruhe lassen sich dann zum Beispiel Entscheide einfacher treffen und lässt sich die Konzentrationsfähigkeit steigern.

Auch zum Grossthema Kinder hatte Osho eine klare Sicht. Er forderte immer wieder, den Kindern genug Raum zu geben, sich selbst zu entdecken. Kinder besitzen natürliche Spontaneität, Freude, Freiheit und Kreativität. Diese wertvollen Eigenschaften würden zu häufig durch den Prozess der Erziehung, des «Funk-

### *Osho gilt mittlerweile als einer der spirituellen Lehrer und Mystiker des 20. Jahrhunderts.*

tionierens», oder durch ein längst überholtes Schulsystem verschüttet, unterdrückt und ausgetrieben. Der Mut, sich selbst zu sein, wird zurückgebunden oder verspottet. Osho durchleuchtet die Eltern-Kind-Beziehung und macht dem Leser all die Konditionierungen bewusst. Viele Menschen tragen Verletzungen und Schrammen aus frühen Kindheitstagen mit sich herum. Diese können zu Problemen wie ADHS, Angst, Blockaden, Unsicherheit und im schlimmsten Fall zu Depression führen. Osho ist gerade da eine wertvolle Hilfe zur Selbsthilfe oder eine Ergänzung zum chemischen, konventionellen Weg.

Oshos Popularität vergrösserte sich im Laufe der Zeit, und seine Erkenntnisse haben nicht an Kraft verloren. Ihre Wirkung liegt zudem darin, dass sie uns Dinge zeigen, die wir normalerweise reflexartig ablehnen. Dem Meister gelingt es, sie in einem anderen Licht erscheinen zu lassen, und das fördert somit auch einen ge-

sunden Diskurs, den diese festgefahrene Welt so dringend braucht. Der Verstand liebt es, mit fixen, starren Ideen zu leben – die gilt es zu hinterfragen.

### **Witzig und schlüssig**

Osho war mit seinen kontroversen Lehren seiner Zeit voraus und gilt mittlerweile als einer der bedeutendsten Philosophen, spirituellen Lehrer und Mystiker des 20. Jahrhunderts. Ich entdeckte ihn erst spät, nach seinem Tod. Eines meiner Lieblingszitate von ihm ist: «Die grösste Angst der Welt ist die Meinung der anderen.» Gerade wieder auf erschreckende Art während der Covid-Jahre zu sehen. Was mir im Laufe der Zeit auffiel: Kaum einer kann die menschlichen Irrungen und Wirrungen, sei es im Kopf, Herz oder Körper, besser, witziger und schlüssiger erklären. Er vermittelt uns das Leben in all seinen Facetten, wie es wirklich ist und wo wir uns immer wieder verrennen. Dazu bringt er auch Lösungsansätze, die greifen. Ich empfehle die grossen Werke wie «Mut», «Freiheit» und «Authentisch sein». Letztlich geht es immer darum: Wer bin ich selbst, und was ist alles möglich, wenn ich *meinen* Weg und nicht den der anderen gehe? Jeder soll ein eigenverantwortliches, selbstbestimmtes Leben führen, gegründet auf Bewusstheit und Freiheit.

Was meine Wenigkeit angeht: Einen Rolls hatte ich schon. Ungezähmte Lebensfreude, Heiterkeit, Liebe und Dankbarkeit sind zum Glück Dauergäste. Und was die Erleuchtung angeht: Die kommt hoffentlich noch – spätestens im Jenseits.

Chris von Rohr, Schweizer Rocklegende und Freigeist, geboren 1951 in Solothurn, verkaufte als Rockmusiker und Produzent (Krokus, Gotthard, Patent Ochsner, Polo Hofer) sechzehn Millionen Tonträger.

# Wird 2023 zum goldenen Silberjahr?

Der Silberpreis könnte bei Anlegerinnen und Anlegern schon im nächsten Jahr für glänzende Augen sorgen. Denn gleich mehrere Gründe sprechen für eine Silber-Rallye. Langfristig sollte der Rohstoff in keinem Portfolio fehlen, sagt Werner J. Ullmann, CEO von BB Wertmetall aus Lenzburg.

## 1. Die Inflation bleibt brandgefährlich.

In der Eurozone sind die Inflationsraten 2022 über 10 Prozent hinausgeschwappt. Diese Höhe bedeutet, dass sich die Kaufkraft in nur 6 Jahren halbiert. Egal, wie man die Teuerung misst: Das systemische Risiko bleibt immens. Unser Finanzsystem hängt am Tropf des billigen Geldes. Aktuell weist der Misery-Index, der die Inflations- und die Arbeitslosenrate kombiniert, alarmierende Höchststände aus, was das Pulverfass jederzeit zum Platzen bringen könnte. Hierbei bleibt zu beachten, dass Silber historisch den wirksamsten Inflationsschutz darstellte.

## 2. Silber ist sehr knapp und verknappt sich weiter.

Nach wie vor sinken die Silberbestände an der Londoner Edelmetallbörse LBMA sowie an der COMEX in New York weiter. Seit Längerem wird mehr Silber nachgefragt als gefördert. Sollte die Nachfrage nach Silber nicht nachlassen, wovon viele Silberanalysten ausgehen, dürften die verfügbaren Vorräte bis Ende 2023 aufgebraucht sein.

## 3. Indien lechzt nach Silber.

Indien gilt als weltweit grösster Markt für Goldschmuck. Weniger bekannt ist, dass der «kleine Bruder» des Goldes in Indien eine Popularitätswelle erfährt. Immer mehr Inder kaufen Silber. Allein die im Jahr 2022 nachgefragte Menge an Silber dürfte einem Drittel des jährlichen Silberangebots entsprechen.

## 4. Ohne Silber steht die Welt still.

Schon heute dienen rund zwei Drittel des Silbers industriellen Zwecken. Die Tendenz ist steigend. Denn als exzellenter elektri-



*Innovation aus Silber: die Vermögensaufbau-Lösungen von BB Wertmetall*

scher Leiter ist Silber unverzichtbar in Handys, Elektroautos und Solarpanels. Weil das Edelmetall obendrein antimikrobiell wirkt, ist es zudem in der Medizinaltechnik begehrt. Die Megatrends der Stunde kurbeln also die Silbernachfrage an.

## 5. Silber ist immer Geld wert.

Silber dient seit Jahrtausenden als Zahlungs- und Wertaufbewahrungsmittel. Erste Transaktionen überlieferte beispielsweise schon die Bibel. Der Wirtschaftsno-belpreisträger Milton Friedman brachte es auf den Punkt: Noch vor Gold ist Silber das Geldmetall Nummer eins. Silberwährungen überlebten mehrere Jahrhunderte. Demgegenüber haben moderne Währungen wie der US-Dollar, der Euro und selbst der Schweizer Franken seit ihrem Bestehen massiv an Kaufkraft eingebüsst.

## Wie in Silber investieren?

Das S-Deposito der BB Wertmetall aus Lenzburg stellt den Königsweg dar. Es vereint die Eigenschaften von physischem Silber mit mit der Flexibilität eines Depots. Mit jeder Einzahlung erwirbt man direkt reines Silbergranulat, den Grundrohstoff für sämtliche Silberanwendungen. Dabei bewahrt die BB Wertmetall das Silber in einem Zollfreilager in der Schweiz auf – sicher und zu 100 Prozent versichert. Wer investiert, bleibt flexibel: Tägliche Ein- und Auszahlungen sind möglich. Zudem eignet sich das S-Deposito für Tauschgeschäfte: Bei mehr als 60 Unternehmen kann man Einkäufe gegen Silbergranulat tätigen.



# Lob der Schweizer Industrie

Investor Martin Wipfli erklärt, warum Firmen wie Metall Zug an teuren Standorten festhalten, woran Banken krank sind und was das Milizsystem leistet.

Beat Gygi

Er verkörpert auf seine Art das Hochleistungs-Wirtschaftsdreieck Zürich-Schwyz-Zug. Martin Wipfli ist Gründer und geschäftsführender Partner der Baryon AG in Zürich, er ist seit 2013 Gemeindepräsident (FDP) von Feusisberg, und er ist Verwaltungsratspräsident der gewichtigen Industrie-Gruppe Metall Zug. Baryon berät Unternehmer, Führungsleute und Privatkunden, auch in Vermögensfragen. Angegliedert ist die von Wipfli präsierte börsenkotierte Beteiligungsgesellschaft Nebag.

Der sechzigjährige Rechtsanwalt Wipfli ist zudem Verwaltungsrat bei mehreren kotierten und nichtkotierten Unternehmen sowie Stiftungsrat bei gemeinnützigen Stiftungen und Vorsorgeeinrichtungen. Insgesamt hat er etwa dreissig Mandate, etliche als Präsident, etwa bei Müller Martini, Newrox, Elma, Fisba oder der Stiftung Pro Pferd. Wir haben Wipfli bei einem Anlass der für Kleinunternehmen in Entwicklungsländern engagierten Stiftung Business Professionals Network (er ist Präsident) und bei Baryon getroffen.

## Logik und Leidenschaft

Wie ist er seinerzeit auf Jus gekommen? Wipfli: «In der Maturaklasse kam ein Berufsberater vorbei, und wir konnten auf einer Liste unseren Studienwunsch ankreuzen. Ich war der Letzte in der Reihe, sah, dass die meisten Jus angekreuzt hatten, und machte den Haken auch da.» Und so kam es. Wipfli studierte in Bern Recht, wo er Entscheidendes mit auf den Weg bekam: «Man lernt, in logischen Sequenzen zu denken. Das hilft bei vielem im Leben.»

Und gibt es neben der Logik auch die Leidenschaft? «Im Staatsrecht auf jeden Fall», wenn es um Grundrechte, Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit gehe wie etwa in der Corona-Zeit, als der Zielkonflikt zwischen Gesundheitsschutz und anderen Rechten offen aufgebrochen sei. «Meiner Ansicht nach wurde in der Öffentlichkeit viel zu wenig diskutiert, wie zwischen diesen konkurrierenden Zielen abzuwägen ist. Diese schwierigen Fragen hätte man differenzierter betrachten sollen.»

Hat nach seiner Ansicht der Gesundheitsschutz zu sehr dominiert? Ja, meint er, das habe er auch als Gemeindepräsident erlebt. Menschen im Altersheim seien eine besonders gefährdete Risikogruppe gewesen, und gleichwohl habe sich die Frage gestellt, ob man die betagten Mitmenschen einfach durch Isolation aller sozialen Bindungen zu Familien und Freundeskreis

## Warum, so Wipfli, sollen Manager derart überproportional am Gewinn beteiligt werden?

berauben dürfe. «Wenn 85-Jährige einsam bleiben mussten, ohne Angehörige zu sehen und sich mitteilen zu können, dann herrschte da einfach ein zu absolutes Denken.»

Er findet, dass gesellschaftliche Diskussionen offener werden müssten für unterschiedliche Meinungen – und entsprechend für Kompromisse. Sieht er Entwicklungen in dieser Richtung? «Ja, nach meiner Wahrnehmung gehen Gerichte beim Abwägen zwischen Freiheit und Zwangsmassnahmen oft ernsthafter vor als vorher die Politiker.» Er erwarte von der Politik, dass nun gründlich aufgearbeitet werde, was im Corona-Krisenmanagement nicht funktioniert habe, etwa in der Organisationsstruktur des Bundes. Das sei noch nicht erledigt.

Ist der Jurist, Investor und Verwaltungsrat Wipfli eigentlich eher ein Typ der Industrie oder der Finanzwelt? «Vermutlich eher der Industrie», meint er. «Mein Vater war Hand-

werker, und mit den Händen zu arbeiten, sagt mir zu, aber Kopfarbeit ist auch wichtig. Ich begann in der Steuerberatung und kam so in den Dienstleistungssektor.» So sei er auch mit der Industrie in Kontakt gekommen, mit Kostenrechnung, Ökonomie, Strukturwandel und mit dem Abstieg grosser Industrieunternehmen. Einprägsam sei für ihn aber vor allem der Aufschwung des Finanzplatzes, der Versicherungen, Banken und Dienstleistungen gewesen sowie die Explosion der Börsenkurse und Managerlöhne.

«Gegenüber den Banken war ich immer etwas skeptisch, bin es heute noch», sagt Wipfli, «die Höhe von Bonuszahlungen hat mich immer beschäftigt, nicht aus Sozialneid, sondern wegen des Funktionierens des Kapitalismus.» Ein Unternehmer, der mit Kapital arbeite, müsse dieses verzinsen, daneben den Arbeitseinsatz entlohnen, der Rest sei Gewinn. Warum nun, so Wipfli, sollen Manager derart überproportional am Gewinn beteiligt werden zulasten der Kapitalgeber?

Was ist die Erklärung? Gibt es zu wenig Wettbewerb? «Meiner Ansicht nach ist das vor allem eine Charaktersache», meint Wipfli. «Es ist spannend, was da abläuft. Eine Credit Suisse etwa kann enorm viel Kapital vernichten, während die Manager Dutzende von Milliarden Franken Bonus beziehen, der Aktionär geht dabei leer aus, Verantwortung trägt niemand.» Viele Manager agierten wie Söldner. Wenn er sich dagegen als Verwaltungsratspräsident in einem Unternehmen engagiere, sei es für ihn klar, dass er da auch investiere und mit seinem Vermögen hafte.

Sein gewichtigstes Mandat ist das Verwaltungsratspräsidium bei der Metall-Zug-Gruppe. Wie kam er dazu? Der Konzernteil V-Zug habe um 2006 vor der Frage gestanden, ob die umfangreichen Finanzmittel im Unternehmen bleiben oder an die Aktionäre ausgeschüttet werden sollen. «Meine Meinung als Berater war: das Geld entweder selber industriell investieren oder es den Aktionären zurückgeben, nicht aber am Finanzmarkt investieren, denn das können die Aktionäre selber.»



Der Vertreter der Familien-Aktienmehrheit habe sich entschieden, in ein zusätzliches industrielles Standbein zu investieren, mit Wipfli als Chef des Anlageausschusses. «2010 wurde ich dann gefragt, ob ich in den Verwaltungsrat von Metall Zug eintreten wolle, und seit zwei Jahren bin ich Präsident.»

Metall Zug baute das Standbein Kabelverarbeitung (Schleuniger) auf, brachte das Immobiliengeschäft separat als Zug Estates an die Börse und wurde erweitert um das Geschäft mit medizinischen Geräten (Haag-Streit). Wie erfolgreich waren die industriellen Investitionen? Wipfli: «Die Wertentwicklung bei Schleuniger und jetzt in Kombination mit Komax entspricht einer sehr guten Rendite, aber für uns steht nicht die Kapitalrendite im Vordergrund.» Was dann? «Wichtig ist, dass wir eine kompetitive Wertschöpfung in der Schweiz haben und behalten. Wenn wir diese im internationalen Wettbewerb erfolgreich verteidigen, bereichert das unser ganzes Bildungswesen, Hochschulen und den Austausch zwischen Theorie und Praxis.»

### Wirtschafts-Superstars

Er zieht den Vergleich mit dem Finanzsektor, da hätten Schweizer Banken zig Milliarden im Investmentbanking riskiert, viel Vermögen und viele Arbeitsplätze verloren. «Und wo sind jetzt unsere Banken im internationalen Wettbewerb?» Die Antwort sei nicht schmeichelhaft, während die Industrie doch stetig, vielleicht etwas gemächlich, vorangeschritten sei, ohne grosses Theater, mit kleinräumigen, effizienten Strukturen. Im harten internationalen Wettbewerb habe sie Arbeitsplätze geschaffen und einzigartige Produkte. «Da gibt es richtige Superstars, etwa Ems Chemie, auch Komax ist führend.»

Ist die Schweizer Industrie ein Selbstläufer, der gut rentiert, oder muss man eher eine Prämie dafür zahlen, wenn man hier bleibt? «Ich glaube, es ist kein Selbstläufer, man muss gewisse Zugeständnisse machen, um die Industriebasis im Inland zu erhalten, Sorge dazu zu tragen.» Ist Metall Zug letztlich also doch ein Beispiel für eine ansatzweise Desindustrialisierung?

«Das nicht. Wie bei vielen anderen hiesigen Unternehmen bildet der verbleibende Teil der Industrie noch eine solide Basis.» Man habe bei Metall Zug von einer breiten Bilanz auf eine

eng fokussierte Bilanz wechseln müssen, um sich dem internationalen Wettbewerb zu stellen. «Vor achtzig Jahren waren wir zwar am gleichen Standort, aber peripher. Jetzt sind wir mitten in der Stadt Zug mit den hohen Immobilienpreisen und Kosten.» Der Mehrheitsaktionär hat sich laut Wipfli gegen den Weg-

nen Firmen? «Die Grösse finde ich nicht entscheidend, aber je mehr Söldner-Typen ein Unternehmen prägen, desto geringer ist das Interesse für Politik, lokale Themen, Milizsystem. Je mehr Manager so ticken, desto weniger können wir die Narrative, die für die Schweiz wichtig sind, durchsetzen.»

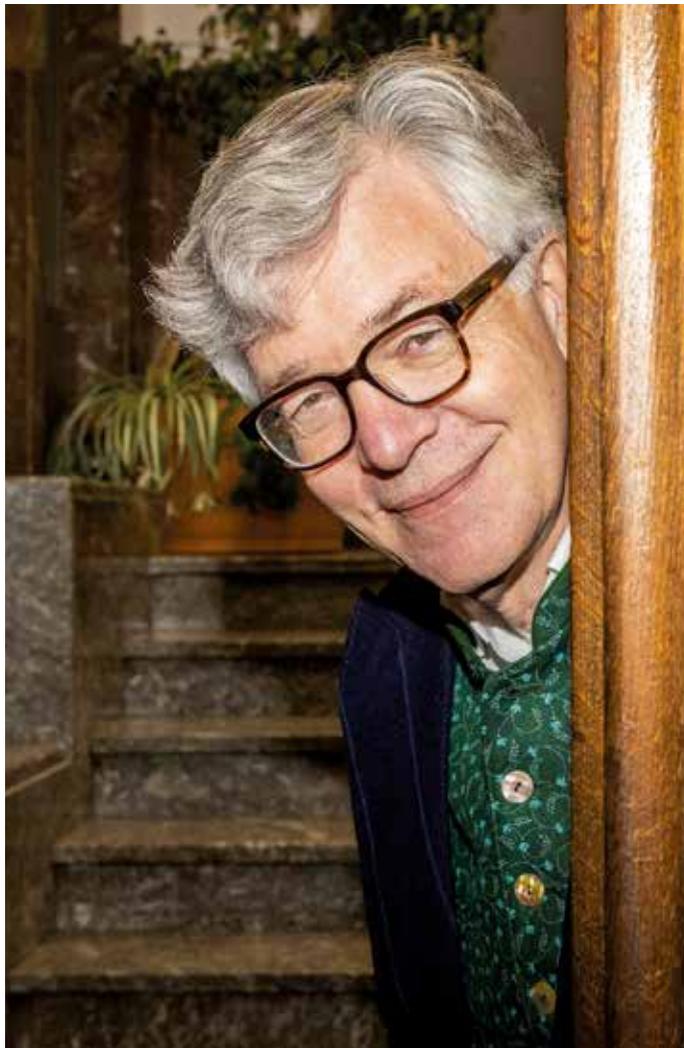
Wipfli sieht als Gemeindepräsident und Präsident des kantonalen Gemeindeverbands Schwyz täglich, wie es dem Milizsystem geht. Muss man sich Sorgen machen um die Schweiz, zum Beispiel um die Gemeindeautonomie? «Nein, die Gemeinden sind stark genug, um ihre Autonomie zu verteidigen. Dort, wo sich die Menschen zu Hause fühlen, setzen sie das, was sie wollen, auch um.» Klar, die soziale Gemeinschaft sei bedroht, wenn die Vereine, etwa der Turnverein, der Feuerwehrverein, zu verschwinden begännen. Deshalb fördere er in Feusisberg die Vereine.

### Migration aktiv steuern

Aber in der Asylpolitik müssen die Gemeinden doch das vollziehen, was der Bund vorgibt, das engt doch ein. «Es stimmt, wir haben eine völlig verfehlte Flüchtlings- und Migrationspolitik», meint Wipfli. Der Asylbegriff werde zu weit ausgelegt, man öffne die Grenzen weit und verbiete dann den Wirtschaftsflüchtlings das Arbeiten, leite diese so ins Sozialsystem. «Das Asylwesen soll aufs Völkerrecht in der engen Auslegung, auf echtes Asyl ausgerichtet werden. Das ist eine Errungenschaft, welche die westliche Welt pflegen muss.» Daneben müsse man für die anderen Zuwanderer die reguläre Mi-

gration aktiv steuern, sie dort zulassen, wo es Arbeitskräfte brauche, anders als heute.

Kann Wipfli den Bund auch loben? «Ja, etwa den Bundesratsentscheid, dass in der Stromversorgung die Unternehmen nicht einfach so aus dem freien Markt zurück in die Grundversorgung wechseln können, wenn die Marktpreise steigen.» Die Allgemeinheit könne nicht alle Kostensteigerungen auffangen, und die Markttarife seien vorher ja lange niedrig gewesen. «Ich war schon gegen die Corona-Hilfen», sagt er. Ein verantwortungsvoller Unternehmer müsse vorsichtig genug vorgehen, um eine gewisse Durststrecke überdauern zu können. «Und es war ja dann auch so: Es gab sehr viele Unternehmer, welche die Corona-Kredite gar nicht in Anspruch genommen haben.»



«Kopfarbeit ist auch wichtig»: Rechtsanwalt Wipfli.

zug, fürs Bleiben am teuren Ort entschieden. Immerhin: Die neue «vertikale Fabrik» benötige nur ein Drittel des ursprünglichen Areals, so dass man zwei Drittel des Landes für andere Zwecke freispielen konnte.

Wipfli: «Das ist das Schöne an der Schweiz, an ihrer Tradition: In der Industrie verbindet sich das Kapital viel bewusster mit der Region und

*Man öffne die Grenzen weit und verbiete Wirtschaftsflüchtlings dann das Arbeiten.*

der Arbeitnehmerschaft als im Finanzsektor. Solche Familienunternehmen sind nicht anonym, sondern stolz, da zu sein.» Sieht er denn einen Konflikt zwischen grossen und klei-

# Lied, Leid und Lust der Amanda Lear

Ein kurzes Gespräch über ein langes Leben mit einer Lady,  
die fast alles war und vor allem sie selbst.

Michael Bahnerth

**E**s ist 15.10 Uhr, ein Donnerstag mit schwerem Himmel über Zürich, Madame Amanda Malagnac d'Argens-Tapp, so heisst sie wahrscheinlich mit bürgerlichem Namen, besser bekannt als Amanda Lear, betritt die Räume des Efficiency Club am Rennweg 58, in denen sie ihre Bilder ausstellt. Die Frau, um deren Herkunft und Geschlecht sich stets Gerüchte rankten, ist eine Grande Dame geworden. Sie mag 83 Jahre alt sein, oder 80 oder 75, an diesem Nachmittag scheint sie wie eine alterslose Seele. Lear war vieles: Model, Disco-Queen, Muse, Schauspielerin, Sexgöttin hüben wie drüben, Lyrikerin. Nur Malerin ist sie immer gewesen und vor allem sie selbst.

## «Oh, ich liebe das Malen»

Die trägt Turnschuhe, eine bequeme violette Hose, einen blauen Kaschmirpulli und eine leichte, ebenfalls blaue Daunenjacke. Sie ist kaum geschminkt und sieht immer noch aus wie die geschminkte Amanda Lear von einst. Am Abend wird sie ihre Ausstellung eröffnen. Claudio Righetti, ihr Berater und Manager und ein Freund, führt sie in den Ausstellungsraum. Das Erste, was sie sagt, bevor sie sich hingesetzt und ein paar Anweisungen gegeben hat, wie die Bilder zu hängen seien, ist: «Oh, ich liebe das Malen so sehr.» Und dann erzählt sie:

«Ich habe immer gemalt, schon als Kind, wissen Sie, ich hab mit Farben rumgespielt, ich wollte Malerin sein, es war einfach in meinem Kopf und meiner Seele. Ich habe Malerei studiert. Dann wurde ich zuerst Model, eine weltbekannte Fotografie. Da war 1973 das Plattencover von Roxy Music, «For Your Pleasure» hiess das Album, ich war da als schwarze Leder-Domina abgebildet, so peitschte ich mich in das Licht der Welt. David Bowie verliebte sich in das Foto, nicht in Amanda, das hat mich geschmerzt. Vielleicht habe ich deshalb diese Lyrics zu meinem ersten Song geschrieben: «I am a photograph / I'm better than the real thing».

Aber ich wollte selbst das reale Ding sein.

Wenn ich male, bin ich ich selbst. Deshalb habe ich, als ich Salvador Dalí kennengelernt habe, ihm gesagt, wir seien Kollegen. Ich wuss-

te, dass er Models für eine Art Luxushuren hielt. Er sagte bloss, Frauen könnten nicht malen. Ich sagte, doch, Frida Kahlo etwa. Er sagte, na ja, aber nie könnten Frauen eine Sixtinische Kapelle malen. Ich verdanke ihm viel, wissen Sie, fünfzehn Jahre lang war ich seine Muse mit den libellenhaften Augen, nicht mehr, nicht we-

*«Ich habe 28 Millionen Platten verkauft, hatte wunderbare Männer, ich könnte morgen ohne Bedauern sterben.»*

niger, er war mein spiritueller Lehrer, er war impotent. Aber irgendwann war er stehen geblieben, und ich musste weiter. Was soll ich sagen, er war kein Picasso.

Später ging ich immer in mein Haus in der Provence, um zu malen. In Städten geht das nicht. Ich ging in die Provence, als ich eine Disco-Queen war, als ich eine Schauspielerin war, als ich eine Moderatorin war. Wissen Sie, ich hatte eine wundervolle Karriere, ich habe 28 Millionen Platten verkauft, eine Menge Geld verdient, ich hatte wunderbare Männer, ich hatte Glück, ich könnte morgen ohne Bedauern sterben.

Ich weiss ein wenig, wie sich das anfühlt, ich hatte vor kurzem einen Herzinfarkt. Das zeigte mir, wieder einmal, dass alle Menschen gleich sind, egal, wie berühmt oder unbekannt sie sind. Ich wurde in Zürich operiert. Ich liebe Zürich, all die vielen Apotheken, ich mag das sehr, und ich kaufe dort alles, was ich bekommen kann. Was brauch' ich noch mehr Kleider? Gute Medizin ist wichtiger.

## Marlene Dietrich für die Disco

Manchmal bin ich froh, dass ich nicht mehr jung bin. Die jungen Leute heute, sie sind nicht mehr neugierig, verbringen ihr Leben auf Instagram und werden Influencer. Ich war jung in den 1970ern, und es war grossartig, in den 1970ern berühmt zu sein, da war so viel Kreativität, da war so viel noch nicht, keine Pandemie, keine Ukraine, kein Aids. Wir rauchten Haschisch und nahmen Pillen und machten unsere Kunst. Jedes Mal, wenn ich das Gefühl



«Ich wollte keine Fotografie mehr sein»:

hatte, dem Leben zu entgleiten, zog ich mich zurück, um zu malen. Das hat mich gerettet.

Ich wollte keine Fotografie mehr sein. Ich wollte singen, ein Rockstar sein. Ich ging nach München, zu Ariola, dem Label. Ich habe sofort begriffen, dass sie eine Marlene Dietrich für



Multi-Talent Lear.

Discomusik wollten. Sie sagten, ich soll tiefer singen, noch tiefer, noch tiefer. Eines Morgens um vier, nach unzähligen Drinks und Zigaretten, war meine Stimme nur noch ein Brummen. Das ist es, sagten sie. Und so wurde ich die Disco-Queen mit der tiefsten Stimme der Welt.

Wenn du berühmt wirst, denkst du, du bist privilegiert, kriegst den besten Platz in Restaurants und so weiter, alle lieben dich, aber wenn du klug bist, erinnerst du dich schnell daran, dass du bist wie alle andern. Das ist wichtig. Auch deswegen bin ich immer zurück in die Provence, weil ich dort einfach Madame Malagnac war und bin, sie behandeln mich, wie sie alle behandeln, mal gut, mal schnoddrig, Frankreich eben. Manchmal, wenn mich ein Veranstalter gut bezahlt, lege ich meinen Lidschatten auf und gehe nach Paris oder Rom oder Zürich und gebe eine Vorstellung. Ich nenne es <acting the part of Amanda Lear>. Dann gehe ich zurück ins Haus zur Malerei und meinen Katzen.

### Zeit mit Dalí

Ich habe keinen Mann mehr. Meiner ist gestorben, verbrannt, in der Provence, in unserem Haus. Ich lebe gerne allein, verheiratet war ich, na ja, es war in Ordnung. Das Leben mit einer Person ist ein Problem, finde ich, da ist Eifersucht, Wettbewerb, Unverständnis, Missverständnis. Ich mag es, allein zu sein, ich war immer allein im Grunde.

Ich habe keine Kinder. Mein Business ist eines, da musst du sehr egoistisch sein, um darin Erfolg zu haben. Da hat nicht viel Platz, das nichts mit dir zu tun hat. Da denkst du nur an dich, da ist keine Zeit für Kinder. Dann sehe ich diese Schauspielerinnen mit einer Handvoll Kindern. Also wirklich, die sind jetzt Mütter, und das ist ein Fulltime-Job.

Ich habe immer geliebt, ich bin in Liebe mit allem, mit der Malerei, Männern, Katzen, Apotheken. Ich lernte jemanden, irgendetwas kennen, und da war eine Beziehung, eine Liebe, manchmal für drei Sekunden, manchmal für drei Stunden, manchmal für drei Jahre, manchmal für noch länger.

Und irgendwann haben mich diese Lieben dann gelangweilt oder verlassen, das ist das Leben, ausser jene zu Katzen und Apotheken und der Malerei und zu mir selbst, wobei, manchmal wache ich morgens auf und möchte nicht mehr Amanda Lear sein. Vielleicht war ich es lange genug. Das heisst nicht, dass ich sterben möchte. Ich tue viel, um am Leben zu bleiben, ich laufe, trinke keinen Champagner, nur Wasser, ich esse Salate, furchtbar langweilig im Grunde.

Ich habe kaum Termine für nächstes Jahr.

Ich lebe von Tag zu Tag, ich schaue nicht zurück und nicht voraus, das ist meine neue Philosophie. In den USA wollen sie einen Film über mich drehen, meine Zeit mit Dalí, aber da suchen sie noch eine Darstellerin, das wird dauern. Ansonsten ist da kaum etwas. Ich weiss ja nicht einmal, wie ich Weihnachten verbringen

werde. Wahrscheinlich alleine. Mit Wasser und Salat und meinen Katzen, und dann male ich.

Wer weiss denn, wie lange die Welt noch hält? Die Welt ist ein Desaster geworden, Darling. Wir haben das verkackt, so richtig. Da haben wir die besten Wissenschaftler aller Zeiten, wir

*«Ich habe immer geliebt, ich bin in Liebe mit allem, mit der Malerei, Männern, Katzen, Apotheken.»*

waren auf dem Mond, und wir dachten, die richten das, die finden Lösungen. Aber was um Himmels willen tun die? Als ob sie blind wären.

Ich lese gerade ein Buch von Erasmus von Rotterdam, <Das Lob der Torheit>. Ich lerne daraus, wie wichtig es ist, ein wenig verrückt zu sein. Verrücktheit bringt Kreativität hervor, Neugierde. Du brauchst sie, um produktiv zu sein. Der Welt, so denke ich manchmal, fehlt es an Verrücktem. Wenn man sich anschaut, welche Schönheit die alten Kulturen hervorgebracht haben, die Ägypter, die Griechen, und was wir heute fabrizieren. Das gilt auch für die Kunst. Was heute alles unter Kunst läuft, ist grauenhaft. Da ist keine wirkliche Hingabe, keine Vision, kein Gespür für Schönheit.

Da ist so viel Geld in der Kunst, da sind Menschen, die kaufen ein Bild, nicht weil sie es mögen, sondern nur weil es teuer ist. Sogar Dalí war am Schluss nicht dagegen gefeit, das war, als er begann, mich zu langweilen. Er hatte ein Bild gemalt, ein wirklich schlechtes, und ich sagte ihm, dass er das nicht machen kann. Oh, antwortete er, das ist mir egal, sie bezahlen 600 000 Dollar dafür.

### Meine unverkäufliche innere Insel

Zum Glück habe ich mein Malen, meine unverkäufliche innere Insel. Es ist meine Therapie. Alles, was in mir ist, mein Glück, mein Leid, meine Wut, meine Trauer, meine Kraft, meine Schwäche, geht in das Bild. Ich habe berühmte Freunde, die trinken, haben Probleme, mit sich selbst, dem Alter, ihrem verblässenden Ruhm, sie gehen zu diversen Ärzten; da bin ich froh, dass dieser Kelch an mir vorbeigegangen ist. Und ich habe aufgehört, die Jahre zu zählen. Alter ist nur eine Zahl.

Morgen fahre ich zurück nach Paris, von dort aus weiter in die Provence. Ich freue mich. Ich weiss nicht, ob ich es schon erwähnte. Es wird nicht einfacher, Amanda Lear zu sein, obwohl es natürlich Spass macht. Amanda nährt mich, nachdem ich sie jahrzehntelang genährt habe. Wir verstehen uns gut. Aber manchmal passiert es, dass ich morgens aufwache und nicht mehr Amanda Lear sein möchte, ich sagte das schon, ich weiss. Es ist schön, dass sie noch da ist, verstehen Sie mich richtig, aber es ist wie mit dem Foto, nur umgekehrt. *I am better than a photograph.*»

# Erinnerung an Moses

Der Zürcher Pinchas Goldschmidt war Moskaus Oberrabbiner. Bis er sich weigerte, Wladimir Putin die Treue zu schwören.

Oliver Stock

**P**inchas Goldschmidt schaut müde durch seine Brille. Der Moskauer Oberrabbiner lebt im Exil, seit er sich im Frühjahr geweigert hat, als religiöses Oberhaupt Wladimir Putin die Treue zu schwören. Er hat seine Gemeinde in der russischen Hauptstadt zurückgelassen, mit deren Aufbau er vor mehr als drei Jahrzehnten begonnen hatte. Es war sein Lebenswerk. An diesem Abend sitzt er im Foyer eines Hotels auf Malta, dem Ort, wo die Europäische Rabbinerkonferenz tagt. Knapp tausend Rabbiner aus ganz Europa gehören ihr an, Goldschmidt ist ihr Präsident. Nachher wird er als Höhepunkt des zweitägigen, gemeinsam mit der maltesischen Regierung ausgerichteten Treffens junge Start-ups auszeichnen.

## Renaissance jüdischen Lebens

Jetzt aber soll der 59-Jährige, der in Zürich geboren ist, an dem Ort, wo der Urgrossvater einst Oberrabbiner war, über seine Flucht berichten. Es ist der Rückblick auf ein schwieriges Jahr. Mit seiner Frau hatten sie sich zunächst in Istanbul wiedergefunden, beide einen in Windeseile gepackten Koffer in der Hand. Was war passiert?

Valletta

Es sei Druck auf ihn ausgeübt worden, ein Statement für den Krieg abzugeben, berichtet Goldschmidt. «Das habe ich nicht gemacht.»

Moskaus Juden sind keine politische Gemeinschaft. Es gibt zwei orthodoxe Strömungen: Die eine nennt sich Chabad, sie hat Putin unterstützt. Die andere, deren Oberhaupt Goldschmidt war, hat sich rausgehalten. «Aber ich bin inzwischen der Meinung, das ist nicht genug», sagt der Rabbiner. «Der Terrorismus schweisst Europa zusammen. Die Opfer von *Charlie Hebdo*, die Anschläge in Kopenhagen, in Paris, jetzt der Überfall auf die Ukraine – das führt dazu, dass Europa enger zusammenarbeiten muss.»

An sich ging es den Juden gut in Moskau. Unter Putins Vorgänger Boris Jelzin hatte eine Renaissance des jüdischen Lebens in Russland eingesetzt. Unter Putin ging es zunächst so weiter. Goldschmidt meint, dass die letzten drei Jahrzehnte «die besten waren, die Juden jemals in der russischen Geschichte erleben konnten». Dann kam der Krieg gegen die Ukraine, und damit sei die Stimmung «völlig umgeschlagen». Das einst autoritäre Regime sei jetzt totalitär. «Und ein totalitäres Regime verlangt, dass jeder mitmacht. Für mich ist das nicht machbar.» In Russland sei

die freie Rede gefährlich geworden. «Diskutieren können Sie dort noch immer alles – aber höchstens auf der Toilette.»

Der behäbige Mann mit dem weissen Haar und dem wallenden Bart steckte in einem Dilemma, aus dem nur zwei schlechte Lösungen herausführten: bleiben oder gehen. Ein Rabbiner ist an sich der Letzte, der geht. Er ist wie der Kapitän, der das sinkende Schiff zuletzt verlässt. Aber ein Rabbiner hat auch die Aufgabe, den Weg zu weisen. Goldschmidt erinnert an Moses und berichtet von jener Grussformel, mit der Rabbiner früher Dokumente unterzeichneten. Da stand dann sinnemässig: «die Stadt, in der wir gerade lagern». Goldschmidt ging also.

## Lichtstreif in Ungarn

Von den 300 000 Juden in seiner Gemeinde folgte etwa ein Drittel seinem Vorbild. Die Hälfte ging nach Israel, die andere Hälfte verteilt sich über Länder in den ehemaligen Sowjetrepubliken, in Europa und über die Vereinigten Arabischen Emirate. Für die jüdischen Geschichtsschreiber ist es das ewige Déjà-vu: Juden auf der Flucht, ein Rabbiner im Exil. Und nun?

Die Jüdische Gemeinde in Moskau bat ihn, auch in Abwesenheit ihr Oberrabbiner zu bleiben. Er lehnte ab. Er hilft lieber hier denen, denen es so geht wie ihm. «Ich habe an einem Grenzbahnhof in Ungarn gestanden, und es war für mich ein Lichtstreif am Horizont, zu sehen, dass da ausdrücklich auch jüdische Flüchtlinge willkommen geheissen wurden.» Er hat die Gründung einer Stiftung für diese Flüchtlinge unterstützt. Während er erzählt, klingelt sein Telefon, das auf dem Glastisch liegt. Ein Lächeln huscht über sein Gesicht: 133 von der Rabbinerkonferenz organisierte Generatoren für die Ukraine sind dort angekommen, wo sie hinsollen. «Die haben ja dauernd Stromausfall.»

Ob er selbst Angst habe, Opfer eines Anschlags zu werden? Der Arm des russischen Geheimdienstes reicht bewiesenermassen ins Ausland. Goldschmidt schaut ernst und sagt: «Es gibt inzwischen Millionen von Russen, die ausserhalb ihres Landes die Putin-Regierung kritisieren. So viele können die gar nicht treffen.»



Bleiben oder gehen: Exilant Goldschmidt.

# Wer hat den Schönsten?

Erstmals sucht BMW Motorrad Schweiz die gelungenste Individualisierung eines R-18-Modells. Der Gewinner fährt nach Berlin.

David Schnapp

Eine BMW R18 ist an sich schon eine besondere Erscheinung. Die Maschine mit dem Big-Boxer-Motor ist das, was man einen Traumtöff nennt, eine Metall, Leder und Chromstahl gewordene fahrende Skulptur, welche die niemals alt werdende Idee der Freiheit auf zwei Rädern hochleben lässt. Historisch erinnert die R18 an die legendäre BMW R5 aus dem Jahr 1936, die stilprägend für die Art und Weise wurde, wie BMW danach Motorräder bauen sollte.

Die moderne Maschine mit den historischen Zitaten ist schon ab Werk eine Stil-Ikone, sie lädt aber geradezu ein, sie wahlweise noch schöner, noch verwegener oder noch sportlicher zu gestalten. Für begabte Individualisierer mit verrückten Ideen und den notwendigen handwerklichen Fähigkeiten, um sie umzusetzen, ist die BMW R18 ein weisses Blatt Papier, auf dem sie etwas völlig Neues entstehen lassen, ein Custom-Bike, das nur einmal existiert.

## Schier endlose Möglichkeiten

Die BMW R18 ist in ihrem Design und Aufbau sehr reduziert und eignet sich daher perfekt als Grundlage für ausgefallene Customizing-Umbauten. Und was damit möglich ist, möchten die Verantwortlichen von BMW Motorrad in der Schweiz jetzt erstmals in einem Wettbewerb ermitteln. Die individualisierten Motorräder werden am Motofestival vom 23. bis 26. Februar 2023 in der Bernexpo ausgestellt, das interessierte Publikum und die Messebesucher wählen danach ihren Favoriten. Unter den Teilnehmern werden attraktive Preise verlost, der Gewinner kann sich zudem mit seinem Custom-Bike im Rahmen der BMW Motorrad Days in Berlin dem internationalen Customizing-Contest stellen.

Natürlich ist noch nicht jeder angebrachte schlanke Rizoma-Rückspiegel und jeder Mikroblinker schon ein preisverdächtiger Umbau. Gefordert sind auf Basis eines der verschiedenen R-18-Modelle Umbauten, die über den Anbau von käuflichen Anbauteilen hinausgehen und denen ein durchdachtes Konzept zugrunde liegt. Auch bereits umgebaute und ausgelieferte Custom-Bikes können am Wettbewerb teilnehmen,



Chromstahl gewordene Skulptur: BMW R18 als individualisierter Umbau.

wobei die teilnehmenden Händler oder Umbauspezialisten dafür zuständig sind, die ausgestellten Motorräder während der Messe zu betreuen und die Haftung dafür zu übernehmen.

In Grossbritannien und den USA beispielsweise haben die Möglichkeiten, welche die BMW R18 dank ihres umbaufreundlichen

*«Erfahrung lässt sich nicht kaufen, und Sinn für Ästhetik kann man nicht lernen.»*

Konzeptes bietet, bereits einen fantastischen Variantenreichtum an Individualisierungen hervorgebracht. Aber auch in Polen, Italien oder Deutschland – und natürlich auch die BMW-Motorradhändler in der Schweiz –, überall sind Töffspezialisten daran, die schier endlosen Möglichkeiten dieser Maschine immer wieder neu auszuloten: Seitenwagen-Speichenräder im historischen Look, matter schwarzer Lack anstelle des ursprünglichen polierten Chromglanzes oder gefährlich aussehende Bobber-Varianten sind nur einige der international bereits realisierten Ideen.

Die R18 inspiriert Individualisierungs-Spezialisten, das Beste aus der Maschine herauszuholen und sie wie eine Puppe in immer neue, mal dezent-elegante, mal ausgefallen-schillernde Kleider zu hüllen. Einer davon ist der weltweit gefragte deutsche Umbauspezialist Marcus Walz, der für Hollywoodstars wie Brad Pitt und Keanu Reeves oder Formel-1-Fahrer wie Kimi Räikkönen schon Maschinen massgeschneidert hat. Über die Kunst der gelungenen Motorrad-Individualisierung und die dafür notwendigen handwerklichen und ideellen Grundlagen sagt er den leicht verständlichen Satz: «Erfahrung lässt sich nicht kaufen, und Sinn für Ästhetik kann man nicht lernen.»

Mehr Informationen zum Wettbewerb:

[www.bmw-motorrad.ch/de/experience/stories/heritage/customizing.html](http://www.bmw-motorrad.ch/de/experience/stories/heritage/customizing.html)



**BMW  
MOTORRAD**

Diese Seite entstand in Zusammenarbeit von BMW Motorrad Schweiz und der Weltwoche.

# Die klügsten Köpfe des Jahres

Ein Paläogenetiker, eine Denksportlerin, eine Experimentalphysikerin, ein Soziologe und ein Erklärer des Ukraine-Kriegs. Diese fünf Intellektuellen sind 2022 aufgefallen.

*Christoph Mörgeli*

**Svante Pääbo, 67** – Das Genie ist offenbar vererbt: Schon sein Vater Sune Bergström hat vierzig Jahre vor dem Sohn den Medizin-Nobelpreis erhalten. Doch der leibliche Erzeuger von Svante Pääbo musste lange geheim bleiben. Denn Pääbo war der unehelich geborene Sohn einer estnischen Chemikerin, die ihm das Interesse für die Wissenschaft erschloss. Er arbeitete unter anderem am Institut für Molekulare Biologie an der Universität Zürich. Später wechselte der schwedische Paläogenetiker an die Universität München und dann ans Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig. Schon als Doktorand gelang ihm die Klonierung der DNA einer altägyptischen Mumie; die Entschlüsselung des Neandertaler-Genoms machte den Evolutionsgenetiker vollends weltbekannt. Dabei musste das äusserst komplexe Problem überwunden werden, dass so alte Gewebe fast vollkommen von späteren Mikroorganismen durchsetzt sind. Svante Pääbo gelang der Nachweis, dass der Neandertaler und weitere ausgestorbene Menschenaffen (Hominiden) einen wesentlichen Beitrag zur Abstammung von uns heutigen Menschen geleistet haben. Indem Pääbo und andere Paläogenetiker die Genome altertümlicher Organismen untersuchen, können sie entscheidende Rückschlüsse auf den Verlauf der Evolution ziehen. Für seine Forschungsleistung hat Svante Pääbo 2022 den Nobelpreis für Medizin und Physiologie erhalten. Dies ist eine umso grössere Ehre, als der Biologe sein medizinisches Studium nie ganz abgeschlossen hat.

**Marilyn vos Savant, 76** – Im Oktober hat Marilyn vos Savant in ihrer legendären Kolumne «Ask Marilyn» im auflagenstarken Sonntagsmagazin *Parade* die Leser vor folgende Herausforderung gestellt: Wer kann einen Satz aus 26 Wörtern bilden, die jeweils mit einem anderen Buchstaben des Alphabets beginnen? Die etwa 2000 eingegangenen Antworten reichten von mehr oder weniger vernünftig bis völlig absurd. Solche denksportlichen Herausforderungen mag die amerikanische Schriftstellerin, Kolumnistin und Finanzexpertin Marilyn vos Savant ganz besonders. Sie verfügt über einen Intelligenz-

quotienten von sagenhaften 228 und ist damit die klügste Frau der Welt – so jedenfalls steht's im «Guinness-Buch der Rekorde». Überhaupt stammen die beiden höchsten jemals gemessenen IQ von Frauen. Marilyn vos Savant ist als Tochter eines deutschen Einwanderers und einer italienischen Einwanderin in St. Louis aufgewachsen und nahm später den Namen

*Überhaupt stammen die beiden höchsten jemals gemessenen Intelligenzquotienten von Frauen.*

der Mutter an. Schon in der Schule brach sie bei Intelligenztests alle Rekorde. Im Alter von sechzehn Jahren schloss sie eine später gescheiterte Ehe, aus der zwei Kinder hervorgingen. Seit 1987 ist sie in dritter Ehe mit einem Wissenschaftler und Unternehmer verheiratet, zu dessen geschäftlichem Erfolg sie massgebend beigetragen hat. Besonders zu ihrem Ruhm trug 1990 die Lösung des «Ziegenproblems» bei: Bei einer Spielshow darf der Kandidat zwischen drei Türen wählen, hinter denen sich in einem Fall ein Auto,

in den andern beiden eine Ziege befindet. Der Kandidat wählt Tür 1, worauf der Showmaster beispielsweise rasch Tür 3 öffnet und eine Ziege präsentiert. Soll der Kandidat bei Tür 1 bleiben oder zu Tür 2 wechseln? Marilyn vos Savant kam zu dem Schluss, dass bei einem Wechsel zu Tür 2 die Gewinnchance auf das Auto um zwei Drittel höher sei. Was jeden Durchschnittsintelligenzler erstaunt, würde er die Chance doch auf halb und halb einschätzen.

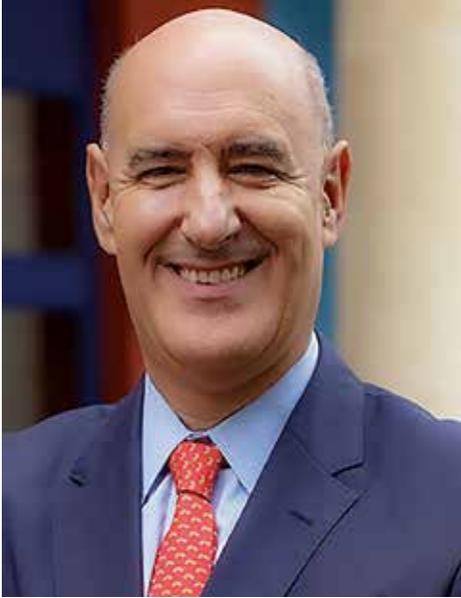
**Mauro F. Guillén, 58** – Der brillante Soziologe, Politökonom und Zukunftsforscher stammt aus Spanien, studierte aber ab 1987 an der Yale University in den USA. Fünf Jahre lehrte er am Massachusetts Institute of Technology (MIT). Danach wirkte Guillén als Professor an der renommierten Wharton School der University of Pennsylvania, bevor er 2021 zum Dekan der Cambridge Judge Business School ernannt wurde. Er behielt ständig wissenschaftliche Kontakte zu seiner spanischen Heimat und gehört zu den wichtigen Vordenkern des Weltwirtschaftsforums. Mauro F. Guilléns grosses Thema ist die Globalisierung durch multinationale Konzerne, insbesondere



*IQ von 228:* Autorin vos Savant.



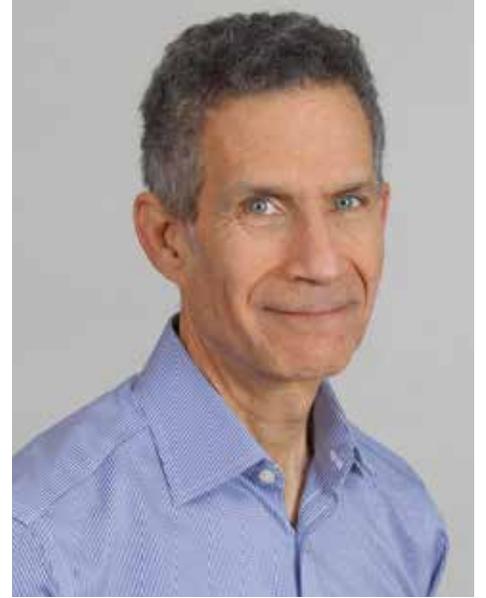
*Verlauf der Evolution:* Biologe Pääbo.



*Mehr reiche Frauen:* Trendforscher Guillén.



*Attosekunden-Lichtpulse:* Physikerin Keller.



*Fehlgeleiteter Westen:* Historiker Abelow.

auch unter Einbezug der Schwellenländer. Er ist ein gesuchter Kommentator verschiedener Radio- und Fernsehstationen. Ein grosser Wurf gelang dem Autor zahlreicher Bücher und Aufsätze kürzlich mit dem Werk «2030 – Die Welt von morgen». In leicht verständlicher, sogar unterhaltsamer Weise entwirft Mauro F. Guillén hier ein hochinteressantes Panorama, wie wir in naher Zukunft leben und zusammenleben werden. Der Trendforscher sagt voraus, dass es in acht Jahren mehr vermögende Frauen als Männer und mehr Grossealtern als Enkelkinder geben wird. Die globalen Machtzentren liegen längst nicht mehr alle da, wo sie heute sind. Und der Mittelstand in Subsahara-Afrika und Asien werde 2030 grösser sein als jener in Europa und Nordamerika, die Weltwirtschaft werde erstmals von nichtwestlichen Konsumenten angetrieben. Eine Vision, die eigentlich erfreulicher daherkommt als die schrille Untergangsstimmung, die irgendwelche jüngere und ältere Aktivisten gegenwärtig schüren.

**Ursula Keller, 63** – Der mit einer Viertelmillion Franken dotierte Marcel-Benoist-Preis ist seit über hundert Jahren die wichtigste Wissenschaftsauszeichnung, welche die Schweiz vergibt. Nicht weniger als elf Preisträger haben nach dem Benoist-Preis den Nobelpreis erhalten. Die Auswahl besorgt der Schweizerische Nationalfonds. 2022 wurde die gebürtige Zugerin Ursula Keller ausgezeichnet, Professorin für Experimentalphysik an der ETH Zürich und zeitweise Gastprofessorin in Lund, Schweden, und Berkeley, USA. Sie hat ihr Forscherleben der Lasertechnik, genauer: den ultrakurzen Laserpulsen, gewidmet. So erfand Ursula Keller schon als Dreissigjährige ein neues Verfahren und neue Instrumente für den Einsatz von Laser zum Schneiden, Schweißen und Operieren. Später

entwickelte sie die Atto-Uhr, die einen Milliardenstel einer Milliardstelsekunde messen kann. Mit Attosekunden-Lichtpulsen wird die Bewegung von Elektronen in Atomen gemessen. Präzisere Zeitmessungen gab es in der Atomphysik noch nie. Die ETH hat es ihrer ersten Physikprofessorin und Inhaberin von siebzehn Patenten nicht immer leichtgemacht. 2019 erhob Keller in der *Republik* denn auch massive Vorwürfe über «Führungsmängel, Sexismus und Korruption» an der angesehenen Bildungsanstalt. Dies führte zu einer Verwarnung durch den ETH-Präsidenten und verschiedenen Untersuchungen. Die Gleichberechtigung der Geschlechter hält sie bei weitem für noch nicht verwirklicht. Da entbehrt es nicht der Logik, dass sich Ursula Keller auch politisch engagieren wollte. Im Gegensatz zu ihrer wissenschaftlichen Leistung brachte sie es aber 2019 – auf der Zürcher FDP-Nationalratsliste auf einem hinteren Rang platziert – nicht zu einem Spitzenplatz.

*Wer bereit ist, festgefügte Denkmuster zu hinterfragen, wird nach Abelows Studie nachdenklich.*

**Benjamin Abelow, 63** – Es bedarf einer gehörigen Portion Mut und intellektueller Tiefenschärfe, um den Ukraine-Krieg anders zu beurteilen, als dies die tonangebenden europäischen und amerikanischen Stimmen tun. Benjamin Abelow unterzieht sich dem heiklen Unterfangen dennoch – und erst noch mit Scharfsinn und gründlicher historischer Fundierung. In seiner Schrift «Wie der Westen den Krieg in die Ukraine brachte» geht Abelow mit der Rolle der USA und der Nato hart ins Gericht. Er zeigt auf, dass sein amerikanisches Heimatland die west-

lichen Streitkräfte immer näher an die russische Grenze heranrückte – was im umgekehrten Fall nie geduldet worden wäre. Periodische Warnungen aus Moskau wurden regelmässig in den Wind geschlagen. Abelow nennt Russlands Einmarsch in die Ukraine «eine gewaltsame und zerstörerische Reaktion auf die fehlgeleitete Politik des Westens». Und je mehr Putin in die Defensive gedrängt werde, desto grösser sei die Gefahr einer atomaren Reaktion. Abelow weiss, wovon er spricht: Er studierte Medizin und Geschichte an Elitehochschulen der Ostküste und wirkte in Washington als Experte für Atomwaffenpolitik. Schritt für Schritt zeigt Abelow in seinem Buch auf, dass die Politik der USA weit mehr auf Konfrontation statt auf Verständigung gegenüber Russland ausgerichtet war. Wer bereit ist, festgefügte Denkmuster zu hinterfragen, wird nach Abelows Studie nachdenklich. Dies galt auch für Jack Matlock Jr., den letzten amerikanischen Botschafter in der Sowjetunion, der kommentiert, der Autor biete eine «brillante, bemerkenswert prägnante Erklärung der Gefahr, die das militärische Engagement der USA und der Nato in der Ukraine geschaffen hat».



---

# Die Credit Suisse und der Geist der Schweiz

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stürmt die rückständige Eidgenossenschaft nach vorn. Die Lokomotive des Fortschritts ist die Kreditanstalt.

*Joseph Jung*



*Neue Identität:* Hauptsitz der Schweizerischen Kreditanstalt am Zürcher Paradeplatz, 1895.

**D**ie Schweiz nimmt in wichtigen Rankings Spitzenplätze ein, doch das war nicht immer so. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts galt sie als rückständig. An allen Ecken und Enden fehlten die Grundlagen eines modernen Wirtschaftsstaats. Doch dann, innerhalb weniger Jahre, wurde die Schweiz zum Vorzeigestaat, zum Musterland für Wirtschaft und Verkehr. Wie ist dieser fulminante Aufstieg zu erklären?

Eine erste Antwort: Der hauptsächliche Grund für die ursprüngliche Rückständigkeit lag in der politischen Architektur, die Wende wiederum hing mit der Gründung des Bundesstaats und mit der Verfassung von 1848 zusammen.

Mit ihren massiven infrastrukturellen Defiziten und veralteten politischen Strukturen war die Schweiz nichts anderes als ein Entwicklungsland. Verfassungsbrüche, eine durch Willkür unterwanderte Rechtsstaatlichkeit, bürgerkriegsähnliche Zustände, Putschversuche, Mord und Totschlag vermittelten in den 1830/40er Jahren das Bild eines Landes, das dem Untergang zusteuerte. Die Schweiz bestand aus 22 Kantonen, von denen jeder das Recht auf eigene Währung, Masse, Zölle und Aussenpolitik hatte. Es gab keinen Schweizer Franken und keinen Wirtschaftsraum Schweiz. Eine Landesregierung existierte so wenig wie ein Parlament, das den Namen verdiente. Es war diese politische Verkammerung des Landes, die

den Aufbruch verhinderte und die Umsetzung grosser und landesweiter Projekte verunmöglichte. Um exakt diese Modernisierungsfrage ging es, nicht um Religion und nicht um konfessionelle Gegensätze. Katholiken und Reformierte standen hüben wie drüben.

## Ein General und ein Geniestreich

Diese von allen guten Geistern verlassene Schweiz, das Armenhaus Europas, verwandelte sich 1848 fast über Nacht in einen der weltweit fortschrittlichsten Staaten. Vorausgegangen war im Herbst 1847 ein Bürgerkrieg. Ist es statthaft, diesen Krieg als den Vater aller Dinge zu loben? Heiligt der Zweck den Mitteleinsatz? Vielleicht schon, wenn man an die humanitäre

Kriegsführung denkt (rund 100 Tote und 500 Verwundete). In jedem Fall, wenn man auf den General verweist, dem der nachfolgende Bundesstaat seine Existenzmöglichkeit verdankt: Guillaume Henri Dufour hatte den schwierigsten Krieg, der einem General aufgetragen sein kann, demütig und untadelig geführt – für die gemeinsame Zukunft von Siegern und Besiegten. So gelang ihm mit militärischen Mitteln, was die Politiker zuvor nicht geschafft hatten: den Weg zum Bundesstaat zu ebnen. Doch mit der Verfassung, so genial sie auch war, war 1848 die neue Schweiz mitnichten entstanden. Nun brauchte es Köpfe und Hände, die den Neubau Schweiz in Angriff nahmen; es brauchte nicht nur Politiker, sondern auch Pioniere und Unternehmer, die kluge Ideen hatten und Risiken eingingen.

### Schicksalsentscheid von 1852

In der Geschichte gibt es Zeitfenster, in denen keine Fehler gemacht werden dürfen, da die Folgen über längere Zeit fortwirken. Ein solches historisches Zeitfenster mit fundamentalen Weichenstellungen öffnete sich 1848. Die eidgenössischen Politiker hatten damals eine einmalige Ausgangslage. Sie sahen sich auf der grünen Wiese und konnten grundsatzpolitische Denkarbeit leisten. Zwei Fragen standen im Vordergrund: Was ist die Auf-

### *Europas Armenhaus verwandelte sich fast über Nacht in einen der fortschrittlichsten Staaten.*

gabe der öffentlichen Hand? Soll der Staat eine eidgenössische Universität führen, Kultur fördern oder zunächst eine schlagkräftige Armee aufbauen? Oder beschränkt sich seine Aufgabe auf die Gewährleistung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit nach innen und Unabhängigkeit nach aussen? Die zweite Frage: Was soll zentral geregelt sein, und was gehört in den Kompetenzbereich der Kantone? Soll sich der Bund darauf beschränken, Gewichte und Masse zu vereinheitlichen? War das Ziel erreicht, wenn die Binnenzölle abgeschafft und die Schranken an den Landesgrenzen hochgezogen waren?

Als geradezu existenziell erwies sich ein Entscheid aus dem Jahr 1852. Doch die Frage, welche die eidgenössischen Parlamentarier damals beantworten mussten, liess auf den ersten Blick nicht im Geringsten erahnen, wie folgenswer der Entscheid sein würde. Tatsächlich hing an der Antwort nicht weniger als das Schicksal des Landes, letztlich die Erfolgsgeschichte Schweiz, die sich bis heute – abgeschwächt zwar – fort schreibt. Diese alles entscheidende Frage lautete: Wer soll Eisenbahnen bauen und betreiben, der Staat oder Private? Doch was war daran schicksalhaft?

Es braucht nicht viel Fantasie und nur wenig kritische Reflexion, um zu erkennen, zu welchem Ergebnis der Staatsbetrieb geführt hätte: Das Bahnprojekt hätte sich quälend in die Länge gezogen. Wie hätte der Bund angesichts leerer Kassen die Investitionen tätigen wollen? Und welche Strecken wären mit welcher Priorität gebaut worden? Die Parlamentarier hätten nach politischen Kriterien entschieden und mit den Bauarbeiten wohl im westlichen Mittelland und auf der Achse Basel–Bern–Genfersee begonnen. Die östliche Schweiz mit Zürich wäre als Stiefkind behandelt und auf die lange Bank geschoben worden. Und erst die Vorstellung, dass ein eidgenössisches Departement die teils komplexen Baustellen mit Hunderten von Arbeitern hätte leiten müssen: Die Bundesverwaltung hätte sich mit der Managementaufgabe eines solchen Grossprojekts massiv überfordert, das Gleiche gilt für die eidgenössischen Parlamentarier bei den jährlich wiederkehrenden Budgetdebatten. Wahrlich beängstigende Perspektiven! In die-



*Exzellentes Standardwerk:* Autor Jung.

**Joseph Jung** gehört zu den besten Kennern der Schweizer Wirtschafts- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Er ist Titularprofessor der Universität Freiburg, Gastprofessor an Hochschulen und Universitäten und war viele Jahre lang Chefhistoriker der Credit Suisse und Geschäftsführer und Forschungsleiter der Alfred-Escher-Stiftung. Mit «Das Laboratorium des Fortschritts. Die Schweiz im 19. Jahrhundert» publizierte er die Summe seiner jahrzehntelangen Forschungen in einem exzellenten Buch (NZZ Libro), das zum Standardwerk geworden ist und auch auf Englisch vorliegt (Routledge Studies in Modern European History). Jung ist Herausgeber einer umfangreichen Publikation über den legendären General Guillaume Henri Dufour, die aus Anlass des 175-Jahr-Jubiläums des Sonderbundskriegs vor kurzem erschienen ist. [www.jungatelier.ch](http://www.jungatelier.ch)

ser Situation trat der Zürcher Alfred Escher auf den Plan. Und gegen die nationalrätliche Kommission gewann er die Mehrheit der beiden Räte für ein Gesetz, das Bau und Betrieb der Eisenbahnen der Privatwirtschaft überliess und die Konzessionierung den Kantonen zusprach. Der Bund war faktisch ausgeschlossen.

Diese Abstimmung war ein historischer Wurf. Im ganzen Land schossen private Bahngesellschaften wie Pilze aus dem Boden, deren

### *Die entscheidende Frage lautete: Wer soll Eisenbahnen bauen und betreiben, der Staat oder Private?*

Ziel es war, schneller als die Konkurrenz zu bauen. Die Fakten sind unmissverständlich. Die Schweiz erlebte nach 1852 einen Bahnboom. Nicht einmal zehn Jahre später ist das Mittelland mit Normalspur erschlossen und Zürich zum Verkehrsknotenpunkt ausgebaut. Nun konnten sich Schmalspurbahnen anschliessen, später auch Bergbahnen. Ein grandioses System war entstanden, das den ÖV in der Schweiz noch heute qualifiziert. Die Schweiz war in kürzester Zeit zum Land mit dem dichtesten Bahnnetz Europas avanciert. Ein solches Resultat hätte der Staat nicht im Ansatz erzielen können. Doch das war erst der Anfang.

### Unterwegs in den Weltmarkt

Bahnhöfe, Brücken und Tunnels mussten gebaut werden. In der Schweiz existierte jedoch keine Ausbildungsstätte für Ingenieure und Techniker, Mathematiker und Geologen. Und so kam es 1854 zur Gründung des Polytechnikums, der heutigen ETH Zürich. Auch hier ist die Handschrift Eschers unverkennbar. Mit dieser Hochschule war der Grundstein für den Forschungsplatz Schweiz gelegt.

Der Bahnbau nahm zusehends gewaltigere Dimensionen an und generierte mit Lokomotiven, Rollmaterial und Kranen neue Bedürfnisse. Erst der Schienenweg vermochte diese gewaltigen Herausforderungen beim Transport der Rohstoffe und bei der Auslieferung der Güter zu lösen. So konnte nun die Schweizer Maschinenindustrie in den Weltmarkt vordringen. Bald wurden neben Escher Wyss, Rietter und Sulzer weitere Firmen gegründet, die sich zusehends als Grossunternehmen profilierten: Saurer in St. Gallen (die Firma dislozierte bald nach Arbon), die Waggonfabrik in Neuhausen am Rheinfall (die spätere SIG), Bell in Kriens oder Bühler in Uzwil. Und auch für Georg Fischer in Schaffhausen, Brown Boveri in Baden, die Maschinenfabrik Oerlikon und die anderen späteren Gründungen der Maschinen- und Elektroindustrie gilt: Der Bahnanschluss war unverzichtbar.

Der Kapitalbedarf stellte die Bahnunternehmen vor gewaltige Herausforderungen.

Um ihn zu decken, standen Inhaberaktien und Anleihenobligationen als Finanzierungsinstrumente zur Verfügung. Da es nun aber in der Schweiz keine Geschäfts- und Handelsbanken gab, die auf das Gründungs- und Investitionsgeschäft ausgerichtet waren, mussten die Mittel andernorts organisiert werden. Doch damit nahmen die ausländischen Kreditgeber und Investoren Einfluss auf die schweizerischen Unternehmen, im Bahnbau und selbst auf Fragen der Linienführung. Um sich aus dieser Abhängigkeit zu befreien, wurden ab Mitte der 1850er Jahre an mehreren Orten – etwa in Genf, St. Gallen und Basel – Geschäftsbanken gegründet. Doch kein Institut hatte Einfluss, Ausstrahlung und Bedeutung wie die Schweizerische Kreditanstalt mit ihrem Präsidenten Alfred Escher, die heutige Credit Suisse.

### Tourismusland der Superlative

Mit der Kreditanstalt deckte Escher den Finanzbedarf der ebenfalls von ihm geführten Nordostbahn. Darüber hinaus stellte die Bank auch anderen Bahngesellschaften Risikokapital zur Verfügung. So förderte die Kreditanstalt wie keine andere Schweizer Bank den Bau von Bahninfrastrukturen. Auch bei der Etablierung von Versicherungsgesellschaften spielte sie die

Hauptrolle. Unter ihren Fittichen entstand der erste erfolgreiche Lebensversicherer der Schweiz, die Rentenanstalt (heute Swiss Life). Die Kreditanstalt half dem ersten Transportversicherer (Helvetia) ebenso auf die Beine wie dem ersten Rückversicherer (Swiss Re). Damit zeigte sich ein weiterer Zug der Industriegesellschaft: die Nachfrage nach Versicherungsleistungen. Während die Banken zu Lieferanten des Ka-

### *Die Kreditanstalt war die grösste Bank des Landes. Bei ihr liefen die Fäden zusammen.*

pitals wurden, vermittelten die Versicherer ein anderes, ebenso wichtiges Gut: die Sicherheit. Ohne die Möglichkeit, Risiken und Investitionen abzusichern, wäre der gewaltige wirtschafts- und gesellschaftspolitische Aufbruch der Schweiz nicht denkbar gewesen. Dies gilt auch für den Unfallbereich, in dem sich mit der «Zürich» und der «Winterthur» bald schon zwei Schwergewichte konkurrenzieren. Ohne private Bahngesellschaften und ohne Kreditanstalt gäbe es somit den Banken- und Versicherungsplatz Schweiz nicht, auch nicht das Tourismusland der Superlative, das bald

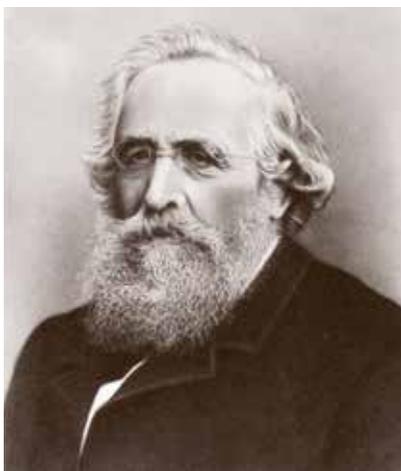
schon Briten in hellen Scharen auf die Schweizer Berge lockte und in der Belle Epoque für ein Weltpublikum spektakuläre Hotelpaläste und Bergbahnen baute.

Die Kreditanstalt wurde zur Lokomotive der Schweizer Volkswirtschaft. In der Maschinenindustrie half sie bei Firmengründungen mit (Oerlikon), wie sie bereits etablierten Unternehmen die internationale Expansion ermöglichte (Escher Wyss). Sie trug die Gründungsrisiken in der Nahrungsmittelindustrie (Maggi und Nestlé) und erkannte ebenso die Notwendigkeit, frühzeitig neue private Infrastrukturen im Energiebereich (Elektrowatt) aufzubauen. Mit der Finanzierung imposanter Strassenbauprojekte (Alpenpässe, Axenstrasse) oder der Zeichnung von Staatsanleihen unterstützte die Kreditanstalt auch Vorhaben der öffentlichen Hand. Mit ihren Infrastrukturfinanzierungen und insbesondere mit dem Investmentbanking war sie im Entwicklungsprozess hin zur modernen Schweiz unverzichtbar. Doch die Bank war nicht nur für das Grosskapital und die Unternehmer da. Indem sie auch interessierten Bürgern die Möglichkeit gab, Aktien zu zeichnen und Obligationen zu erwerben, verband sie monetäre Aspekte mit patriotischen. Die Kreditanstalt war die grösste Bank des Landes. Bei ihr liefen die Fäden von Eisenbahn, Versicherung, Industrie, Tourismus, Handel und Forschung zusammen. Und so machte die Kreditanstalt bewusst, dass das Wohl der Schweiz wesentlich vom Wirtschaftsmotor Zürich abhing.

### Kapitalisten gaben den Ton an

Der junge Bundesstaat war eine repräsentative Demokratie, in dem die Machtverhältnisse zwischen Interessenverbänden und Parteien nicht austariert waren. Es war die Zeit, da liberale Wirtschaftspolitiker sowohl in den eidgenössischen Räten als auch in kantonalen Parlamenten und Regierungen den Ton angaben. Beseelt vom Geist des Fortschritts und besessen von ihrer Mission, nutzten sie die Gunst der Stunde, um die Schweiz neu zu erfinden. In der Geschichte der Schweiz gibt es keine Periode, in der mehr Politiker gleichzeitig bedeutende Unternehmer waren, als im jungen Bundesstaat.

Innerhalb dieses grossbürgerlich geprägten Gründerkreises wurde die Kreditanstalt zum wirtschaftlichen Schwerpunkt des Landes. In ihrem Verwaltungsrat sassen Seiden- und Baumwollfabrikanten, Besitzer von mechanischen Webereien, Export- und Importunternehmer, Handelsherren, amtierende und ehemalige Regierungsräte, Grossräte, Nationalräte und Ständeräte sowie Universitätsprofessoren. Beachtet man, wie eng die wirtschaftlichen und personellen Verflechtungen zwischen Kreditanstalt, Nord-



*Die besten Kräfte:* Alfred Escher, Johann Jakob Rüttimann, Conrad Widmer, Georg Stoll (im Uhrzeigersinn von oben links).

ostbahn und Rentenanstalt waren, wird offensichtlich, welche Potenz der Präsident der Bank, der die drei Unternehmen steuerte, in die eidgenössische wie in die kantonale Politik einbrachte, wo er ebenfalls Spitzenämter bekleidete. Sein Name war Alfred Escher.

Netzwerke waren erfolgsentscheidend. Als die effizientesten entpuppten sich nicht die bisherigen Verbindungen der Studentenvereine oder der Freimaurer, sondern die neuen wirtschaftlichen Führungsstrukturen der Aktiengesellschaften. Im jungen Bundesstaat gaben Kapitalisten den Ton an: Fabrikanten, Handelsherren und Unternehmer der unterschiedlichsten Art. Nie zuvor und nie danach in der Geschichte des Landes entwickelte sich ein derart filigran strukturiertes Zusammenspiel von Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Die gesellschaftliche Elite nutzte die neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten, die sich boten: Sie beteiligte sich an Bahnen, Banken und Versicherungen und beanspruchte Führungsrollen.

### Lebensader für die Schweiz

In den 1860er Jahren drohte die Schweiz ein weiteres Mal den Anschluss an die europäische Entwicklung zu verpassen. Denn noch immer fehlte eine Nord-Süd-Verbindung durch die Alpen. In dieser Situation nahm wiederum Alfred Escher das Heft in die Hand. Kein Bauwerk hat die Schweiz tiefgreifender verändert als die Gotthardbahn, die 1882 dem Verkehr übergeben wurde. Wichtig war sie zunächst für den Kanton Tessin, der auf dem Schienenweg endlich mit der nördlichen Schweiz verbunden wurde und dadurch existenzielle Impulse erhielt. Doch sie war mehr noch Lebensader für die Schweizer Exportwirtschaft. Sie war eine Weltbahn, die den Norden Europas via das Scharnier Schweiz mit dem Suezkanal und dem Orient verband.

Die logistischen, politischen, wirtschaftlichen und verhandlungstaktischen Herausforderungen, die das Gotthardprojekt stellte, waren gigantisch. Es galt, ein Meer von Schwierigkeiten zu überwinden. Im Zentrum der Aufgabe der Kreditanstalt stand ihre Rolle als federführende Schweizer Bank. Doch in dem Mass, wie sich die Herausforderungen mehrten, wurde das Bankinstitut Think-Tank für Krisenintervention. Denn wie bei jedem Vorhaben, für das er sich starkmachte, setzte Escher auch als CEO der Gotthardbahn sein ganzes imposantes Netzwerk ein und rekrutierte die besten Kräfte aus seinen verschiedenen Unternehmen, die er als Präsident kontrollierte. Johann Jakob Rüttimann, Professor für Staats- und Verwaltungsrecht und Vizepräsident der Kreditanstalt, war



*Helvetisches Weltwunder.*

sein juristischer Berater, Kreditanstalt-Direktor Georg Stoll Anlaufstelle bei finanzpolitischen und ökonomischen Fragen, Johann Conrad Widmer, Direktor der Rentenanstalt und ausgewiesener Versicherungsfachmann, verfasste für ihn betriebswirtschaftliche Studien und propagandistische Schriften.

Und als Kleingeister und Opportunisten, die es in der Landesregierung wie im Parlament gab, das Projekt abschliessen wollten – wegen Kostenüberschreitungen und weil sie die Bedeutung des Vorhabens nicht erkennen konnten –, zauberte die Kreditanstalt eine Restrukturierung

### *Im Ausland machte es gehörig Eindruck, wie diese Alpenrepublik ein solches Projekt schulterte.*

aus dem Hut und wurde Retterin in der Not. Ohne das Finanzinstitut am Paradeplatz wäre das Gotthardprojekt nicht über die Runden gekommen. In der zeitgenössischen Euphorie wurde die Gotthardbahn als helvetisches Weltwunder bezeichnet, das die Reisenden der Belle Epoque durch «The World's most Picturesque Route» in Bann schlug.

Die Gotthardbahn steht für die topmoderne Industrie- und Dienstleistungs-nation, zu der die junge Schweiz innert einer einzigen Generation geworden war. Im Ausland machte es gehörig Eindruck, wie es sich diese Alpenrepublik, nunmehr dem Status des Entwicklungslands entwachsen, zugetraut hatte, ein solches Weltprojekt zu schultern. Doch die gewaltige Aufbruchstimmung, die nach 1848 einsetzte und von Kühnheit, Wagemut, Pioniergeist und visionärem Denken getragen war, erreichte mit dem

Gotthardprojekt ihren Kulminationspunkt. Bereits Ende der 1860er Jahre waren die Pioniere der Gründergeneration alt geworden, viele bereits gestorben. Wesentliche Elemente des grosskapitalistisch-grossbürgerlichen Modells, das dem schwächlichen jungen Bundesstaat durch den Aufbau von lebenswichtigen Infrastrukturen tragfähige Grundlagen vermittelt hatte, verschwanden. In verschiedenen Kantonen fanden politische Umwälzungen statt. Die Kräfte, die auch die Bundesverfassung von 1848 den veränderten Verhältnissen anpassen wollten, sahen sich gestärkt. So ging die Zeit des jungen Bundesstaats zu Ende. Die Schweiz trat in eine neue Lebensphase ein. Jetzt erwarteten sie Herausforderungen veränderten Zuschnitts.

### Vertrauen in Volksentscheide

Damit schliesst das Loblied auf die repräsentative Demokratie – nicht ohne kritische Bemerkung. Diese einzig richtige Rezeptur im jungen Bundesstaat hatte ihre Wirkung nur entfalten können, weil die Wirtschaftsliberalen die Mehrheiten hatten und über exzellente Führungspersönlichkeiten verfügten. Wären die Mehrheiten in diesem historischen Zeitfenster konservativ oder sozialistisch gewesen, wäre die repräsentative Demokratie für das Land zur Katastrophe geworden. Daher scheint es grundsätzlich klug und ratsam zu sein, mehr Vertrauen in Volksentscheide zu setzen als in parlamentarische Demokratien – zumindest in der Schweiz. Die direkte Herrschaft des Volks in der eidgenössischen Politik nahm mit der neuen Bundesverfassung von 1874 ihren Anfang und wurde zum Wesenselement einer neuen schweizerischen Demokratie. Und so vermittelt seither die direkte Demokratie eine neue Identität.

# Der Karpfen Pepicek

Eine böhmische Weihnachtsgeschichte.

Eliska Bartek

In Prag, beim «Zlute lazne», was «gelbe Bäder» heisst, am Ufer der Moldau, wurden vor Weihnachten grosse Fässer aufgestellt. Genau gegenüber dem «Haus der Drucker». Die grossen Holzfässer waren voller lebender Karpfen, die im Wasser hin und her spritzten. Zu wenig Wasser für so viele Karpfen. Die Fischer aus Südböhmen brachten die Karpfen nach Prag zum Verkauf. Wenn ich die Fässer sah, wusste ich immer – es kommt Weihnachten.

Tschechen essen an Weihnachten Karpfen mit Kartoffelsalat. Es muss so sein. Es ist so. Es gibt keine Abweichung hin zur Forelle oder zum Hasen oder zum Schwein. Es muss einfach der Karpfen sein. Meine Familie bereitet sich auf den neuen Familienzuwachs vor. Denn der lebendige Karpfen kommt als Erstes drei Tage in die Badewanne. Da kann er sich so richtig ausstinken vom Schlamm und vom Stehwasser, in dem er gegründelt hat.

## Schneeflocken tanzen um uns

Das heisst, wir Kinder müssen vorher baden, denn dann gehört die Badewanne erst einmal dem Karpfen. Der Warmwasserkessel gibt nur eine Badewanne voll, so badete ich immer mit meiner kleinen Schwester. Obwohl ich lieber, wie der Karpfen, allein in der Badewanne gewesen wäre. Danach wurde die Badewanne geputzt und mit kaltem Wasser aufgefüllt. Wir gehen den Pepicek kaufen.



„Wir nahen gerade die Krimiserie  
'Without a Trace - Spurlos verschwunden'...“

Meine Mutter nimmt eine alte grüne Netztasche mit, und wir laufen die Goncarenkova hinunter zum «Haus der Drucker». Die Schneeflocken tanzen um uns, die Stimmung ist weihnachtlich, die Kälte schleicht sich langsam unter den Wintermantel und in die Schuhe, trotz der dicken Socken, die wir anziehen mussten. Manchmal stehen mehrere Menschen bei den Fässern, und man muss länger auf den Karpfen warten.

## Mehl, Eigelb, ein bisschen Milch

Jedoch heute sind wir allein, es ist noch ganz früh. Wir schauen uns die Karpfen an. Ich muss mich auf die Zehenspitzen stellen, damit ich in das hohe Holzfass hineinschauen kann. «Ja, wir nehmen diesen!» Der Fischer nimmt den Karpfen mit einem sackartigen Netz heraus, legt ihn auf die Waage und fragt, ob das Gewicht in Ordnung sei. Meine Mutter bejaht, und der Fischer legt den Karpfen in unsere Tasche. Der arme Karpfen zappelt mit den Flossen auf der Waage hin und her, und das Gleiche tut er in der Netztasche. Dann rasen wir nach Hause, wo auf den Karpfen eine frisch geputzte, mit kaltem Wasser gefüllte Badewanne wartet.

Jeder Karpfen hiess bei uns immer gleich: «Pepicek» oder «Pepa». Es ist der verbreitetste tschechische Männername. Als die Juden aus Deutschland flüchteten, kamen viele nach Prag. Und anstatt Samuel oder Jonas bekamen sie irgendeinen tschechischen Vornamen verpasst, oft eben Pepicek oder Pepa. Als nach dem Vietnamkrieg die Boat-People kamen, wurden sie auch oft Pepa genannt. So wurde aus Bao oder Hung ein Pepa.

Ich glaube, es war Pepa der Fünfzehnte, den wir nach Hause brachten. Ich war fünfzehn Jahre alt, und wir assen sicher jedes Weihnachten einen Karpfen. Mit meiner Schwester kniete ich stundenlang vor der Badewanne und beobachtete den Pepicek, wie er sich in der Badewanne wälzte. Nur schien er von Tag zu Tag unglücklicher zu sein, so dass wir mit Sehnsucht Weihnachten erwarteten, an dem er aus seinem Gefängnis befreit und in der Pfanne meiner Mutter landen würde.



Meine Mutter kochte hervorragend. Der Karpfen wird zuerst mit dem Saft einer Zitrone eingerieben, das nimmt ihm den Geruch. Dann in Mehl, in Eigelb mit ein bisschen Milch und am Ende in Semmelbröseln gewendet. Und schliesslich in der Pfanne wie ein Schnitzel goldbraun gebraten. Ist das köstlich! Der Kartoffelsalat, den meine Mutter machte, war auch sehr lecker. Den musste man jedoch schon ein bis zwei Tage vor dem Essen vorbereiten, denn der Kartoffelsalat muss ziehen.

Noch heute fragen mich meine Freunde, wenn sie meinen Kartoffelsalat essen, den ich wie meine Mutter zubereite: «Sag, wie viel Essig, wie viel Zucker und wie viel Salz gibt man dazu? Wir wollen den Salat so wie du machen!» Aber



ich kann nicht sagen, wie viel. Ich probiere den Salat. Den Geschmack des Salates meiner Mutter habe ich in den Genen, so dass ich sofort weiss, da muss noch Zucker oder Essig rein.

### Schönheitskönigin unter den Bäumen

Meine beiden Eltern konnten den Karpfen nicht töten. Es kam immer der Fahrer meines Vaters, Herr Schalamoun, in dem schwarzen Tatra zu uns. Herr Schalamoun vermochte den Karpfen zu töten. Er hatte schon Übung darin. Ich meine im Karpfen-Töten. Diese Tätigkeit übte er nur vor Weihnachten aus, und zwar nicht gegen Entgelt, sondern für ein Schnäpschen, Becherwasser oder einen Jelinek oder wie die tschechischen Brände alle heissen.

Der Baum ist geschmückt. Wir Kinder durften ihn erst nach dem Abendessen sehen. Ich höre schon meine Eltern im Wohnzimmer streiten, denn jeder hatte vom Behängen des Weihnachtsschmucks seine eigene Vorstellung. Der Weihnachtsbaum reichte bis zur Decke. Mein Vater in seiner Position bekam immer den schönsten Baum. Es kamen sogar Arbeiter mit, die extra Zweige brachten, und wenn der Baum nicht regelmässig gewachsen war, haben die Arbeiter Löcher in den Stamm gebohrt und die Zweige dort reingesteckt. Unser Baum war so etwas wie die Schönheitskönigin unter den Weihnachtsbäumen.

Und erst der Schmuck und die Beleuchtung! Mein Vater durfte in den Westen reisen, so brachte er Kugeln aus Deutschland und Lichter aus der Schweiz mit, obwohl die Polen und die Tschechen auch sehr schönen Weihnachtsschmuck hatten. Eigentlich den schönsten. Der Baum ist geschmückt. Jetzt kamen die Eltern aus dem Wohnzimmer und sperrten die Tür zu. Es muss zuerst der Engel kommen und die Geschenke hinstellen. Und der Karpfen gegessen werden.

### Dunkelheit legt sich über Prag

Der Karpfen ist also immer noch in der Wanne. Wir haben uns in einem Plastikeimer gewaschen, denn zum Weihnachtsbaum muss man sauber kommen. Es ist fünfzehn Uhr, und der Karpfen schwimmt munter herum. Meine Mutter dreht langsam durch. Sie hat schlechte Nerven. Mein Vater sagt: «Anna, reg dich nicht so auf! Der Herr Schalamoun ist zuverlässig und pünktlich. Er hat mich mit dem Auto immer pünktlich abgeholt.» Obwohl, mein Vater ist Direktor und kein Karpfen, und Herr Schalamoun musste meinen Vater irgendwohin fahren und nicht schlachten, denke ich mir.

Um sechzehn Uhr ist alles feierlich gedeckt. Sogar der Kartoffelsalat steht schon auf dem Tisch. Den muss man bei Zimmertemperatur essen. Pepicek schwimmt um siebzehn Uhr immer noch in der Wanne. Ich schaue aus dem Wohnzimmerfenster, sehe die Lichter in den gegenüberliegenden Häusern. Feierliche Atmosphäre und Dunkelheit legen sich über Prag wie ein schwarzes Tuch. Totenstille herrscht zwischen den Häusern. Niemand fährt Auto, niemand eilt irgendwohin. Um achtzehn Uhr wird am Weihnachtsabend gegessen. Und unser Karpfen schwimmt in der Wanne.

Meine Mutter meint: «Also gut, dann essen wir später.» Wir Kinder sind schon feierlich schön angezogen. Mein Vater muss sich in den Anzug zwingen, sogar die Krawatte umbinden, sonst würde er keinen Bissen von dem Karpfen bekommen, den er so liebt. Meine Mutter ist noch schöner als sonst schon. Sogar den Schmuck, den sie von meinem Vater bekommen hat, hat sie angelegt. So sitzen wir da, die ganze Familie wartet auf Herrn Schalamoun. Der

nicht kommt. Meine Mutter schimpft, schreit etwas, dass mein Vater kein Mann sei, wenn er nicht einmal einen Karpfen töten könne.

So entschliesst sich mein Vater, in Aktion zu treten. Meine Mutter bindet ihm eine Schürze um, damit er sich nicht den guten Anzug verschmutzt. Schliesslich soll er den Karpfen nicht nur umbringen, sondern ihn auch noch entschuppen. Er greift sich ein Geschirrtuch, damit er den glitschigen Pepicek halten kann,

### *Meine Mutter schimpft, dass mein Vater kein Mann sei, wenn er nicht einmal einen Karpfen töten könne.*

und geht in die Garage. Wir Kinder sollen den Mord natürlich nicht mitbekommen, sonst würden wir den Karpfen nicht essen.

Nach einer gewissen Zeit kommt Vater wieder zurück. In einer Hand den lebenden Karpfen im Geschirrtuch. Pepicek ringt um sein Leben. Seine dicken, ausstülpbaren Lippen schnappen in regelmässigen Intervallen nach Luft. Seine kleinen Augen starren uns an. Mein Vater rennt die Treppe hoch, um den Karpfen wieder ins Wasser zu bringen. Und Vaters Augen sind genauso ängstlich wie die des Karpfens. Nur ein bisschen grösser. Er schaut meine Mutter an und sagt: «Ich kann es nicht.»

Und Pepicek schwimmt wieder in der Badewanne. Und wir warten und warten. Dann haben wir Hunger und essen den Kartoffelsalat. Pepicek der Fünfzehnte hat Weihnachten überlebt. Wahrscheinlich als einziger Karpfen in Prag. Ja, sogar als einziger Karpfen im ganzen Land!

### So viele Schnäpse

Herr Schalamoun kommt am nächsten Tag mit einer starken Alkoholfahne. Schon ein Atemzug hätte gereicht, um Pepicek umzubringen. Er entschuldigt sich, er musste so viele Karpfen schlachten bei so vielen Leuten und hatte dafür so viele Schnäpse bekommen, dass er es nicht mehr zu uns geschafft hatte. Er hätte den Karpfen gar nicht mehr auf den Kopf getroffen. So betrunken sei er gewesen.

Herr Schalamoun macht sich ans Werk, befördert Pepicek ins Jenseits, trinkt mit meinem Vater einen Schnaps und verabschiedet sich. Meine Mutter lässt das Wasser aus der Badewanne abfliessen. Und wir essen den Karpfen, einen Tag später als vorgesehen.

Eliska Bartek ist eine tschechisch-schweizerische Künstlerin und lebt im Tessin. «Der Karpfen Pepicek» ist ein Auszug aus ihrem Lebensroman «Der schwarze Tatra», der mit ihrer dramatischen Flucht aus Prag beginnt und nächstes Jahr erscheinen wird, mit einem Nachwort des deutschen Schriftstellers Michael Maar.

# Grünigers Geschmacksuniversum

Mit Tee und Kaffee hat es die Firma A. Kuster Sirocco aus Schmerikon zu Weltruhm gebracht. Geschäftsführer Ralph Grüniger verrät sein einfaches Erfolgsgeheimnis.

David Schnapp

Man kann den Eingang zu diesem besonderen KMU leicht übersehen: Ein unauffälliges Haus an der Hauptstrasse in Schmerikon am oberen Zürichsee, im Eingangsbereich stehen weisse USM-Regale und im Besprechungsraum eine cremefarbige, zweigruppige Dalla-Corte-Kaffeemaschine, und das alles ist Ausdruck eines qualitätsbewussten, aber unprätentiösen Firmengeists. Geschäftsführer Ralph Grüniger bereitet als Erstes einen Espresso zu – in Bio-Qualität.

Seit 1908 wird im Familienbetrieb A. Kuster Sirocco Kaffee geröstet, Ralph Grüniger ist der Urenkel von Firmengründer Alfons Kuster senior, seit 26 Jahren ist er nun im Unternehmen tätig, seit 1997 leitet er die freundliche Firma, die pro Jahr mehrere hundert Tonnen Tee und Kaffee einkauft und dann in Schmerikon veredelt und verpackt.

«Ich habe noch kaum Menschen getroffen, die weder Tee noch Kaffee trinken, das ist das Schöne an meinem Job», sagt der 52-jährige Geniesser, mit dem es sich mühelos und stundenlang über marokkanische Minze oder guatemaltekischen Arabica diskutieren lässt, ohne dass es auch nur ein bisschen langweilig wird. Grünigers Universum der Aromen scheint auf den ersten Blick einfach und übersichtlich zu sein; je länger das Gespräch aber dauert, desto interessanter und vielschichtiger erscheint es.

## Minze aus Marrakesch

Ralph Grüniger ist in Rapperswil aufgewachsen, arbeitet in Schmerikon und wohnt auf der anderen Seite des Zürichsees, aber er hat schon viel von der Welt gesehen: Er erzählt von Wasabi in Japan, von den Kaffeebauern in Südamerika, die er bereits ein halbes Leben lang kennt, von brasilianischer Gastfreundschaft und von handgemachten Orecchiette in Italien mit einer Leidenschaft und Freude, die ebenso ansteckend ist, wie sie wohl gleichzeitig ein entscheidender Baustein für den Erfolg der früheren Kolonialwarenhandlung ist.

«Unser Tee oder Kaffee ist vielleicht etwas teurer, aber eine Tasse bleibt dennoch ein Luxus, den man sich jeden Tag leisten kann», sagt Grüniger über die demokratische Form der Exklusivität, für welche die Firma steht.

Ihm sei schnell klargeworden, dass die Chance der kleinen Familienfirma nur darin liegen könnte, kompromisslos und konsequent die bestmögliche Qualität zu liefern. Sirocco-Tees stammen ausschliesslich aus biologischem Anbau, den Bestseller marokkanische Minze baut das Unternehmen selber ausserhalb von Marrakesch an, auch die Verbene kommt aus eigener Produktion. Die restlichen Tees und Kräuter



«Wir lassen alles im Labor analysieren»: Geniesser Grüniger.

stammen aus fairem Handel, und: «Wir lassen alles, bevor wir es kaufen, im Labor analysieren. Das kostet zwar einen sechsstelligen Betrag im Jahr, aber ich kann einfach besser schlafen, wenn ich weiss, dass wir alles getan haben, um bestmögliche Qualität zu erreichen», sagt Grüniger.

Ursprünglich hat der Tee- und Kaffeeliebhaber eine kaufmännische Ausbildung gemacht, «aber ich wollte eigentlich immer gerne Koch werden», erzählt er. Kaffeebohnen zu rösten, sei letztlich recht nahe am Kochen. Grüniger hat mittlerweile eine Holztür hinter dem Eingangsbereich aufgestossen, dahinter liegt schon seit über hundert Jahren die Kaffeerösterei. Auf der rechten Seite sind auf Transportpaletten Siebzig-Kilogramm-Jutesäcke feinsäuberlich gestapelt – unter anderem aus Brasilien, Kenia oder Costa Rica. Nur der Blue Mountain aus Jamaika, gemäss allgemeiner Übereinkunft der beste Kaffee der Welt, wird in Fässchen geliefert. Die unscheinbar aussehenden grünen Kaffeebohnen kommen dann, entweder sortenrein oder bereits assembliert, in die Rösttrommel, wo sie computergesteuert in einem heissen Luftzug etwa fünfzehn Minuten geröstet werden.

«Wir verarbeiten nur Spezialitätenkaffees, die zu den besten 2, 3 Prozent der Welt gehören. Seit ich angefangen habe, schwebte mir ein Kaffeegeschmack vor, der wie ein Bonbon nach dem Essen sein sollte – rund und körperreich», erklärt Grüniger seinen Ansatz. Es habe allerdings zehn Jahre gedauert, bis seine Vorstellung zufriedenstellend umgesetzt gewesen sei. «Das Rösten ist ein komplexer Prozess, und beim Kaffee kann man bei jedem Verarbeitungsschritt eigentlich nur verlieren, das macht es so anspruchsvoll», sagt der Sirocco-Chef.

Zurück im Besprechungsraum, brüht der Geschäftsführer einen seiner aktuellen Lieblingstees auf: «Black Vanilla», ein mit Vanille und Kakao aromatisierter Schwarztee. Schon der Beutel ist ein kleines Kunstwerk und besteht aus handgenähtem Stoff, der

auf der Basis von Maisstärke hergestellt wird. Nach zwei Minuten ist der Geschmack vollmundig und leicht süß zugleich. Man versteht, woran es liegen könnte, dass die Teekundschaft längst paritätisch zwischen Männern und Frauen ausgeglichen ist, «während Tee vor einigen Jahren noch eher den Ruf eines Frauengetränks hatte», sagt Grüniger. Mit fein komponierten Mischungen, wie Kamille mit Orangenblüte, Schweizer Alpenkräutern («Piz Palü») oder «Pure Power» aus Mate, Grüntee und Zitronengras, sind die Teekompositionen so wohlschmeckend wie exklusiv.

### Kunden in Bora Bora

Zu den Kunden zählen Top-Hotels auf der halben Welt, «unser am weitesten entfernte Kunde ist das «St. Regis» auf Bora Bora», sagt Grüniger. Wenn er einen handgeschriebenen Dankesbrief eines Kunden aus Zürich erhalte oder ein Mail mit einer Zufriedenheitsbekundung aus den USA, mache ihn das sehr zufrieden. Und es gibt wohl nur wenige Tee- und Kaffeeproduzenten, die auf eine so globale Kundschaft bauen können wie Sirocco. Die Tees oder Kaffees finden sich in der First Class der Swiss und der Singapore Airlines oder in der VIP-Lounge des Zürcher Flughafens, wo der Legende nach schon Hollywoodstars nach dem Genuss einer Tasse

### Hollywoodstars sollen ihre Entourage losgeschickt haben, jede verfügbare Schachtel zu kaufen.

«Marokkanische Minze» ihre Entourage durch den Airport geschickt haben sollen, um jede verfügbare Schachtel des Bestseller-Tees aus Schmerikon aufzukaufen.

Auch wenn ihn solche Anekdoten freuen, bildet sich Ralph Grüniger nichts darauf ein. Er besitze keine Luxusuhr, und der Kilometerzähler seines Autos zeige über 550 000 Kilometer. Wenn die Firma A. Kuster Sirocco AG Gewinn macht, werde er reinvestiert. «Man weiss schliesslich nie, ob etwas nicht noch besser oder anders gemacht werden kann», so Grüniger. Nach mehreren Jahren Entwicklungsarbeit hat der Genussmensch dieser Tage sein jüngstes Meisterstück auf den Markt gebracht: vollständig biologisch abbaubare Kaffeekapseln ohne Aluminium, welche natürlich den hermetisch eingeschlossenen Geschmack der Sirocco-Qualitätskaffees enthalten.

Grüniger füllt eine Espressotasse: «Das ist ein von kleinen Farmern produzierter Kaffee aus der Region Nyeri in Kenia, viel besser geht es nicht», sagt er mit einem bescheidenen Anflug von Stolz. Guter Kaffee in Kapseln sei «die Formel eins des Kaffees», und dass eine Familienfirma aus Schmerikon an der Weltspitze mitfährt, ist eine sehr schweizerische, sehr sympathische Erfolgsgeschichte.

# Bye-bye, Polo

## Neue EU-Umweltvorschriften lassen die Kosten von Kleinwagen explodieren. Muss der Kleinverdiener bald zu Fuss pendeln?

Francis Pike

Die Europäische Union hat kein Erbarmen mit den Autofahrern. Früher konnten sich selbst Geringverdiener den Luxus persönlicher Mobilität leisten, auch wenn es ein billiger Benziner oder ein klappriger Gebrauchtwagen war. Nachdem die Europäische Union angekündigt hat, ab 2025 strenge Abgasnormen (Euro 7) einzuführen, also zwei Jahre früher als erwartet, sieht es so aus, als würden Geringverdiener von der grünen Lobby aus dem europäischen Automarkt gedrängt.

Mit dem Euro-7-Standard für Neuwagen werden zum ersten Mal die Vorschriften für Fahrzeuge mit Benzin- oder Dieselmotoren vereinheitlicht. Neue Abgasvorschriften betreffen den Kaltstart. Elektrisch beheizte Katalysatoren sollen die Betriebstemperatur vor dem Anlassen erhöhen, was eine Startverzögerung von zwanzig bis dreissig Sekunden bedeuten könnte. Ausserdem wird es Vorschriften für die Feinstaubemissionen von Bremsen geben. Schliesslich, und vermutlich besonders kostspielig, müssen Upgrades für die Onboard-Monitoring-Systeme neuer Autos installiert werden.

### Preiserhöhung bis zu 5000 Euro

Nach Prognosen der EU sollen diese Massnahmen nur 600 Euro pro Fahrzeug kosten – nicht besonders viel für ein Auto der Oberklasse, aber eine beträchtliche Summe für Kleinwagen im unteren Marktsegment. Die realen Kosten pro Fahrzeug könnten jedoch deutlich höher sein, wenn man Entwicklung und Herstellung mitrechnet. Schätzungen zufolge könnte sich der Preis von Neuwagen um bis zu 5000 Euro erhöhen.

Laut Thomas Schäfer, dem CEO von Volkswagen, «werden Kleinwagen wie beispielsweise der Polo [durch Euro 7, Anm. d. Red.] so teuer, dass es sich nicht mehr lohnt, sie weiterhin zu produzieren». Offenbar prüft das Unternehmen bereits die Zukunft von Kleinwagen mit Verbrennungsmotor. Vieles spricht dafür, dass Verbraucher entweder deutlich höhe-



Luxus persönlicher Mobilität.

re Preise für Verbrenner bezahlen oder teure Elektroautos kaufen müssen. So viel zum «Volkswagen».

Weil die Welt mit Riesenschritten auf eine Elektrifizierung der Autobranche zusteuert, wird die Notwendigkeit der Euro-7-Abgasnorm vielerorts in Frage gestellt. Investitionen in neue Verbrenner-Technologie stünden der Entwicklung von Elektrofahrzeugen nicht mehr zur Verfügung. Für Carlos Tavares, CEO von Stellantis (Fiat, Chrysler, Opel, Citroën, Peugeot), steht fest: «Aus Sicht der Automobilindustrie brauchen wir die Euro 7 nicht, da sie Ressourcen bindet, die wir für die Elektrifizierung benötigen. Warum knappe Mittel für etwas ausgeben, das schon bald überholt sein wird? Die Branche braucht das nicht, es ist kontraproduktiv.»

Die Umweltlobby, der die Bedürfnisse der kleinen Leute egal sind, dagegen jubiliert. Margrethe Vestager, EU-Vizepräsidentin und Kommissarin für Digitales, verkündete: «Wir müssen am Ziel des «European Green Deal» festhalten und weltweit Standards setzen.»

In einer Zeit, in der eine zweistellige Inflation den Europäern zu schaffen macht und ihr Lebensstandard durch Corona und den Ukraine-Krieg sinkt, hätte man gehofft, die EU würde Mitleid mit ihren Bürgern haben. Aber nein, zugunsten von Massnahmen, die nur einen verschwindend geringen Einfluss auf die globalen CO<sub>2</sub>-Emissionen haben, opfern die Brüsseler Bürokraten leichtfertig das Wohlergehen ihrer Bürger.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork.

# Mehr Willy Brandt wagen

Deutschlands legendärer Kanzler zählt zu den grossen Friedenspolitikern des 20. Jahrhunderts. Seine unvergänglichen Lehren weisen uns den Weg aus Krieg und Elend.

Oskar Lafontaine

Wer wollte es bezweifeln? Menschen machen Geschichte. Dieser auf den Historiker Treitschke zurückgehende Satz gilt zu jeder Zeit. Er gilt auch heute. Die vielen Fehlentwicklungen, die wir in der Welt beklagen, sind das Ergebnis des Handelns von Menschen. Das gilt auch für den Ukraine-Krieg. Dass er jetzt schon über neun Monate dauert, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die handelnden Personen nicht bereit sind, den entscheidenden Schritt zu machen, der notwendig wäre, um das Morden zu beenden.

Und wenn sie es einmal versuchen, wie im März dieses Jahres in Istanbul, dann interveniert der britische Premierminister Boris Johnson und richtet aus, für London und Washington sei die Zeit noch nicht reif, um Frieden zu schliessen. Schliesslich müsse so lange Krieg geführt werden, bis Russland derart geschwächt sei, dass es nicht mehr auf die Idee käme, einen ähnlichen Krieg zu beginnen.

## Kennedy als Vorbild

In den USA fehlt heute ein John F. Kennedy, der die Kubakrise durch faire Verhandlungen mit der UdSSR friedlich beendete. Kennedy hielt am 10. Juni 1963 an der American University in Washington seine berühmte Friedensrede. Er sagte unter anderem: «Kein Regierungs- oder Gesellschaftssystem ist so übel gesinnt, dass die ihm angehörigen Menschen als tugendlose Wesen zu betrachten sind. Wir Amerikaner finden Kommunismus zutiefst abstossend, weil in ihm persönliche Freiheit und Würde negiert werden. Trotzdem können wir den Russen aufgrund ihrer zahlreichen Errungenschaften zujubeln, in Wissenschaft und Raumfahrt, beim wirtschaftlichen und industriellen Wachstum, in der Kultur und bei mutigen Handlungen.»

Wie sehr sich die Welt verändert hat, kann man daran sehen, dass man sich kaum vorstellen kann, Bush, Obama, Trump oder Biden hätten Ähnliches gesagt. In Russland fehlt ein Michael Gorbatschow, ohne den das Wettrüsten – wenn auch für eine viel zu kurze Zeit – nicht gestoppt worden wäre. Er rief am 16. Februar 1987 in Mos-

kau zur nuklearen Abrüstung auf: «Wir weisen das Recht der Führung jedes Landes zurück, das Todesurteil über die Menschheit zu fällen. Wir sind keine Richter und Milliarden Menschen keine Verbrecher, die bestraft werden müssen. Eben deshalb ist es notwendig, die nukleare Guillotine niederzureissen. Die Kernwaffen besitzenden Mächte müssen über ihren nuklearen Schatten springen, hinein in die kernwaffenfreie Welt.»

Weder Jelzin noch Putin oder Medwedew haben je einen solchen Appell an die Welt gerichtet. In Deutschland fehlt ein Willy Brandt, der seine erfolgreiche Friedens- und Entspannungspolitik auch gegen den Wider-

*«Biden oder Putin, einer müsste den Mut haben, dem anderen einen Waffenstillstand vorzuschlagen.»*

stand Washingtons durchsetzte. Die erwähnte Friedensrede Präsident Kennedys war übrigens ein Vorbild für die Entwicklung der Entspannungspolitik Willy Brandts, die Egon Bahr rund einen Monat später am 15. Juli 1963 in der Evangelischen Akademie Tutzing unter das Motto «Wandel durch Annäherung» stellte. Wenn die Verantwortlichen unserer Zeit im Geiste dieser Staatsmänner handelten, dann



„Und dann hatten wir diese Geschäftsidee...“

wäre es möglich, das Morden in der Ukraine bald zu beenden.

Biden oder Putin, einer müsste den Mut haben, zum Hörer zu greifen und dem anderen einen sofortigen Waffenstillstand vorzuschlagen. Nicht zuletzt die Reise Boris Johnsons nach Kiew im Frühjahr zur Torpedierung der Vereinbarung von Istanbul hat bewiesen: Selenskyj entscheidet nicht über den Fortgang des Krieges in der Ukraine, sondern die Präsidenten Russlands und der USA.

Was Biden angeht, so hat er schon als Vizepräsident Obamas die Entlassung des damaligen ukrainischen Generalstaatsanwalts Schokin durchgesetzt, als dieser gegen die Firma Burisma ermitteln wollte, jene Firma also, die seinen Sohn Hunter Biden in ihren Verwaltungsrat berufen hatte und diesem ein hohes Honorar zahlte, obwohl seine einzige Qualifikation darin bestand, der Sohn des amerikanischen Vizepräsidenten zu sein. Dass die USA bestimmen, wer in der Ukraine regiert, hat auch das geleakte Telefongespräch der heutigen stellvertretenden US-Aussenministerin Victoria Nuland mit dem amerikanischen Botschafter Pyatt 2014 («Fuck the EU!») bewiesen.

## Bis zum letzten Ukrainer?

Wenn aber diejenigen recht haben, die behaupten, Putin oder Biden sei ein solcher Schritt ohnehin nicht zuzutragen, dann richten sich die Blicke unweigerlich auf Deutschland, auf jenes Land also, in dem ein sozialdemokratischer Bundeskanzler einst gezeigt hat, dass es auch gegen den Widerstand der USA möglich ist, Frieden und Ausgleich mit Russland zu erreichen. Aber der sozialdemokratische Bundeskanzler Olaf Scholz und die beiden Parteivorsitzenden Lars Klingbeil und Saskia Esken haben das Erbe Brandts längst ausgeschlagen.

Bundeskanzler Scholz ist stolz darauf, dass er die Bundeswehr zur stärksten Armee auf dem Kontinent ausbauen will, und rühmt sich wöchentlich, der Ukraine Waffen zu liefern, mit denen Freiheit und Demokratie verteidigt würden. Er übersieht offensichtlich dabei, wie seine Aufrüstungspläne im westlichen Europa

aufgenommen werden. Frankreich beispielsweise ist ganz «begeistert» von der Idee, dass Deutschland wieder militärische Führungsmacht werden will. Und weil die gelieferten Waffen das Morden in der Ukraine verlängern und weil mit deutschen Waffen wieder Russen getötet werden, haben Scholz, Baerbock, Habeck Lindner, Merz und die Journalistenbataillone, die bis zum letzten Ukrainer kämpfen wollen, offensichtlich vergessen, dass die Nazis einen

### «Frieden und Ausgleich mit Russland ist auch gegen den Widerstand der USA möglich.»

verbrecherischen Krieg gegen die ehemalige Sowjetunion geführt haben und dass dabei 27 Millionen Menschen, darunter viele Russen und Ukrainer, ihr Leben verloren haben. Und jetzt sollen deutsche Waffen dabei helfen, Russen zu töten?

#### **Abrüstung, nicht Aufrüstung**

Besonders tut sich in den letzten Monaten der SPD-Vorsitzende Klingbeil hervor, wenn es darum geht, die Entspannungspolitik Willy Brandts zu entsorgen. Nicht genug damit, dass er Deutschland zur Führungsmacht erklärt, er sagte kürzlich auch: «Friedenspolitik bedeutet für mich, auch militärische Gewalt als ein legitimes Mittel der Politik zu sehen.»

Wohlgemerkt, hier ging es nicht um den im Grundgesetz festgelegten Verteidigungsauftrag der Bundeswehr, sondern um die vielen Auslandseinsätze, oft völkerrechtswidrig, die der amtierende Nachfolger Brandts im Parteivorstand mit diesen Worten rechtfertigte. Er sprach sich zudem dafür aus, die Haltung zu Russland grundsätzlich zu ändern. Willy Brandts und Egon Bahr Überzeugung, dass es Sicherheit und Stabilität in Europa nur mit und nicht gegen Russland geben könne, habe keinen Bestand mehr. «Heute geht es darum, Sicherheit vor Russland zu organisieren. Russland hat sich aus dem System der gemeinsamen Sicherheit und damit der gemeinsamen Werteordnung verabschiedet. Unsere Sicherheit muss ohne Russland funktionieren.»

Zur Erinnerung: Gewaltverzicht stand im Zentrum der Ostpolitik Brandts. «Krieg ist kein Mittel der Politik» lautete sein Credo. Dass Sicherheit nur gemeinsam und nicht gegeneinander zu erreichen sei, haben Brandt und Bahr immer wieder gesagt. Abrüstung, nicht Aufrüstung, war damals und wäre heute für den Friedensnobelpreisträger der Weg zum Frieden. Wenn man sieht, dass die sozialdemokratische Verteidigungsministerin Christine Lambrecht F-35-Kampfflugzeuge aus den USA bestellen will, um die «atomare Teilhabe Deutschlands» sicherzustellen, dann könnte man zynisch werden und auf die Idee kommen, vorzuschlagen,



«Krieg ist kein Mittel der Politik»: Nobelpreisträger Brandt, Autor Lafontaine (l.), 1984.

das Willy-Brandt-Haus in Lockheed-Martin-Haus umzubenennen. Immerhin haben Fussballvereine sich mit solchen Namensgebungen, ich denke an die Allianz Arena oder an den Signal Iduna Park, zusätzliche Einnahmen gesichert. Zudem würde so jeder Verdacht zerstreut, der SPD könnte die notwendige Bündnistreue einmal abhandeln kommen.

Der SPD fehlt jegliche Vorstellung über die Rolle, die das heutige Deutschland in der sich neu herausbildenden Weltordnung einnehmen sollte. Jede Zeit brauche ihre Antworten, hatte Willy Brandt einmal gesagt, aber die ethischen Grundlagen seiner Entspannungspolitik, «Gewaltverzicht» und «gemeinsame Sicherheit», hätte er niemals aufgegeben. Sah er noch in seiner Nobelpreisrede das Bündnis mit den Vereinigten Staaten als «unverzichtbare» Voraussetzung für seine Ostpolitik an, so darf man davon ausgehen, dass er aus der Einkreisung Russlands und Chinas durch die USA Konsequenzen gezogen hätte.

#### **Ende der monopolaren Weltordnung**

Und die völkerrechtswidrigen Kriege der Vereinigten Staaten und ihrer Verbündeten in Jugoslawien, Afghanistan, im Irak, in Syrien und in Libyen hätten sicherlich seine Sicht auf das Bündnis verändert, dessen Mitglieder sich im Nordatlantikvertrag vom 4. April 1949 dazu verpflichtet hatten, «sich in ihren internationalen Beziehungen jeder Gewaltandrohung oder Gewaltanwendung zu enthalten, die mit den Zielen der Vereinten Nationen nicht vereinbar

sind». Auch den ebenfalls völkerrechtswidrigen Drohnenkrieg kannte er nicht.

Die monopolare Weltordnung geht zu Ende. Die USA wollen die einzige Weltmacht bleiben und keine andere aufkommen lassen. Deshalb kreisen sie China und Russland ein und versuchen, die beiden Staaten, wo immer es geht, zu schwächen. Das Risiko eines Krieges wird dabei in Kauf genommen. Selbstverständlich gehen die Vereinigten Staaten davon aus, dass ein eventueller Krieg nicht das Territorium der USA erreichen wird. Für die heutigen Bündnispartner der USA stellt sich die Lage aber ganz anders dar. Wenn es zu einem regional begrenzten Krieg kommt, dann können sie zum Schlachtfeld werden, während Nordamerika immer noch weit weg ist. Das gilt vor allem für die Staaten, die wie Deutschland ihr Territorium für Kommandozentralen, Flugplätze und Atomwaffendepots den USA zur Verfügung gestellt haben.

Deutschland und Europa bleibt nur der Ausweg, zwischen den miteinander rivalisierenden Atommächten eine eigene Rolle zu finden. Um zwischen ihnen ausgleichend zu wirken und den Weltfrieden zu bewahren, müssen sie eine von den USA unabhängige Verteidigung aufbauen und selbständig werden. Deutschland und Frankreich müssen den Anfang machen.

Oskar Lafontaine war Finanzminister Deutschlands und Kanzlerkandidat der SPD. Er zählt zu den prägenden deutschen Politikern seiner Generation, arbeitete eng mit Willy Brandt zusammen und gilt als dessen politischer Enkel.

# Berns Sozialrebell

Jahrelang arbeitete Jonas Staub als Pädagoge in Institutionen mit behinderten Menschen. Heute ist er Unternehmer – um zu zeigen, dass es auch anders geht.

Stefan Millius

**H**elfen? Das Wort mag er nicht sonderlich. Menschen mit einer Beeinträchtigung solle man in erster Linie fördern, aber auch fordern. Wie jeder andere wünschten sie sich Herausforderungen und eine Bestätigung ihrer Leistung. «Begriffe wie Wirtschaftlichkeit und Optimierung sind in der Sozialbranche Unwörter», sagt Jonas Staub. Er habe das nie verstanden.

Staub sitzt am langen Tisch seines Restaurants «Fabrique 28» im Berner Monbijouquartier. Es ist – wie sein zweiter Betrieb, das «Provisorium 46» an der Berner Länggasse



«Alle profitieren»: Gastronom Staub.

– ein Lokal wie viele andere. Die Besonderheit: Hier arbeiten Leute mit und ohne Beeinträchtigung gemeinsam. Nicht in einer geschützten Werkstatt. Sondern in einem Betrieb, der Gewinn schreibt.

## Inklusion wird zum Mainstream

Das heutige System kranke daran, dass der Staat definiere, wer Wertschöpfung erzielen könne und wer nicht, sagt Staub. Letztere landen in einer Institution, die dank Staatsgeldern nicht wirtschaftlich sein muss. Was

bedeutet: Wer «anders» ist, kann nicht am normalen Alltag teilnehmen. Den «separativen Bereich» nennt er das; er hingegen setze auf Inklusion.

Das war nicht immer so. Fünfzehn Jahre lang war Staub selbst Teil dieses Apparats. Nach einer handwerklichen Lehre liess er sich zum Sozialpädagogen ausbilden und arbeitete in Heimen, Wohngruppen und Werkstätten. Dann baute er den Verein Blindspot auf, eine Non-Profit-Organisation, und veranstaltete mit diesem Freizeitcamps für Jugendliche mit und ohne Beeinträchtigung. Bis er beschloss, seine Erfahrungen in die Wirtschaft einzubringen.

Jonas Staub entschied sich für die Gastronomie. Für ihn stand fest: Das hier sollte kein staatlich subventioniertes Beschäftigungsprogramm sein, sondern ein Betrieb, der aus eigener Kraft läuft. Und das ohne Kompromisse: «Das Angebot muss gut sein, die Küche muss stimmen – wie in jedem Restaurant.» Dafür seien 100 Prozent Leistung nötig, aber das nicht mit Blick auf den Einzelnen, sondern im Team.

Denn nicht jeder Mensch, ob mit oder ohne Beeinträchtigung, könne alles. Es gehe darum, die passende Arbeit für einen Angestellten zu finden und für ein Coaching zu sorgen. «Vielleicht ist jemand die perfekte Servicekraft, kann aber nicht rechnen. Dann brauchst du jemanden, der das übernimmt oder es ihm beibringt.» Es gehe nicht um dieselbe Leistungsfähigkeit, sondern um Gleichwertigkeit.

Für Staubs Angestellte mit einer Einschränkung ist die Arbeit hier weit mehr als eine Beschäftigung. Sie erhalten ihren Lohn direkt – «Viele hatten zuvor weder einen Lebenslauf noch ein Bankkonto» – und gewinnen damit Selbstbestimmung und eine gewisse Unabhängigkeit.

Das Modell der Institutionen sieht ganz anders aus. Es setzt auf Objektfinanzierung. Durch Leistungsverträge fliesst Geld vom Staat an Heime oder Werkstätten. Staub hingegen finanziert das «Subjekt», den Menschen, direkt. «Damit sparen wir 45 Prozent der Unkosten.» Doch es gehe nicht nur um

Zahlen. «Kommt heute ein Säugling mit einer bestimmten Diagnose zur Welt, kann man verlässlich sagen, was er mit 55 Jahren macht, die Karriere ist vorbestimmt – wenn man das so nennen kann.» Entwicklungsmöglichkeiten gibt es kaum. Diesen Kreislauf will Staub durchbrechen.

Inzwischen gibt es Interessenten, die sein Konzept kopieren wollen, was er ausdrücklich begrüsst. Die Wirtschaft sei sehr offen gegenüber seiner Idee. Die Sozialbranche ist

*«Wir zahlen Gehälter über dem Mindestlohn und kommen ohne Subventionen aus.»*

es, die das Modell argwöhnisch beobachtet. Dort stelle man sich auf den Standpunkt, dass niemand Menschen mit Beeinträchtigung anstellen wolle. Das sei eine Schutzbehauptung, sagt Staub, «man muss einem Unternehmer nur die Vorteile zeigen». Er wolle «Inklusion zum Mainstream machen».

## Mehrwert statt Quote

Schätzungen zufolge gibt es in der Schweiz 500 000 bis 800 000 arbeitsfähige Menschen mit einer Beeinträchtigung. Für Staub ist es ein «waste of power», dass so viele von ihnen in Institutionen sitzen. Man könne gerade in der Gastronomie damit einen Personal-mangel auffangen. Er beweist, dass es funktioniert: Seine Restaurants sind in der Regel ausgebucht, sie schreiben schwarze Zahlen, und inzwischen bewerben sich hochrangige Köche auf seine Ausschreibungen. «Alle profitieren», sagt Staub, «wir zahlen Gehälter über dem Mindestlohn und kommen ohne Subventionen aus.»

Menschen mit einer Beeinträchtigung, so das Fazit von Jonas Staub, sollte man nicht aus Mitgefühl oder aufgrund einer vorgegebenen Quote beschäftigen. Sondern weil sie einen Mehrwert bringen. «Inklusion kostet auch Geld, aber weniger als Separation – und es ist sinnvoller angelegt.»



**DORFHUS**

Wo das Glück zu Hause ist.



**„KLEINE AUSZEIT“**

**FÜR 2 PERSONEN**

**400 CHF**

**INKLUSIVE APÉRO, 6-GANG-ABENDMENÜ,**

**ÜBERNACHTUNG IM DOPPELZIMMER**

**UND FRÜHSTÜCK**

**DORFHUS GUPF AG**

Kirchstrasse 2

9038 Rehetobel

+41 71 878 70 00

[www.dorfhus-gupf.ch](http://www.dorfhus-gupf.ch)

# «Das Ich ist immer auch ein Anderer»

Matthias «This» Brunner hat das moderne Kino in die Schweiz gebracht. An der Seite seiner Lebensliebe, des genialen Kunsthändlers Thomas Ammann, bewegte er sich unter Künstlern, Prinzen und Hollywoodstars. In seinen wunderbar gestalteten Memoiren blickt er auf ein glamouröses Leben zurück, in dem auch der Tod brutale Spuren hinterliess.

Roger Köppel

Laise rieselt der Schnee. Das Interview findet im Oberengadin statt, in einer zum Kunstwerk gestalteten Patrizierwohnung. Hier hat es sich Matthias «This» Brunner nicht nur gemütlich, sondern auch kunstvoll eingerichtet. An den Wänden erkennt der Laie echte Warhols, moderne Kunst, aber auch Filmszenen, die grossen Passionen seines Lebens. Brunner, wie Eric Clapton und Roger Schawinski Jahrgang 1945, ist ein Pionier des modernen Schweizer Kinos. Ungezählten Zuschauern und auch Filmkritikern hat er mit seinen legendären Direktverbindungen nach Hollywood im Wortsinn die Augen geöffnet.

Wir unterhalten uns über seine Memoiren, die eben erschienen sind in einer glamourösen Edition des Verlegers und Bühnenkünstlers Patrick Frey, «Magnificent Passions Saved My Life». Darin erzählt This Brunner von seinen Erfahrungen, «grösser als das Leben», titelte die *Sonntagszeitung*, und das ist keine Übertreibung. Brunner legt eine Art visuelles Tagebuch vor, in dem er sich erinnert an all die Begegnungen und Abendessen, an Jachtfahrten und Diners mit Königinnen und Hollywoodstars, mit Künstlern wie Andy Warhol und Politikern.

Das Buch ist auch die Chronik einer vergangenen Zeit, die Brunner in allen Höhen und Tiefen auskostete, auch durchlitt an der Seite seines langjährigen Lebenspartners Thomas Ammann, der im Nu aufstieg zu einem der weltweit bedeutendsten Händler moderner Kunst und mit nur 43 Jahren wie viele andere an den Folgen von Aids starb.

**Weltwoche:** This Brunner, in Ihrer Biografie beschreiben Sie den Zauber einer glamourösen, untergegangenen Epoche der sechziger, siebziger und achtziger Jahre in der Welt der Kunst und des Kinos. Was unterscheiden diese Jahre der Unbeschwertheit von heute, dieser bleiernen Ära der Kriege, Krisen und Konflikte?

**This Brunner:** Es hatte einen Zauber, allerdings schlug in den achtziger Jahren Aids fürchterlich zu. Da hatten wir weder Zeit noch Lust, an Glamour zu denken. Es war vor

allem für die Schwulen eine viel härtere Zeit als Corona. Beiden Pandemien fielen bis jetzt rund vierzig Millionen Menschen zum Opfer. Das vergisst man zu leicht. Zuvor allerdings, da haben Sie recht, durchlebten wir glamouröse Momente der Kunst und des Films. Es war für mich persönlich eine Erkundungsreise in soziale Milieus und Szenen, von denen ich unendlich profitiert und viel gelernt habe.

**Weltwoche:** Sie sind, Herr Brunner, ein Pionier des Schweizer Films, auch ein Entwicklungshelfer, könnte man sagen, der

partners, des berühmten und erfolgreichen Kunsthändlers Thomas Ammann. Erzählen Sie, wie ist es zu alledem gekommen?

**Brunner:** Thomas und ich waren die perfekte Symbiose, es ergab sich eine Art kultureller Urknall für uns beide. Ich hatte Thomas schon in den frühen siebziger Jahren kennengelernt. Damals wusste ich noch gar nicht, ob ich schwul war oder nicht, hatte immer noch eine sehr glückliche langjährige Beziehung

*«Wissen Sie, was das Geheimnis von Thomas war? Seine Bescheidenheit. Das ganze Geklimper liess ihn kalt.»*

mit einer wunderschönen Frau. An Thomas zog mich seine enorme Faszination für die Kunst an. Er wiederum war auch an Filmen interessiert. Wir beide suchten wohl auch das richtige Leben in der Kunst, in den Kinos, das war eine Zauberwelt, ein Fluchtweg auch aus dem damals noch sehr grauen, zwinglianisch-unterkühlten Zürich, wo ich in gutbürgerlichen, klassisch dysfunktionalen familiären Verhältnissen aufgewachsen war, typisch für die damalige Zeit. Da wollte ich raus. Kunst und Kino faszinierten, da lag die Substanz, nach der wir lechzten, um gemeinsam zu neuen Ufern auf- und auszubrechen.

**Weltwoche:** Politik, Kunst, die revolutionäre Musik, Rock, Drogen, die 68er Bewegung: Revolutionäre Funken schlugen, es lag eine Verheissung, ein Versprechen in der Luft.

**Brunner:** Das nahm uns voll in Beschlag. Ich bin ein klassischer Achtundsechziger. Mein Vater sass im Verwaltungsrat der Emser Werke, im Schloss Rhäzüns ging ich ein und aus, allerdings bevor der Name Blocher politischen Zunder ins Bündnerland brachte. Ich besuchte die Handelsmittelschule, zusammen übrigens mit Roger Schawinski und Jürg Marquard. Meine Eltern, meine Grosseltern waren sehr an Kunst und Kultur interessiert. Ich erinnere mich an frühe Segantini-Ausstellungen, Hodler, Giacometti. Doch die Welt des Kalten Kriegs war mir zu eng. Ich begehrte auf, rebellierte,



«In bürgerlichen Kreisen hatte es etwas Verruchtes»: Sirk-Retrospective, 1974.

kinematografischen Urbarmachung unserer Leinwände durch interessante, anspruchsvolle internationale Filme. Sie haben berühmte Regisseure und Filmemacher in die Schweiz gebracht. Sie waren einer der grossen Kulturbotschafter in unserem Land mit einem Netz wirklich weltumspannender Beziehungen, zwanzig Jahre an der Seite Ihres Lebens-



«Es lag ein Versprechen in der Luft»: Matthias Brunner mit Hund Louffy, im Hintergrund Elaine Sturtevant's «Warhol Diptych».

suchte geradezu die Verstörung und Provokation, die damals die moderne Kunst offerierte. Politisch machte ich mit bei den Protesten gegen den fürchterlichen Krieg der Amerikaner in Vietnam. Man macht sich heute gerne und allzu billig über die 68er Generation lustig. Für mich war das damals ein Befreiungsschlag gegen eine muffig-miefige, auch verlogene Welt pseudo-intakter Familien. Auch eine wichtige Reaktion auf das hohle Getue, das immer noch autoritäre Gehabe und das gesellschaftlich repressive Frost-Klima der damaligen Schweiz. Mein Bruder, der später Professor wurde, lief zum Maoismus über, extrem links, was meine Eltern ärgerte. Aus Protest spielte er sogar Handorgel, nur um gegen den elitären Musikgeschmack der Mutter aufzubegehren. Der Geist der Revolte ging auf allen Stufen um.

**Weltwoche:** Und das Kino war das damals noch Fremde, Ungewohnte.

**Brunner:** In bürgerlichen Kreisen hatte es etwas Verrücktes. Das Kino stand weit unten in der Kulturhierarchie. Das waren noch keine Konsumtempel, keine Berieselungsfabriken, allein in der Liebe zum Kino lag eine Provo-

kation, eine Welt ausserhalb der Konvention. Für mich war es eine Flucht. Meine Kindheit war schwierig, meine Eltern hatten Streit, unschöne Szenen, ich schreibe darüber in meiner Biografie. Im Kino erkundete ich mich selbst, suchte ich Antworten auf alle Lebensfragen.

**Weltwoche:** Was hat Sie da geprägt? Western, John Wayne? Das amerikanische Heldenkino?

**Brunner:** Ganz im Gegenteil. Mich riss die neue Welle des französischen Films mit, François Truffaut allen voran, dann auch Jean-Luc Godard, um nur zwei Namen zu nennen. Der

*«Man macht sich heute gerne und allzu billig über die 68er Generation lustig.»*

Bruch mit allen Erzähltraditionen, die neuen Formen begeisterten mich. Damit verbunden waren ja oft auch gebrochene Charaktere, in denen ich mich wiedererkannte. Die Westernheldenfiguren waren eher Sehnsüchte als Abbilder. Der französische Film war inspiriert vom italienischen Neorealismus, dann gaben die Franzosen den Italienern Impulse, Pier Paolo

Pasolini, einer der zärtlichsten, brachialsten, genialsten Filmemacher, war für mich ein Fixpunkt. Ich entdeckte den südamerikanischen Film, Osteuropa, Kontinente erschlossen sich mir, dem damals erst Fünfzehnjährigen!

**Weltwoche:** Es war die Hochzeit des politischen Films. Viel von dem kann man heute allerdings nicht mehr anschauen.

**Brunner:** Auch ich hatte irgendwann eine Überdosis Politik und begann, Kontrapunkte zu setzen, das Glamouröse nach vorne zu bringen. Zu Beginn der siebziger Jahre beauftragte mich Walter Schoch, sein Restaurant «Commercio» mit einer Leinwand auszustatten und das Programm zu gestalten. Wir funktionierten den Billardsaal in ein kleines Kino um. Weil das gegen die damaligen Gesetze versties, boykottierten uns die Verleiher. So wendete ich mich direkt an die Cinémathèque suisse. Die hatten gerade neue Kopien in Cinemascope und Technicolor von alten Marilyn-Monroe-Filmen. Damit ging es los. Ausserdem hatte ich bereits begonnen, mich für den neuen Schweizer Film zu engagieren, Alain Tanner, Fredi Murer, Markus Imhoof, Yves Yersin, Alexander J. Seiler und viele andere. Tanner

zum Beispiel war bei uns verkannt. Seine Filme liefen in Genf überhaupt nicht. Erst als die Franzosen über das «miracle suisse» jubelten, kam auch in der Schweiz der Erfolg. Es macht mir heute noch Freude, viele Erstlinge dieser Regiepioniere in die Kinos gebracht zu haben.

**Weltwoche:** Wie verdienen Sie eigentlich Ihr Geld?

**Brunner:** Anfänglich sicher nicht mit den Filmen. Ich war in der Werbung. Ich hatte den besten Lehrmeister, Max Wiener, bei dem übrigens auch Roger Schawinski, mein alter Schulkollege, die Lehrbank drückte. Die Filme waren Hobby, Leidenschaft, eine Obsession. Sie müssen wissen: Ich empfinde mich als faulen Kerl, war nach meiner Einschätzung kein harter Chrampfer. Das hatte alles etwas Spielerisches, schien einem zuzufliegen, ohne den geringsten Ehrgeiz. Man hangelte sich vom einen zum nächsten, war Teil einer faszinierenden Welt, in der man laufend neuen Menschen begegnete, die einem Welten eröffneten.

**Weltwoche:** Eine dieser Begegnungen war Thomas Ammann, die Liebe Ihres Lebens, wie Sie in Ihrem Buch schreiben. Thomas Ammann ist zu seiner eigenen Legende geworden, unglücklicher Banklehrling aus dem Thurgau, Einstieg in den Kunsthandel bei Bruno Bischofberger, dann senkrechter Aufstieg, eine Rakete, eigene Firma, Freund von Andy Warhol und der Fiat-Agnellis. Ihm gelang alles, auch dank der Hilfe des Schriftstellers Bob Colacello. Das öffnete ihm alle Türen, bis ins Weisse Haus bei Ronald Reagan; er war Stammgast in Hollywood, bald Villenbesitzer am Zürichberg, tragischer Aidstod 1993 mit erst 43 Jahren – was für ein Leben, was für ein Stoff und mittendrin Sie, This Brunner.

**Brunner:** Wissen Sie, was das Geheimnis von Thomas war? Seine Bescheidenheit. Das ganze Geklimper berührte ihn nicht. Er war

kein Groupie, das die Stars anhimmelte, sondern ein Schaffer, ein leidenschaftlicher Kunstliebhaber. Er laberte seine Kunden nicht voll, sondern liess sie die Bilder selber aufnehmen. Er hatte das absolute Musikgehör für zeitgenössische Kunst, sah selber wie ein Kunstwerk aus, vollendeter Geschmack, Understatement. Sein Glück war die Freundschaft mit Andy Warhol und dessen engsten Mitarbeitern Fred Hughes und Bob Colacello. So bekam er

*«Majesty, vögeln Sie immer noch?»  
– «Nein, meine Liebe, damit habe ich schon lange aufgehört.»*

Zugang zur Top-Etage Hollywoods. Aber man kann da auch sehr schnell wieder rausfliegen, wenn man nicht selber top ist. Thomas verband Leidenschaft und Diskretion, höchste Intensität und Zurückhaltung. Er sah sich als Vermittler, man konnte sich auf sein Wort verlassen. Erfolg ist auch eine Charakterfrage.

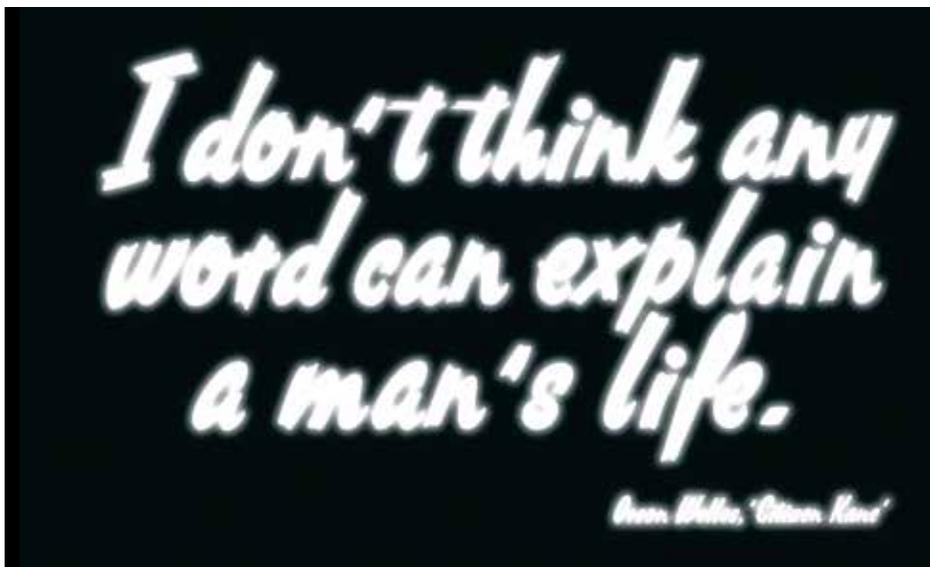
**Weltwoche:** Und wie war das bei Ihnen, keine Schwindelgefühle in diesen gesellschaftlichen Umlaufbahnen? Sie erzählen in Ihrem Buch von wunderschönen Reisen und Ferien in Cannes, Capri, New York, Los Angeles, den Hamptons, Mustique, London, ein Leben auf der Überholspur, unter den Schönen und Reichen, unter Prinzessinnen und Aristokraten, Hollywood-Diven und Unternehmern, die ihre Paläste mit Kunstschatzen ausstaffierten.

**Brunner:** Ich habe mir nie eingebildet, ich sei Teil dieser Welt. Ich sah mich immer als Zaungast. Gegenüber Thomas redete ich von «social studies». Aber kein Missverständnis: Diese Welt war – und ist es noch – von interessanten und auch witzigen Menschen bevölkert. Um die Protzer und Bluffer machten wir einen grossen Bogen. Natürlich standen diese Freunde

und Bekannten allermeistens ausserhalb meiner finanziellen Reichweite, aber trotzdem wurde man herzlich aufgenommen, wenn man ehrlich blieb, authentisch, nichts vorspielte. Ich habe immer versucht, es so normal zu nehmen, wie es nur geht. Fredi Murer sprach einmal vom «letzten Kapitel des Kapitalismus». So fühlte es sich an für mich. Manchmal hatte ich den Eindruck, Zeuge einer untergehenden Welt zu sein. Wie in einem Film von Visconti.

**Weltwoche:** Sie haben Andy Warhol erlebt, diesen Überkünstler der Moderne. Was machte ihn aus?

**Brunner:** Ich kann mich gut an die gemeinsamen Abendessen bei Thomas oder in meiner Zürcher Wohnung erinnern. Warhol stellte die Kunstwelt komplett auf den Kopf, indem er Alltagsgegenstände zu Kunstwerken erklärte, seine Suppenbüchsen zum Beispiel. Das hat mein Sehen völlig verändert. Auf einmal ging man mit dem gleichen Gefühl in die Migros oder in einen amerikanischen Supermarkt, wie man früher Museen besucht hatte. Dabei blieb Andy, ein Exzentriker, immer unpräzise und gut drauf. Er machte die tollsten Interviews für seine Zeitschrift «Interview». Es gab ein Gespräch zwischen ihm und Liza Minnelli. Er begann mit der Begeisterung über ihre Stiefel, man plauderte über den Vorabend und landete schliesslich bei den letzten Lebensfragen, Leichtigkeit, aber mit Tiefe und Herz. Er konnte auch sehr ironisch sein. In seiner Gesellschaft verloren die zugeknöpften Damen ihre Hemmungen. Ich kann mich an ein Adventsabendessen erinnern in einem Chalet, allerdings ohne Andy, aber das hätte ihm gefallen. Da rief plötzlich eine ältere Dame, eine der reichsten Englands, durch den Saal der ebenfalls anwesenden Königin von Savoyen zu: «Majesty, vögeln Sie immer noch?» Darauf die Königin, als ob sie über das Velofahren



«Wir waren die perfekte Symbiose»: Lebenspartner Thomas Ammann (l.), Künstler Warhol.



**Weltwoche:** Und plötzlich schlug Aids ein.

**Brunner:** Es war schlimm. Man kann sich das gar nicht mehr vorstellen. So viele Schwule starben. Wir waren noch bei Rudolf Nurejew, auf seiner Insel vor Neapel. Er war übersät mit Geschwüren, vom Tod bereits gezeichnet. Oder Egon von Fürstenberg, ein Bild von einem Mann, so stark, auch er starb, nein, präziser: Wie viele andere ging auch er elendiglich an Aids zugrunde. Die Schlagzeilen wurden von diesem Thema beherrscht: Rock Hudson, Freddie Mercury erkrankten und starben. Es gab eine starke Stigmatisierung der Schwulen. Dagegen kämpften wir an. Als Thomas mit einem positiven Befund nach Hause kam, brach eine Welt für uns zusammen.

**Weltwoche:** Sie erzählen in Ihrem Buch, wie Sie versucht haben, ihn vor diesen niederschmetternden Schlagzeilen abzuschirmen.

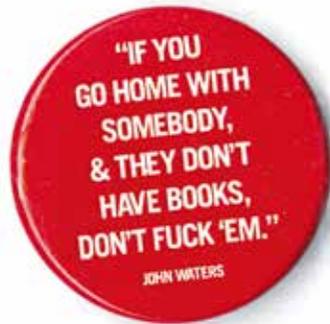
**Brunner:** Wir hatten das so abgemacht. Ich war sein Vorkoster. Ich hielt die schlechten Nachrichten von ihm fern, berichtete ihm nur, was Hoffnung machte, neue Behandlungsmethoden, Therapien, alles, was nur irgendwie helfen konnte. Selber passte ich höllisch auf. «Safer Sex» lautete immer meine Devise. Heute setzen viele auf präventive Medikamente. Dem traue ich weniger, obwohl ich sonst ein strikter Verfechter von Impfungen bin.

**Weltwoche:** Wurden Sie Opfer schwulenfeindlicher Angriffe?

**Brunner:** Nein. Zum Glück nicht. Ich habe das nie erlebt, nicht ein einziges Mal. Leider gibt es dies noch allzu oft, in allen Kulturen.

**Weltwoche:** Verzeihen Sie die indiskrete Frage: Sie waren lange heterosexuell. Gibt es eigentlich einen Unterschied zwischen Sex mit Frauen und Sex mit Männern?

**Brunner:** Gute Frage. Sex ist Sex. Wobei man heute ja nicht mehr «Frau» sagen sollte. Feministinnen an US-Unis fordern bereits den Aus-



druck «Personen mit Vagina». Das ist jenseits von Gut und Böse. Für mich sind Frauen weiss Gott viel mehr als Vagina-Trägerinnen: Menschen, mit denen ich noch heute oft ehrlicher und offener reden kann als mit Männern. Das Sexuelle habe ich mit beiden Geschlechtern als äusserst erfüllend erlebt, auch wenn ich ein paar Jahre brauchte, um herauszufinden, dass mich Männer stärker anziehen.

**Weltwoche:** Was ist gute Kunst?

**Brunner:** Ich möchte das anhand eines Kunstwerks von John Waters erläutern. Es trägt die Aufschrift: «Contemporary art hates you! And your family, too!»

**Weltwoche:** Wie bitte?

**Brunner:** Gute zeitgenössische Kunst ist für mich meist eine Provokation, eine Verneinung dessen, woran wir uns gewöhnt haben. Sie gibt uns einen Stoss vor den Kopf, reisst uns heraus aus dem Vertrauten. Zeitgenössische Kunst ist anstössig, oder sie ist nicht zeitgenössisch.

**Weltwoche:** Und was hat das mit der Familie zu tun?

**Brunner:** Jeder, der ein zeitgenössisches Kunstwerk nach Hause bringt, erlebt es: Die Familie ist entsetzt. Sie verwerfen die Hände, «Geldverschwendung», «Was hast du denn da mitgebracht?», «Wie konntest du diesen Scharlatanen nur auf den Leim kriechen?».

**Weltwoche:** Guter Geschmack?

**Brunner:** Dass man es eben nicht so macht, wie es in den Katalogen oder in der Werbung empfohlen wird! Guten Geschmack hat, wer etwas Persönliches, Schönes hinkriegt, was man in dieser Kombination noch nie gesehen hat.

**Weltwoche:** Kunst und Political Correctness: Geht das zusammen?

**Brunner:** Nein. Kunst, die erziehen will, packt mich weniger, allerdings gibt es Ausnahmen, Barbara Kruger, Jenny Holzer oder etwa Robert Gober. Auch die Vereinnahmung des Kinos durch Quotendenken und #MeToo ist für mich eine gefährliche Rutschbahn. Verstehen Sie mich recht: Ich habe mich politisch immer für Emanzipation und Nichtdiskriminierung eingesetzt, ich finde es fürchterlich, wie Männer einst und heute wie selbstverständlich Frauen ausbeuten und schädigen. Doch das, was die Politik daraus macht, vor allem die der Jungsozialisten, da schüttle ich oft den Kopf. In der Schweiz nenne ich dies die Jusofizierung der sozialdemokratischen Politik. Das kritisiere ich – als eher Linker, der ich nach wie vor bin.

**Weltwoche:** Jüngstes Beispiel?

**Brunner:** Mir tut Daniel Jositsch aufrichtig leid, ein blitzgescheiter Politiker der Linken. Ich weiss, ihr bei der *Weltwoche* schätzt ihn weniger, ich aber umso mehr. Die beiden Frauen-Kandidaturen waren ja okay, aber Jositsch hätte das Zeug zum wirklich herausragenden Bundesrat gehabt. Da hat es die SVP, mit der ich nicht viel am Hut habe, besser gemacht. Neben Albert Rösti war Hans-Ueli Vogt ein brillanter Kandidat; nicht weil er schwul ist, sondern wie Jositsch blitzgescheit. Die Linke geht noch kaputt am Quotendenken.

**Weltwoche:** #MeToo schlägt auch auf die Schwulen durch. Einen jahrelangen Spiessrutenlauf erlebt gerade der Oscar-Preisträger Kevin Spacey.



«Am meisten gelernt habe ich von Menschen»: mit Regisseurin Bigelow, 1983; Elisabeth, 1973.





«Jetzt freue ich mich auf meine Freunde»: Impresario Brunner zu Hause, umgeben von seiner Kunst.

**Brunner:** Ich verstehe dies nicht! Das ist doch lächerlich, was ihm vorgeworfen wird. Er soll vor über dreissig Jahren einem damals Sechzehn- oder Siebzehnjährigen einen Klaps auf den Hintern gegeben haben? Ich bitte Sie. Für mich und viele meiner *gay* Freunde wäre es eine Ehre gewesen, von Kevin Spacey verführt zu werden. Wir reden hier ja nicht von Übergriffen auf Kinder. Junge Männer können sich auch besser wehren als junge Frauen, deshalb sollte man das nicht alles in den gleichen Topf werfen.

**Weltwoche:** Sie haben im Kino das Leben gesucht, aber ist es nicht Ablenkung vom Leben?

**Brunner:** Das kann es sein. Aber dank dem Kino sehe ich in andere Menschen hinein, besser als in jeder anderen Kunstform. Flaubert nannte es «Education sentimentale», Erziehung des Herzens. Im Blick auf andere lerne ich fast alles über mich. Ich werde mit anderen Entwürfen der Existenz konfrontiert. Das Ich ist immer auch ein Anderer. Könnte es zumindest sein. Jeder Mensch hat so viele Gesichter.

**Weltwoche:** Hüte dich davor, dich für das Mass aller Dinge zu halten.

**Brunner:** Wunderbar. Im Kino ziehe ich mir die Brille eines anderen Menschen an, um die Welt aus seiner Sicht zu sehen. Mein Ich ist kein Gefängnis, sondern eine Möglichkeit.

**Weltwoche:** Was ist Ihr Bild der Schweiz?

**Brunner:** «S Schwiizerländli isch no chlii, aber schöner chönds nöd sii.» Das war die Tonspur meiner Kindheit. Die Schweiz gefällt mir trotzdem immer noch sehr, ich liebe die Berge,

aber ich habe mir nie eingebildet, wir Schweizer seien etwas Besseres.

**Weltwoche:** Leiden Sie wie viele Ihrer Generation am «Unbehagen im Kleinstaat»?

**Brunner:** Das könnte von Max Frisch sein. Ich kenne das. Ganz stark darunter litt Daniel Schmid, der Filmemacher. Er sehnte sich nach China, aber kaum war er in Schanghai, zog es ihn wieder nach Flims. Da fehlten ihm die Schwei-

### «Die Vereinnahmung des Kinos durch Quotendenken und #MeToo ist eine gefährliche Rutschbahn.»

zer Berge. Ich bin anders. Ferne Länder habe ich gerne besucht, aber ich brauche für mein Glück nicht alle Kontinente abzuklappern.

**Weltwoche:** Was haben Sie vom Leben gelernt?

**Brunner:** Trotz all den Schicksalsschlägen: Am Ende des Tages muss man dankbar sein. Das Leben ist so reich an Erfahrungen, ein riesiges Geschenk.

**Weltwoche:** Und ein rätselhaftes.

**Brunner:** Ein gutes Wort. Wir können nichts dafür. Es ist reiner Zufall, und auch wenn man weniger Glück hat als ich, muss man dankbar sein. Meine Grossmutter gab mir auf den Weg mit Zwingli: «Tut um Gottes Willen etwas Tapferes.»

**Weltwoche:** Vergänglichkeit, körperlicher Zerfall?

**Brunner:** Unter Schwulen gibt es viele, die wie Frauen darunter leiden. Mir ist der äussere Zer-

fall ziemlich egal. Einer meiner liebsten Freunde ist Dr. Enrique Steiger, erste Adresse der plastischen Chirurgie von Hollywood bis Dubai. Ich wäre also an der Quelle. Aber Runzeln gehören zum Leben. Es lebt sich gut mit ihnen. Was meine Freundschaft mit Enrique und seiner Frau Claudia nicht im mindesten beeinträchtigt.

**Weltwoche:** Mit welchen Gefühlen blicken Sie in die Zukunft?

**Brunner:** Hoffentlich bleibe ich noch so lange gesund wie möglich.

**Weltwoche:** Worauf freuen Sie sich?

**Brunner:** Nach drei Jahren Corona und meinem Buch war ich einsam, lebte wie ein Mönch. Jetzt freue ich mich auf meine Freunde.

**Weltwoche:** Woraus lernt man mehr über das Leben: aus Büchern, Filmen, Kunstwerken?

**Brunner:** Diese Frage habe ich mir nach Beendigung meines Buchs auch gestellt. Film, Literatur und Kunst – das sind meine Passionen, aber am meisten gelernt habe ich von Menschen.

**Weltwoche:** Ihr Leben ist die Geschichte eines jungen Mannes, der einst auszog, um in den Filmen und in der Kunst das wahre Leben zu finden, und schliesslich bei der Erkenntnis landet, dass das Leben eben doch das einzig Wahre ist.

**Brunner:** So kann man das auch sehr schön zusammenfassen.

**Weltwoche:** Herr Brunner, ich danke Ihnen für das Gespräch.

**Brunner:** *The pleasure is all mine!*

Matthias Brunner: *Magnificent Obsessions Saved My Life*. Edition Patrick Frey. 300 S., Fr. 85.90



## VIP-Arrangement: «Carlton Hotel» St. Moritz

# Sehnsuchtsort mit 360-Grad-Panorama

Hoch über dem St. Moritzersee thront das historische Luxushotel «Carlton». Wer Erholung und Entspannung sucht, findet hier sein Refugium, um Genuss und Lebensfreude inmitten der Natur zu zelebrieren. Inspiriert von der majestätischen Kulisse, erleben Sie mit «Moving Mountains» ein ganzheitliches Ferienerlebnis.

Mit seiner Südausrichtung und dem unvergleichlichen Blick auf den St. Moritzersee ist das 1913 erbaute «Carlton Hotel» von seinem historischen Charakter geprägt. Heute präsentiert sich das Anwesen zeitgenössisch modernisiert und mit edelsten Materialien stilvoll renoviert und eingerichtet.

Das luxuriöse Fünfsternehaus betört alle Sinne und bietet vollkommene Ruhe und Privatsphäre. Während Ihres Aufenthalts logieren Sie in einer Suite oder einem Zimmer mit traumhafter Bergsicht. Hochstehender Service und authentische Gastfreundschaft sind selbstverständlich.

Für vollkommenes Wohlbefinden sorgt das ganzheitliche Spa Angebot im 1200 m<sup>2</sup> grossen «Carlton»-Spa. Ausgewiesene Fachleute aus den Bereichen Personal-Training, Yoga und Beauty-Treatment lassen keine Wünsche offen.

Für kulinarische Höhenflüge sorgen das Restaurant «Romanoff» auf der Bel Etage

sowie das mit zwei Michelin-Sternen und 18 Gault-Millau-Punkten ausgezeichnete «Da Vittorio – St. Moritz», das in diesem Winter sein Zehn-Jahr- Jubiläum feiert.

Die «Carlton»-Bar – das Herzstück des Hauses und laut «Forbes Travel Guide» eine der weltweit 44 besten Hotel-Bars – lädt mit der grossen Sonnenterrasse zum Geniessen und Verweilen ein.

Das Konzept von «Moving Mountains» basiert auf fünf Säulen: Bewegung, Spiel, Ernährung, Erholung und Achtsamkeit. Als Gast wählen Sie dabei ganz frei, welche dieser Elemente Sie für Ihr persönliches Wohlbefinden berücksichtigen möchten.



### Platin-Club-Spezialangebot

**VIP-Leserangebot**  
«Moving Mountains Special»  
im «Carlton Hotel» St. Moritz

**Leistungen:**

- 3 Übernachtungen mit Vital-Frühstück
- «Moving Mountains Dine Around» (5-Gang-Dinner)
- Teilnahme am wöchentlichen Sportprogramm
- 1 «Moving Mountains Signature»-Massage
- Zugang zum «Carlton»-Spa

**Spezialpreis:**

Weltwoche-Abonnenten erhalten eine Ermässigung von 10 Prozent auf das «Moving Mountains»-Package.

**Buchung:**

Reservieren Sie Ihr Arrangement unter Telefon 081 836 70 00 oder per Mail an [info@carlton-stmoritz.ch](mailto:info@carlton-stmoritz.ch).

**Termine:**

Das Angebot ist buchbar für Weltwoche-Abonnenten, nach Verfügbarkeit und ausgenommen an Feiertagen.

**Veranstalter:**

The Tschuggen Collection AG  
[www.moving-mountains.ch](http://www.moving-mountains.ch)  
[www.carlton-stmoritz.ch](http://www.carlton-stmoritz.ch)

[www.weltwoche.ch/platin-club](http://www.weltwoche.ch/platin-club)

# Menstruationsurlaub, wirklich?

Wer nicht bezahlen muss, ist schnell einmal von etwas begeistert.



**E**in beliebtes Instrument, um sich als cooler und netter Arbeitgeber zu positionieren, ist die Vergabe von Zückerchen an die Arbeitnehmer, oder zumindest an einen Teil davon. Und wenn man nicht selbst für seine Geschenkidee aufkommen muss, kann man sie erst recht grosszügig ausstaffieren.

Die Stadt Zürich will also einen Pilotversuch starten und Mitarbeiterinnen in der Stadtverwaltung bei starken Periodenschmerzen bis zu fünf Tage im Monat «unkompliziert» Urlaub nehmen lassen. Man spricht von einem «feministischen Anliegen». Logisch. *What else?*

Der Feminismus demonstriert heute vor allem eine Kollision der Weltanschauungen unter Frauen selbst, seit er sich von «Gleiche Rechte für Männer und Frauen» zu «Sonderrechte für Frauen» weiterentwickelt hat. Die einen begeistern sich für die fortwährende Fixierung auf die Befindlichkeiten der Frauen, die es, wenn immer möglich, zu schonen gilt, die anderen sehen in exakt dieser Nachsicht keine Gleichbehandlung, sondern die Schmälerung und Herabsetzung des weiblichen Individuums.

Auch wenn das Tamtam um die Periode etwas anderes andeutet: Menstruieren ist ein natürlicher Vorgang im Leben einer Frau. Viele Frauen leiden unter Menstruationsschmerzen, ja, und viele tun es nicht. Wer deswegen nicht arbeiten kann, bleibt einfach zu Hause. Dazu braucht es keine Sonderregelung. Mir kam noch kein einziger Fall zu Ohren, bei dem ein Chef dagegen protestiert hätte. Monatlich fünf bezahlte freie Tage, das macht bis zu sechzig Tage im Jahr! Dass das Anliegen in erster Linie von den staatlichen Geldumverteilern kommt, die den Steuerzahler

dafür – ungefragt – aufkommen lassen, überrascht nicht. Die meisten privatwirtschaftlichen Unternehmen können sich solche Massnahmen nicht leisten.

Eine zusätzliche Woche «Urlaub» heisst, dass die Leistung dann von anderen Mitarbeitern eingeholt werden muss, es braucht also mehr Angestellte. Es bedeutet auch, dass Frauen für viel weniger Arbeit den gleichen Lohn wie die Männer erhalten. Wäre ich Chefin eines KMU und Frauen dürften pauschal einen Viertel

*Und das ist der Punkt:  
Langfristig führen solche Aktionen  
zur Diskriminierung von Frauen.*

ihrer Arbeitszeit «unkompliziert» bezahlt freinehmen, würde ich bei Bewerbern mit gleicher Qualifikation wahrscheinlich vermehrt Männer einstellen. Das wäre zwar kein perfekter Entscheid, aber Teil des Krisenmanagements.

Und das ist der Punkt: Langfristig führen solche Aktionen zur Diskriminierung von Frauen, sie werden dadurch als weniger konkurrenz- und leistungsstark angesehen, als weniger belastbar. Man braucht seinen Menstruationsurlaub nicht einmal zu beziehen, um dafür stigmatisiert zu werden.

**D**as Projekt dünkt mich auch unfair gegenüber Mitarbeiterinnen in der Privatwirtschaft. Frauen mit relativ krisensicheren und weniger kompetitiven Jobs, also Staatsangestellte, wären im Vorteil gegenüber allen anderen Arbeitnehmerinnen, die sich perioden-

freie Absenzen viel weniger leisten können. Das «feministische» Anliegen ist also eines für eine bestimmte Gruppe von Frauen – für das die anderen Frauen bezahlen. Auch stellt sich die Frage, wie werden diese Freitage attestiert? Und was ist mit Mitarbeitern, die andere Leiden und Schmerzen haben und trotzdem ihre Arbeit erledigen? Können die auf «Migräne-Urlaub» zählen? Was ist mit Menschen mit Behinderung?

**D**er «Menstruationsurlaub» erinnert an das viktorianische Zeitalter, als bürgerliche Frauen von ihren Männern auf eine Art Empore gehievt wurden und allerlei Unpässlichkeiten – wie einem Job nachgehen – von ihnen ferngehalten wurden, damit sie ihrer wichtigsten Arbeit, der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten, bestmöglich nachkommen konnten.

Auch im Jahr 2022 sind Frauen offensichtlich nicht zur Ausübung eines 100-Prozent-Jobs in der Lage, wenn es ihnen eine Woche im Monat so miserabel geht, dass sie pauschal Urlaub benötigen. Dieses projizierte Bild der Frau stösst mich ab. Ich will nicht als besonders schützenswertes Wesen betrachtet werden. Genauso wenig wie ich möchte, dass man mir das Fleisch kleinschneidet.

Man will gleiches Einkommen, gleiche Chefposten, gleich ernstgenommen werden. Aber dann irgendwie doch nicht, oder nur in ausgewählten Situationen und Lebenslagen. Das ist *cherry-picking*. Mit solcherlei Anliegen erweist man den Frauen – einmal mehr – einen Bärendienst.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter: @TamaraWernli

# Schlüssel zum ewigen Leben

Aubrey de Grey, theoretischer Biogerontologe, sucht Behandlungen für ein langes Leben. 150, 200, 250 oder mehr Jahre seien möglich, sagt er.

Mark van Huissing

**D**er 59-jährige Brite sieht eher aus wie ein Roadie der amerikanischen Rockband ZZ Top als wie ein Wissenschaftler. Doch er war lange Zeit Forschungsleiter der von ihm mitgegründeten «Strategies for Engineered Negligible Senescence»-(SENS-) Research-Stiftung in Mountain View im Norden Kaliforniens; in den nahen Bergen von Santa Cruz bewohnt er ein «baufälliges Haus» (*Financial Times*). Seit dem Bruch mit den Vorstandsmitgliedern der SENS-Stiftung im vergangenen Sommer ist er auf Geldsuche, um ein neues, eigenes Longevity-Forschungsinstitut aufzumachen. Für sein 1999 veröffentlichtes Buch mit ins Deutsche übersetztem Titel «Die mitochondriale Theorie der freien Radikale des Alterns» erhielt der studierte Bioinformatiker einen Dokortitel in Biologie der Universität von Cambridge in England. Vor vier Jahren löste der Amateur nebenbei in seiner Freizeit das Hadwiger-Nelson-Problem der geometrischen Graphentheorie, vereinfacht: ein Zahlenrätsel, «das Mathematiker seit sechzig Jahren perplex hinterlässt, und womit er die Fachwelt verblüffte» (Quelle: *Sciencialeert.com*).

Aubrey de Grey befasst sich nicht bloss mit den biologischen Folgen der Alterung und wie diese gemildert werden können. Beziehungsweise was getan werden soll, damit diese erst später einsetzen. Sondern auch mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung des Alterns. Die landläufige Vorstellung davon ist für ihn das Ergebnis einer falschen Definition: Er beklagt die «historische Akzeptanz der Unausweichlichkeit des Todes» sowie in der Folge die damit einhergehende Selbstverständlichkeit, dass wir uns damit zufriedengeben, «das Beste aus unseren kläglichen kurzen Leben zu machen».

Für ihn ist Altern zwar nicht gerade eine Krankheit, wie er öfter falsch wiedergegeben wird, stattdessen «einfach die Gesamtheit von Dingen, die in unserem Körper schief laufen, wenn wir ein bestimmtes Alter erreicht haben» (*Der Standard*). Was nicht sein müsste in seinen Augen – er sieht den menschlichen Körper als eine komplizierte Maschine, die sich mit der

Gstaad

Zeit abnutzt, weil sich deren molekulare und zelluläre Strukturen verändern. Die Maschine brauche dann Wartung wie ein altes Auto, bei dem man regelmässig den Rost entferne und das deshalb weit über die Lebensdauer hinaus rumfahre. Dies sei bereits heute möglich, denn moderne Technologie habe uns in die unmittelbare Nähe von erheblich verlängerter Lebenserwartung geführt, sagt er und nennt Stammzellentherapie als eine entsprechende Anwendung, die bereits zum Einsatz kommt.

Doch die Umsetzung werde, über alles gesehen, noch immer stark behindert durch eine sogenannte *pro-aging trance*, etwa: Altersakzeptanz-Dämmerzustand, der sich auch Forscher mit scharfem Verstand kaum entziehen könnten. Für ihn ist das der Grund, weshalb Fortschritte nur langsam stattfinden. Dieses Gespräch fand statt am Rand der dritten Longevity-Investorenkonferenz in Gstaad, einer privaten Anlegerveranstaltung, im vergangenen Herbst.

**Weltwoche:** Mister de Grey, Sie haben vor einiger Zeit gesagt, wir seien zirka zehn Jahre davon entfernt, Mäuse beständig verjüngen zu können. Und weitere zehn Jahre brauche es, um das Gelernte in klinischen Tests am Menschen auszuprobieren. Gab es seither eine Entwicklung?

**Aubrey de Grey:** Ich würde sagen, es dauert bloss noch etwa drei bis vier Jahre, bis wir die angekündigten Erfolge erstmals in Mäuseversuchen überprüfen können. Und danach wohl noch einmal zehn bis fünfzehn Jahre, bis wir erste Anwendungen an Menschen sehen werden.

**Weltwoche:** Wie hoch schätzen Sie die Wahrscheinlichkeit ein, dass Ihre Vorhersage zutrifft?

**De Grey:** Auf ungefähr fünfzig Prozent.

**Weltwoche:** Können Sie in wenigen, einfachen Worten darlegen, wie Sie das erreichen wollen?

**De Grey:** Es ist eigentlich unmöglich, verkürzt inhaltliche Auskunft zu geben, weil diese ungenau ausfallen würde und somit niemandem nützt. Bloss schon Lösungsansätze und

Therapien aufzuzeigen, die wir für die Mäuseverjüngung erarbeiten, ist komplex, sehr komplex. Denn es muss für jede Anwendung zeitgleich ein separates Vorgehen entwickelt werden, um die Ergebnisse danach übereinanderzulegen und simultan einzusetzen. Was ich aber sagen kann, ist, wie wir auf den Zeitbedarf kommen, den ich angegeben habe: indem wir für jede Alterserkrankung, die wir behandeln wollen, den augenblicklichen Stand der Forschung erheben. Diesen vergleichen wir mit dem Punkt, an dem wir angefangen haben respektive den wir erreichen wollen – wo stehen wir, wo kommen wir her, und wo wollen wir hin? Natürlich spielt dabei die subjektive Sicht eine Rolle, wie alle Wissenschaftler müssen wir Einschätzungen vornehmen, etwa betreffend den Schwierigkeitsgrad der zu lösenden Probleme.

Das Feld heisst *longevity*, auf Deutsch Langlebigkeit, das englische Wort kann als Synonym für Lebenserwartung benutzt werden. Das Ziel der Forscher ist, die Lebensdauer (*life span*) respektive Zeitspanne, die Menschen gesund und fit erleben (*health span*), zu verlängern. Schon bald soll es mehr gesunde und fitte Hundertjährige und Ältere geben. Weil die am meisten verbreiteten Alterskrankheiten besser behandelt werden können beziehungsweise diese dank Prävention erst später eintreten sollen, vorausgesetzt, die Vorhersagen treffen zu. Man spricht von den «neun Erkennungszeichen der Alterung». Genomische Schwächung, Zermürbung der Chromosomen, epigenetische Veränderung und Nachlassen der Zellerneuerung gelten als Ursachen der am alternden Körper entstehenden Schäden. Gestörte Nährstofferkennung, mitochondriale Erkrankung (Stoffwechselstörung) und allgemeine Zellalterung sind die Auswirkungen. Biogerontologen wie de Grey wollen vor allem die Symptome bekämpfen, weniger die Ursachen, weil das effizienter sei.

**Weltwoche:** Die Grosswetterlage hat sich verschlechtert – es herrscht Krieg in Europa, die



«Es war wirklich umwälzend»: Forscher de Grey.

Folgen des durch Menschen verursachten Klimawandels werden spürbarer, weitere Pandemien drohen –, weshalb die Geschichte, an der Sie schreiben, vielleicht weniger drängend erscheint ...

**De Grey:** Das sehe ich nicht so, aber fahren Sie fort.

**Weltwoche:** Kommt dazu, dass Ihre Geldgeber, von denen viele dank Kryptogewinnen reich wurden, weniger grosszügig sein können seit den Kursstürzen. Erschwert dies das Erreichen Ihrer Pläne?

**De Grey:** Nein, ich erlebe es nicht so. Was die finanzielle Unterstützung angeht, ist es richtig, die Kryptogemeinde in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Nehmen wir Vitalik Buterin ...

**Weltwoche:** Den 28-jährigen Mitgründer und Erfinder der Kryptowährung Ether sowie des Blockchain-Netzwerks Ethereum.

**De Grey:** ... der früh einstieg, also schon 2017 in meine Stiftung einzahlte. Danach holten wir keinen weiteren *big hitter*, grossen Gönner, mehr ins Boot für einige Zeit. Bis sich vor zirka zwei Jahren die Lage plötzlich rasch änderte. Viele grosse Kryptoangebote, abgegeben von Leuten auf der obersten Ebene, hundert Millionen Dollar von einer einzelnen Firma zum Beispiel, erreichten Forschungsinstitutionen wie meine. Das veränderte alles, es war wirklich umwälzend. Die Mittel wurden philanthropisch zur Verfügung gestellt, ohne damit verbundene Bedingungen. Es handelt sich also nicht um Investitionen in Unternehmen. Uns kommt dabei wohl entgegen, dass es bis jetzt erst wenige Firmen auf dem Feld gibt, in die überhaupt investiert werden kann. Aber egal, das Ergebnis ist, dass die meisten Non-Profit-Organisationen derzeit reichlich Geld in den

Kassen haben – und es durch den Kryptowinter schaffen dürften.

**Weltwoche:** Ziemlich optimistisch.

**De Grey:** Ja, richtig. Doch mit gutem Grund: Selbst wenn wir früher als geplant, während die Kryptobewertungen noch immer unter Wasser sind, zu unseren Geldgebern zurückgehen und die hohle Hand machen müssten, würden wir's tun – weil diese Leute von unserer Sache überzeugt sind.

**Weltwoche:** Irgendwie scheint es nicht sympathisch: Leute, die mit Wetten auf Krypto oder Technologie-Start-ups reich wurden, wollen sich nun auch noch ein langes, gesundes Leben kaufen. Krank sein und früh sterben wird zunehmend was für *Joe Six-Pack*, für Normalos, ist aber nichts mehr für Milliardäre.

**De Grey:** Ich erkenne eher eine Neigung bestimmter Leute zu Ideen, die den meisten

Menschen zu abgehoben oder utopisch erscheinen. Es brauchte viel Mut und Weitsicht, früh Zeit, Geld und Arbeit in ein Unterfangen wie Kryptowährungen zu stecken. Persönlichkeiten mit dieser Denkweise glauben eher an baldige Fortschritte auf dem Longevity-Gebiet, so sieht's aus. Und das Argument, frühes Sterben werde etwas für Arme, ist genau falsch, richtig ist das Gegenteil: denn Vorbeugen ist günstiger als Heilen. Wenn nicht mehr so hohe Kosten entstehen würden durch die Versorgung alter, kranker Menschen, wären mehr Mittel vorhanden, um beispielsweise die Krankenversicherungsprämien für Einkommenschwächere zu senken oder lebensverlängernde Medikamente zu subventionieren.

**Weltwoche:** Ist Langlebigkeitsforschung teuer?

**De Grey:** Das ist immer relativ. Sie ist bestimmt teurer als die Entwicklung von, sagen wir, Software, wozu es fast kein Budget braucht. Andererseits ist es aber deutlich billiger, als wenn man Kernforschung oder etwas Ähnliches betreibt. Wir benötigen keinen Large Hadron Collider [Teilchenbeschleuniger]. Und die gute Nachricht: Der kostspieligste Teil unserer Arbeit steht erst ganz zum Schluss an, das Herstellen der Therapien nämlich. Also dann, wenn das Risiko, doch noch zu scheitern, geringer ist. Am Anfang dagegen, wenn noch niemand weiss, ob die Lösung funktionieren kann, kostet es verhältnismässig wenig [das SENS-Research-Budget liegt bei ungefähr fünf Millionen Dollar jährlich].

**Weltwoche:** Sie haben gesagt, es ermüde Sie, immer die gleichen Fragen – «Wo sollen die vielen alten Leute wohnen?» oder «Wer soll ihre Renten bezahlen?» – zu beantworten. Und das ist verständlich ...

**De Grey:** Schön, dass Sie das auch so sehen.

**Weltwoche:** ... doch Sie machen es sich möglicherweise zu einfach. Ähnlich, wie wenn die Chefs von Facebook, Twitter et cetera sagen: «Fragen Sie nicht uns, wie mit Hassrednern, Wutbürgern und Verschwörungstheoretikern in sozialen Medien umgegangen werden soll. Wir sind bloss die Programmierer, die die Plattformen gebaut haben.» Jemand muss solche Fragen beantworten.

**De Grey:** Ich habe nie gesagt, ich würde solche Fragen nicht beantworten. Ich gebe tatsächlich immer Antworten darauf.

**Weltwoche:** Widersprechen Sie der Behauptung, die Natur sei eine elegante Designerin? Und eine Lebenserwartung von ungefähr neunzig bis hundert Jahren ausreichend?

**De Grey:** Würde ich Ihrer Behauptung von der eleganten Designerin mit Namen Natur nicht widersprechen, müsste ich konsequenterweise finden, Tuberkulose sei eine feine Sache – obwohl man daran möglicherweise mit dreissig stirbt, einverstanden? Tb ist immer noch die tödlichste Infektionskrankheit der Welt, doch

in den entwickelten Ländern ist sie kein grosses Problem mehr. Weil Menschen vor 140 Jahren dagegen interveniert und eine Behandlung der Krankheit entwickelt haben. Die Aussicht auf Heilung von Tuberkulose erschien wohl die längste Zeit auch als weit hergeholt.

**Weltwoche:** Nochmals zum sehr langen Leben: Möchten Sie 250 Jahre alt oder älter werden? Wüssten Sie genug mit sich selbst anzufangen?

**De Grey:** Ja, das möchte ich. Ich akzeptiere aber, dass die meisten Menschen wohl nicht wüssten, was tun in dieser langen Zeit. Doch darum geht es nicht. Stattdessen darum, ob wir es, erstens, verstehen würden, die zusätzliche, gesund verbrachte Lebenszeit zu ka-

### «Das Argument, frühes Sterben werde etwas für Arme, ist falsch – Vorbeugen ist günstiger als Heilen.»

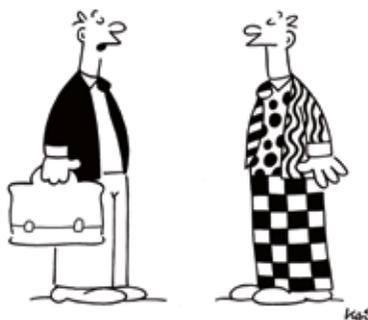
pitalisieren. Also genügend Menschen beispielsweise eine längere und bessere Aus- und Weiterbildung zu ermöglichen. Damit sie grössere Chancen auf das Erreichen eines höheren Lebensstandards haben. Zweitens, und das ist die wichtigere Frage: Wie rechtfertigen wir den heutigen Zustand, bei dem viele ältere Menschen zuerst jahrelang krank sind, also leiden, und dann sterben?

**Weltwoche:** Wie sehen Sie es mit Fruchtbarkeit beziehungsweise Fortpflanzung? Würden Frauen bis ins hohe Alter Kinder bekommen?

**De Grey:** Das ist ein Gebiet, auf dem bereits gute Fortschritte erzielt wurden, Mutterschaft kann heute auch erst spät stattfinden, falls eine Frau das wünscht. Die Idee ist, dass man die Möglichkeit an- respektive abstellen kann, ganz nach individuellem Bedarf. Es gibt viele Frauen, die sich auf die Menopause freuen, dem sollten wir nicht entgegenwirken. Bestimmt nicht.

**Weltwoche:** Im Sommer dieses Jahres mussten Sie die SENS-Research-Stiftung verlassen. Sind Sie deshalb verbittert?

**De Grey:** Nein, weshalb sollte ich das sein?



„Da müssen Sie sich schon noch etwas mehr anstrengen, wenn Sie Germany's Next Top Manager werden wollen...“

**Weltwoche:** Sie waren einer der grössten Geldgeber der Institution, deren Forschungsabteilung Sie leiteten [2011 erbte er zehn Millionen Pfund, damals rund fünfzehn Millionen Franken, wovon er über acht Millionen der SENS-Stiftung spendete] ...

**De Grey:** Ja, aber das Geld, das von mir kam, war spätestens 2016 aufgebraucht. Wir haben damit gut gearbeitet, wichtige Forschungsergebnisse erzielt. Es war also, so gesehen, eine lohnende Investition.

**Weltwoche:** Schön, dass Sie es so sehen können.

**De Grey:** Klar, im Vorstand von SENS Research sitzen offensichtlich schlechte Menschen. Aber ich blicke zuversichtlich nach vorne, ich bin zurzeit dran, eine neue Research-Stiftung aufzubauen. [Im August 2021 soll er laut Stiftungsmitgliedern in eine unabhängige Untersuchung eingegriffen haben, die sich mit Vorwürfen gegen ihn wegen sexueller Belästigung auseinandersetzte. Zuvor hatten eine Wissenschaftlerin und eine Unternehmerin/Investorin Vorwürfe erhoben, er habe sie bedrängt und dabei seine Stellung sowie seinen Zugang zu Forschungsgeldern ausgenutzt. Die Untersuchung ergab in der Folge: De Grey *acted improperly*, habe sich ungebührlich verhalten bei zwei Gelegenheiten plus einmal versucht, die eine Frau zu beeinflussen. Er hat also Charaktermängel offenbart, aber keine straf- sowie zivilrechtlich verfolgbaren Taten begangen; beide Seiten, die Stiftung und de Grey, sehen sich durch das Untersuchungsergebnis bestätigt.]

**Weltwoche:** Bis vor wenigen Monaten, als es zum endgültigen Bruch kam, waren Sie Berater von SENS Research. Noch im Juli dieses Jahres haben Sie für die Stiftung Mittel im Gegenwert von 25 Millionen Dollar reingeholt, und zwar von Richard Heart, einem Kryptohändler, der auf Branchenportalen als grosser Abzocker beschrieben wird. Dafür wurde streng über Sie geurteilt.

**De Grey:** Richard Heart ist, sagen wir, ein *larger-than-life character*, eine Riesennummer, das stimmt. Doch er ist auch ein *big hitter*, ein grosser Geber. Ich habe mir zuerst überlegt, ob ich versuchen sollte, einen Teil des Erlöses dieser letzten Spendenaktion, die ich geleitet habe, als Startkapital für meine neue, noch zu gründende Stiftung zu beanspruchen. Weil der Erfolg der sogenannten Pulsechain Airdrop Sacrifice Phase, der Sammelaktion, eindeutig mit meiner Person zusammenhing. Doch ich habe dann davon abgesehen. Ich möchte nun, wie schon erwähnt, nach vorne schauen. Und eine Institution aufbauen, am Anfang aus Kostengründen «extramural», ohne eigene Räumlichkeiten, wie man sagt, mit der ich meine Arbeit dort weiterführen kann, wo ich bei SENS Research aufgehört habe. Die mir aber auch ermöglicht, in Forschungsbereiche vorzustossen, die in der Vergangenheit für mich nicht offenstanden.

# Applaus für Elon Musk

Mit dem neuen CEO wird auf Twitter endlich die linke Meinungsmacht beseitigt.



**I**ch habe mich immer gefragt, wann bei den Linken die Erkenntnis einkehrt, dass die sukzessive Einschränkung der Meinungsfreiheit keine gute Idee war.

Themen wie Gender und Trans schienen sich dafür gut zu eignen: Dort, wo Feministinnen und junge Biologinnen gemäss der Einteilung eines mittelmässig begabten Showmasters mit ausgeprägter Nazi-Spürnase genauso «fascho» sind wie die AfD-Politikerin Beatrix von Storch, sollte auch eingeschworenen Linken auffallen, dass sich das Blatt, je nach Thema, schnell gegen einen selbst wenden kann.

Aber es kam anders. Vielleicht auch, weil dies mit dem Eingeständnis einhergehen müsste, dass eine Hinwendung zum linken wie rechten Extrem immer mit totalitären Anwandlungen einhergeht, von denen wir Deutsche auch nach zwei Diktaturen anscheinend immer noch nicht genug bekommen. Linkssein bedeutet Gutsein, bedeutet im Zuge einer perversen Laune des Zeitgeists, plötzlich Mitte zu sein, während alle anderen, die nicht die eigene Meinung teilen, böse Nazis sind. Wer will das schon gegen die Erkenntnis eintauschen, dass es vermutlich nicht diese anderen gewesen wären, die bei Adolf den Arm gehoben hätten?

**E**s braucht also doch wieder den äusseren Feind, um die Meinungsfreiheit als Thema für sich zu entdecken. Das personifizierte Böse wird nun, nach Donald Trump, durch Elon Musk verkörpert. Der ist zu allem Überfluss auch noch reicher und noch gefährlicher. Zumindest, wenn es nach den linken Aktivisten und den Journalisten der Öffentlich-Rechtlichen geht, für die

der Verlust ihrer diskursiven Machtbasis den Zugang zum Atomknopf noch übertrifft.

Wer diesen Vergleich übertrieben findet, hat in den letzten Wochen zu wenig auf Twitter gelesen. Dort ist man nämlich der Meinung, dass Elon Musk nicht nur Twitter, sondern eben auch die Meinungsfreiheit zerstört. Seit Wochen werden nun schon pathetische Ankündigungen verfasst, die Plattform zu verlassen und zu Mastodon zu wechseln,

*Linkssein bedeutet Gutsein, während alle anderen, die nicht die eigene Meinung teilen, böse Nazis sind.*

wo Menschen mit anderer Meinung noch ordnungsgemäss gesperrt werden. Meinungsfreiheit durch Kontrolle und Sperren ist in diesem Kosmos kein Widerspruch, sondern notwendige Bedingung.

Ein «schmerzvoller Schritt» sei das, schreibt Dennis Horn, laut seinem Profil «Digitalexperte der ARD», aber Twitter sei für ihn kein sicherer Ort mehr. Der Deutsche stirbt seinen eigenen Märtyrertod. Ein wenig anders als derzeit die Menschen im Iran, aber es geht hier ja, wie in Katar, auch eher um die Zeichensetzung.

Seither liege ich Tag und Nacht wach und grübele darüber, wie man es künftig auf Twitter ohne die Accounts von mutigen Menschen wie Dennis Horn oder auch der niedersächsischen Landesregierung aushalten soll. «Fehlende Kontrollen und mangelnde Verifizierungen», so die Landesregierung in ihrer Begründung, «führen zunehmend zur Verbreitung von Hass

und Hetze, Falschinformationen und Verschwörungserzählungen.»

**I**n einer Welt, in der man mittlerweile für die Aussage, dass ein Mann in Frauenkleidern keine Frau ist, binnen Minuten von anderen Plattformen wie Instagram gesperrt wird und die Ampelkoalition mit dem Aktionsplan «Queer leben» bereits daran arbeitet, Bürger zu Geldstrafen zu verknacken, sollten sie biologische Männer nicht als Frauen anerkennen, eine durchaus gewagte These.

Und doch sollte man der niedersächsischen Landesregierung zugutehalten, dass sie keinen Hehl daraus macht, dass es ihr nicht um die Meinungsfreiheit, sondern um die fehlende Kontrolle der auf Twitter publizierten Inhalte geht. Das macht sie ehrlicher als all die anderen, die bei Sperren vor kurzem noch auf das «Hausrecht» von Twitter verwiesen und diese, weil es nur den politischen Gegner betraf, sogar begrüsst.

Wenn es den meisten dieser Leute um eines nicht geht, dann um die Meinungsfreiheit. Es geht um Diskurshoheit, und Twitter ist in Deutschland das wichtigste Instrument zur Erhaltung dieser gewesen, weil dort bis dato eine völlig einseitige und systematische Benachteiligung nichtlinker Meinungen praktiziert wurde.

Und so sollte uns nicht die Übernahme durch Musk fürchten, der dieses Ungleichgewicht nun Stück für Stück beseitigt, sondern Politiker und Journalisten, die ein derart selektives und instrumentelles Verhältnis zu einem der wesentlichsten Grundwerte der liberalen Demokratie besitzen.

# Happy Chanukka, Mami!

Was ist der Unterschied zwischen einer jüdischen Mutter und einem Rottweiler?  
Meine ganz persönliche Würdigung der Basler Jazz-Diva Miriam Klein.

David Klein

**E**s ist eine meiner frühesten Kindheits-erinnerungen: Meine Mutter, die Jazzsängerin Miriam Klein, singt bei der Hausarbeit Songs von Billie Holiday. Die Hausarbeit bestand in ihrem Fall darin, mehr oder weniger alleinerziehend (mein Vater, der Jazzler Oscar Klein, war oft auf Tour) einen Haushalt mit vier Kindern, zwei Grossmüttern, mehreren Katzen und Hunden, Vögeln, Hamstern und einem Kaninchen zu stemmen.

Gleichzeitig buchte sie ihre eigenen Konzerte und baute sich aus dem provinziellen Basel eine erfolgreiche internationale Karriere als Sängerin auf, in deren Rahmen sie mit Jazzikonen wie der Saxophonlegende Dexter Gordon, Miles-Davis-Drummer Kenny Clarke oder dem Stan-Getz-Bassisten George Mraz auf der Bühne und im Tonstudio stand.

## «Aus dir machen wir einen Star»

Nun war es in den Siebzigern nicht selbstverständlich, dass eine Schweizer Sängerin mit der Crème de la Crème des amerikanischen Jazz auftrat. Die Jazzgrössen, mit denen Miriam zusammenarbeitete, waren auf dem Zenit ihres Ruhms, und Kooperationen mit inadäquaten Interpretinnen wären rufschädigend gewesen. Dexter Gordon ist auf Miriams erstem Soloalbum «Ladylike» zu hören. Gefragt, weshalb er mit einer unbekanntem Schweizerin aufnimmt, genügte dem Hardbop-Pionier drei Wörter: «She can sing!»

Auch ihre Einspielung «By Myself» begeisterte die Fachpresse: «Wäre die Künstlerin nicht Schweizerin, sondern Amerikanerin, stünde dieses Album im Plattenschrank aller Vokaljazz-Fans», schrieb die *Jazzzeitung*. Unsere gemeinsame CD «My Marilyn» wurde von der FAZ als «musikalische Ewigkeitsapotheose» geadelt. Apotheose musste ich nachschlagen, es bedeutet «Vergöttlichung».

Geboren im Zeichen des Widders, als uneheliches Kind eines wohlhabenden jüdischen Geschäftsmanns aus Zürich, und aufgewachsen in bescheidenen Verhältnissen im Basler Gundeliquartier, entwickelt meine Mutter früh eine starke Persönlichkeit. Weil sie sich ihren zwei



Musikalische Ewigkeitsapotheose: Sängerin Klein.

Halbschwestern gegenüber benachteiligt fühlt, reist sie im Sommer 1954 als Siebzehnjährige allein nach Israel, um ihren leiblichen Vater zur Rede zu stellen.

1957 engagiert der Theatergenius Werner Düggelin die zwanzigjährige Miriam für eine Nebenrolle in seinem Film «Taxichauffeur Bänz», an der Seite von Schaggi Streuli, Ruedi Walter und Stephanie Glaser. «Miriam, aus dir machen wir einen Filmstar», schwärmt «Dügg». Mit dabei ist der noch gänzlich unbekannte Maximilian Schell als Toni Schellenberg, den Miriam in einer Szene mit einem verführerischen «Salü Toni» begrüssen soll.

Nach mehreren Takes, in denen Miriam wenig Enthusiasmus zeigt, fragt Düggelin, wo es hapere. Miriam antwortet achselzuckend: «Er gefällt mir halt nicht.»

## Joint und andere Kräuter

«Sie singt, wie ihr zumute ist», titelte die deutsche Jazzbibel *Jazzpodium*. Miriam hat sich nie verbogen und sich damit nicht nur Freunde gemacht. Der Apfel fällt nicht weit vom Pferd, werden einige schnöden. Ja, ihr freier, rebellischer Geist, ihre Charakterstärke, die bedingungslose Weigerung, sich als Künstlerin und Mensch zu verstellen, haben mich geprägt.

Von meiner Mutter bekam ich die besten Ratsschläge – und die schlechtesten. Der beste betraf Rauchen, Alkohol und Drogen. Ihren Kommentar: «Das hast du nicht nötig» habe ich zeitlebens beherzigt. Sie selbst qualmt bis heute im Akkord (auch Joints und andere Kräuter). Am Herd schwang sie in einer Hand den Kochlöffel, in der anderen ein gutgefülltes Glas Whisky.

Einer ihrer schlechteren Tipps war, umso mehr Geld auszugeben, je weniger man hatte. Für sie war klar: Durch entfesseltes Geldverprassen schafft man Platz im Portemonnaie, auf dass neues Geld den Weg dorthin finde. So häufte sie ein Betreibungs- und Verlustscheinregister von jenseits einer halben Mil-

*Einer ihrer schlechteren Tipps war, umso mehr Geld auszugeben, je weniger man hatte.*

lion an. Dass sie trotz dieses Schuldenbergs in den Besitz von zwei Häusern am vornehmen Basler Spalenberg kam, hatte sie der liberalen Geschäftsführung des damaligen Chefs der Basler Zentralstelle für Liegenschaften (heute Immobilien Basel-Stadt), Werner Strösslin, zu verdanken. Leider war das Glück von kurzer Dauer. Eines Tages stand die Polizei mit einem Möbelwagen vor der Türe. Meine Mutter hatte es vorgezogen, Nerzmäntel und teure Autos zu kaufen, statt den Baurechtszins zu zahlen.

### Täglich eine Braut in Weiss

Wer nun glaubt, dass bei uns Chaos herrschte, täuscht sich gewaltig. Punkto Exzentrik nimmt es meine Mutter mühelos mit den kapriziösesten Diven auf, doch die Familie und ihre vier Kinder waren ihr heilig. Nach jedem Konzert in der Schweiz fuhr sie nach Hause, machte uns das Zmorge und sorgte dafür, dass wir rechtzeitig in die Schule kamen. Auftritte, die eine längere Abwesenheit bedingt hätten, lehnte sie konsequent ab. Eine Gala mit Jazzkoryphäe Oscar Peterson liess sie sausen, weil am gleichen Tag der Kindergeburtstag meiner Schwester anstand.

Miriam hat in allen Lebensbereichen ihre eigenen Grössenordnungen, auch im Umgang mit Rauschmitteln und anderen Substanzen. Noch heute hat ihr Tablettenkonsum epische Ausmasse, was sie nicht wesentlich von Sängerinnen wie Edith Piaf, Billie Holiday, Janis Joplin oder Amy Winehouse unterscheidet. Ein Arzt bemerkte denn auch fassungslos: «Bei dieser Menge an Medikamenten würde ein Rennpferd während des gestreckten Galopps einschlafen.» Was eigentlich nur beweist, dass sich die Quantifizierung der Lebensenergie meiner Mutter jeglichen Kategorisierungen entzieht.

Pferdestärken reichen dafür nicht aus, hier greift eher der Vergleich mit einem Atom-

reaktor, sowohl bezüglich des Potenzials als auch des Risikos. Da wurde im «Kulm»-Hotel in Arosa schon mal der Eichenholzschreibtisch samt Hoteldirektor umgekippt oder einem Jazzklubbesitzer, der die vereinbarten Spesen nicht bezahlen wollte, das Gesicht zerkratzt. Einmal war ich Zeuge, als ein Basler Polizist bei ihrem neuen Porsche einen Bussenztettel unter den Scheibenwischer klemmen wollte. Wie eine Furie stürzte sich meine Mutter auf den verdatterten *Schugger*, riss ihm den Zettel aus der Hand und raste mit ihrem Boliden davon.

Auch ihrem Aberglauben verlieh sie eigene Dimensionen. Versicherungen schloss sie aus Prinzip keine ab, sie war überzeugt, dass man dadurch den Teufel an die Wand male. Ein von ihr verschuldeter Autounfall ging deshalb nicht nur gehörig ins Geld, es kam auch heraus, dass sie seit Jahren ohne Führerschein fuhr. Wie sie zu den Nummernschildern ihres amerikanischen Chevrolet-Kombis kam, weiss niemand.

Sie hatte sich eingeredet, das Glück sei ihr nur hold, wenn sie täglich eine Braut sah – und zwar in Person und ganz in Weiss. Während Jahren fuhr sie – im Taxi – durch die Schweiz, um an Hochzeiten von wildfremden Menschen einen Blick auf ihr Maskottchen zu erhaschen. Meistens feierte sie gleich mit. Das Einfamilienhaus im Gellertquartier, in dem wir unsere Kinder- und Jugendjahre verbrachten, mieteten wir nur, weil Miriam im Strassennamen ein gutes Omen sah: Sonnenweg.

Miriam war es auch, die die jüdischen Traditionen in der Familie bewahrte. Mein Vater hatte als Holocaust-Überlebender, dessen Grosseltern von den Nazis ermordet wurden, mit Religion nichts am Hut. Auf «Grüss Gott» antwortete er mit einem mürrischen «Grüss ihn selber». Meine Mutter bestand aber darauf, die wichtigen jüdischen Festtage zu feiern, wenngleich in ganz eigenen Versionen, mitunter in selbst verfasstem Hebräisch und mit von ihr erdachten Ritualen.

### Kindheit in der Villa Kunterbunt

Bei aller Exzentrik: Miriam, heute 85, ist eine «jiddische Mamma», die uns Kinder (mittlerweile kamen vier Enkel und zwei Urenkel dazu) mit Liebe überschüttete, in unserer Villa Kunterbunt voller Lachen und Jazz, wo ich zwischen den Trompeten und Gitarren meines Vaters Oscar, Bergen von Schallplatten und einem Kaninchen aufwachsen durfte.

Es gibt da diesen jüdischen Witz: «Was ist der Unterschied zwischen einer jüdischen Mutter und einem Rottweiler? Der Rottweiler lässt irgendwann los.»

Happy Chanukka, Mami!

David Klein ist Jazzmusiker und Journalist in Basel.



## INSIDE WASHINGTON

### Elon Musks Offenbarung

Tweeten oder nicht tweeten? Das ist die Frage, die der neue Besitzer von Blue Bird, Elon Musk, seinen 122,3 Millionen Followern in einer extravaganten Geste stellte, die sich nur der zweitreichste Mann der Welt leisten kann. Nach einem weiteren medialen Eklat über seine freizügige Führung seiner 44-Milliarden-Dollar-Übernahme fragte Musk die Twitter-Community, ob er CEO bleiben sollte. Fast sechs von zehn (57,5 Prozent) der 17,5 Millionen Befragten antworteten mit «Nein».

Bis zur Stunde der Drucklegung dieses Blattes war nicht bekannt, ob Musk sich an die Ergebnisse der Vox populi halten wird. Aber der Tesla-Titan hat sein Versprechen, den Twitter-Vogelkäfig aufzuräumen, gehalten. Die neueste Tranche interner Dokumente aus der Twitter-Zentrale bestätigt die schlimmsten Vermutungen über den *deep state*. Das Federal Bureau of Interference, früher bekannt als Federal Bureau of Investigation, FBI, steht jetzt wegen seiner wahnsinnigen Manipulation des digitalen Marktplatzes im Rampenlicht der Öffentlichkeit.

Michael Shellenberger gehört zu einer kleinen Gruppe von Journalisten, die mit der Untersuchung der «Twitter-Files» beauftragt wurde. Nach Durchsicht einer Fülle von Unternehmenskorrespondenz deckt der ehemalige Demokrat «eine organisierte Anstrengung von Vertretern der Intelligence Community (IC) auf, die auf leitende Angestellte von Nachrichten- und Social-Media-Unternehmen abzielt». Und er bestätigt, dass «das FBI und die Geheimdienstgemeinschaft sachliche Informationen über Hunter Bidens Auslandsgeschäfte diskreditiert haben».

Konservative, die vor Musks Übernahme vom Twitter-Regime zensiert wurden, können sich mit der nüchternen Tatsache trösten, dass «nur weil du paranoid bist, heisst das nicht, dass sie nicht hinter dir her sind».

Amy Holmes

# Ende einer Freundschaft

Deutschland und Russland verbindet seit Jahrhunderten ein besonderes Verhältnis. Wie konnte es so schnell verpuffen?

Wolfgang Koydl

Eine meiner Kindheitserinnerungen ist eine verrauchte Gaststube mit beleibten deutschen Wirtschaftswunder-Herren. Trotz der ausgelassenen Stimmung trugen sie Anzug und Krawatte, wie das in den fünfziger Jahren üblich war. Sie pafften übelriechende Zigaretten mit langen Pappmündstücken, konsumierten Unmengen an Wodka und schwelgten schenkelklopfend in Erinnerungen.

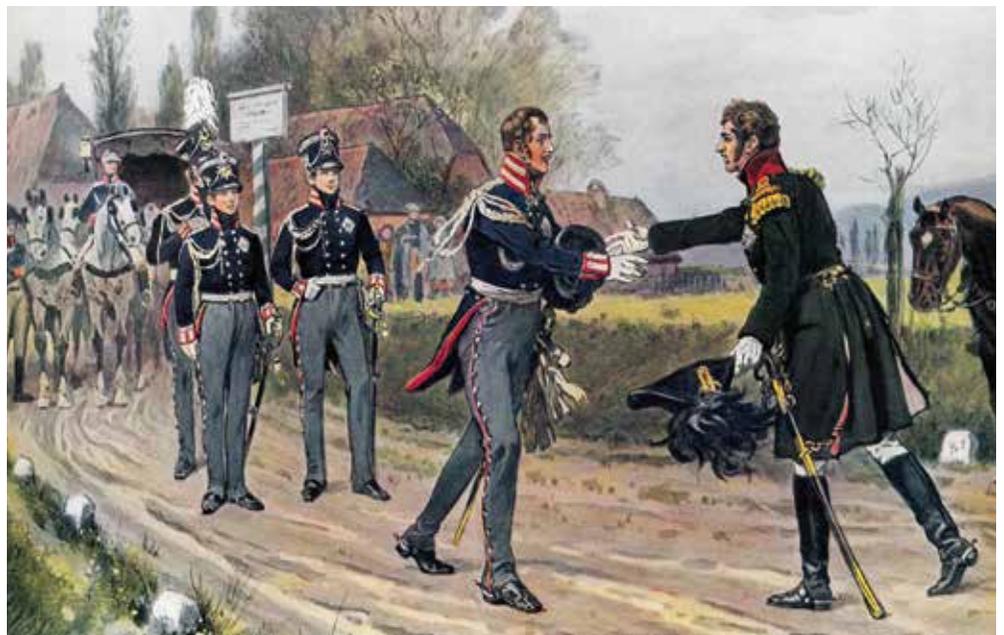
Erinnerungen an eine Zeit, die für die meisten von ihnen erst wenige Jahre zurücklag: ihre Inhaftierung als Kriegsgefangene in sowjetischen Lagern in Karelien, Zentralasien oder Sibirien. Hatten sie schlechte Erinnerungen? Es sah nicht so aus. Mein Vater, der fünf Jahre in einem Bleibergwerk irgendwo in Russland geschuftet hatte, konnte es bezeugen. Er war zwar ein übler Rassist, der an keiner Nation ein gutes Haar liess. Nur auf die Russen liess er nie etwas kommen. «Sie sind immer Mensch geblieben, auch im Lager», pflegte er zu sagen.

Von Deutschen in britischer oder französischer Kriegsgefangenschaft sind solche Erinnerungen weniger bekannt geworden.

## Freudentränen beim Mauerfall

Dreissig Jahre später arbeitete ich in Moskau als Büroleiter der Deutschen Presse-Agentur. Zusammen mit Millionen von Sowjetbürgern verfolgte ich am Abend des 11. November 1989 den Fall der Mauer im Staatsfernsehen. Nicht live, so weit ging Michail Gorbatschows Glasnost dann doch nicht, aber immerhin nur ein wenig zeitversetzt.

Am nächsten Tag befragte ich Passanten auf der Strasse zu dem Ereignis. Ich erwartete Skepsis, Sorge, Vorbehalte, es könnte erneut ein grosses, mächtiges Deutschland entstehen, das ihr eigenes Land mit Tod, Leid und Elend überzogen hatte. Ich täuschte mich: Ausnahmslos alle von mir Befragten gratulierten mir als Deutschem. Diese Trennung sei doch nicht normal, ja geradezu unnatürlich gewesen. Ihr gehört doch zusammen. Man freute sich mit den Deutschen über das unverhoffte Glück. Manche hatten sogar Tränen in den Augen. In Frankreich oder Grossbritannien fielen die ersten Reaktionen



Ein Neuanfang ist möglich: Alexander I. trifft Friedrich Wilhelm III. bei Spahlitz, 1813.

auf den Mauerfall damals viel weniger überschwänglich aus. Das sind Momentaufnahmen aus persönlicher Erfahrung. Aber sie decken sich mit Hunderttausenden ähnlicher Erlebnisse von Deutschen und Russen. Beide Völker verbindet ein besonderes Verhältnis, das es durchaus mit der vielbeschworenen *special relationship* von Briten und Amerikanern aufnehmen kann.

Diese deutsch-russischen Beziehungen waren nicht immer innig und friedlich. Aber öfter waren sie von gegenseitigem Verständnis, Respekt und Wohlwollen geprägt – auch jenseits von Emotionen. Denn ein gutes Verhältnis lag auch immer im staatlichen Interesse beider Seiten. Mehr noch: Für Dmitri Trenin vom Moskauer Ableger des amerikanischen Think-Tanks Carnegie war diese Verbindung stets «ein zentraler Pfeiler von Stabilität und Zusammenarbeit in ganz Europa», eine der «wichtigsten Komponenten europäischer Politik der vergangenen drei Jahrhunderte».

Doch wie konnte es sein, dass dieses Verhältnis unter dem Eindruck des russischen Einmarsches in der Ukraine über Nacht gleichsam

verpuffte? Wie konnte es sein, dass Deutschland vitale Interessen ohne Zögern auf dem Altar transatlantischer Solidarität opferte? Wie konnte es sein, dass Lars Klingbeil, Nachfolger von Willy Brandt als SPD-Chef, die Ostpolitik seines Vorgängers mit den Worten über den Haufen warf, dass «unsere Sicherheit ohne Russland funktionieren» müsse? Wie konnte es sein, dass manche deutsche Medien in ihrem Tonfall plötzlich gefährlich nahe an der Untermenschen-Propaganda der Nazis segelten?

Wie so oft waren es auch bei dieser *special relationship* die Gegensätze, die Deutsche und Russen anzogen. Um Klischees zu bedienen: Hier der desorganisierte, emotionale, planlose Russe, der erst mit dem Rücken zur Wand zu Hochform aufläuft. Dort der durchorganisierte, rationale Deutsche, der die Dinge im Griff hat. Niemand hat diesen Gegensatz besser beschrieben als Iwan Gontscharow in «Oblomow», seinem Schlüsselroman zum Verständnis der russischen Seele und des deutschen Verstandes.

Nicht erst seit Zar Peter dem Grossen blickte Russland nach Deutschland als Vorbild und Mo-

dell für Innovation, Ratschläge und Modernisierung. Deutsche stellten Bauern, Industrielle, Händler, Minister und Zarrinnen. Noch zu Beginn der 2010er Jahre wiesen russische Intellektuelle wie Fjodor Lukjanow vom Waldai-Forum Berlin die massgebliche Rolle beim Übergang Russlands in eine demokratische Marktwirtschaft zu. Deutsche wiederum neideten den Russen oft die Fähigkeit, sich einfach mal so in eine Seele hineinfallen zu lassen, die so tief ist wie die Taiga weit. Ein Deutscher, der unter dem Namen Ivan Rebroff russische Schnulzen sang, wäre bei Briten oder Franzosen undenkbar gewesen.

### Heilige Allianz

Die Frage, ob Russland europäisch oder asiatisch sei, ist so alt wie das Land. Aber ebenso berechtigt ist die Frage, ob Deutschland ein west- oder ein osteuropäischer Staat ist. Denn immer wieder kooperierten Deutsche und Russen – sehr zum Verdruss Westeuropas und, später, auch der USA. Nach dem Sieg über Napoleon begründeten Preussen, Österreich und Russland die Heilige Allianz – als Bollwerk gegen liberale westliche Ideen. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges versuchten Kaiser Wilhelm II. und sein Cousin, Zar Nikolaus II., den drohenden Konflikt auf die Westfront zu begrenzen. Während des Krieges ermöglichte Berlin dem Revolutionsführer Lenin die Fahrt ins brodelnde Russland und damit den Umsturz. Nach dem Krieg einigten sich die beiden internationalen Parias Deutschland und Sowjetrußland in Rapallo auf eine Zusammenarbeit, die im Hitler-Stalin-Pakt bösartig pervertiert wurde.

Nach dem Krieg wurde Bundeskanzler Konrad Adenauer bei seinem Moskau-Besuch mitten im frostigsten Kalten Krieg von den Zuschauern im Bolschoi-Theater gefeiert. Sein engster Mitarbeiter, Herbert Blankenhorn, notierte überrascht: «Der erste Blick [...] auf die sowjetischen Machthaber ... hat mich in meinem Herzen beruhigt. Wir sollten uns vor ihnen nicht fürchten.» Später schlug Willy Brandt mit seiner Politik des Wandels durch Annäherung einen Kurs ein, der letztlich zum Zusammenbruch der kommunistischen Zwangsherrschaft und zur Vereinigung Deutschlands führte. Nirgendwo schäumte die Gorbimanie so sehr wie in Deutschland. Und in keinem anderen Land Westeuropas leben heute so viele Menschen mit russischem Hintergrund wie in der Bundesrepublik mit mehr als einer Million Deutschrussen.

Jedes dieser Ereignisse erregte Misstrauen im Westen. Nicht zu reden von lebensbedrohlichen Ängsten in Mittel- und Osteuropa, dessen Völker und Staaten mehr als einmal in der Umarmung der beiden grossen Nachbarn zerquetscht wurden. Dennoch akzeptierte – und schätzte – man in der Europäischen Union, der Nato und dem Weissen Haus lange Zeit die besondere Rolle Bonns und später Berlins als Mittler, Dolmetscher und Botengänger im

Verhältnis zu Moskau. Sogar die deutsch-russischen Gasgeschäfte tolerierte Washington, wie Lukjanow notiert, solange sie einen Beitrag zur geopolitischen Stabilität lieferten.

Das änderte sich nach 1989. Doch Deutschland setzte seine besondere Rolle auch nach dem Untergang der Sowjetunion fort, vor allem unter Bundeskanzler Gerhard Schröder und anfangs auch noch unter Angela Merkel. Die Erweiterung der G-7 zur G-8 oder die Nato-Russland-Grundakte gingen massgeblich auf deutsches Drängen und deutschen Einfluss zurück.

Doch schon damals konnte, wer genau hinsah, erste feine Haarrisse erkennen. Manche Beobachter machten die Rückkehr Wladimir Putins ins Präsidentenamt 2012 nach dem Medwedew-Interregnum verantwortlich, andere den zunehmend autoritären innenpolitischen Kurs

### *Ein Blick auf die Landkarte genügt: Russland wird immer ein grosser und mächtiger Nachbar Europas bleiben.*

des alten und neuen Präsidenten. Aber entscheidender für den Kurswechsel in Berlin waren zwei andere Ereignisse: der mutmasslich im Auftrag des russischen Geheimdienstes begangene Mord an dem Georgier Selimchan Changoschwili im August 2019 in Rufweite des Kanzleramtes im Berliner Tiergarten und der Giftanschlag auf den russischen Oppositionellen Alexei Nawalny ein Jahr später. In beiden Fällen benannte Berlin mehr oder minder direkt Staatschef Putin als Auftraggeber.

Seitdem, so Dmitri Trenin, «versuchte Berlin nicht einmal mehr, die Motivation der anderen Seite zu verstehen oder als Dolmetscher der politischen Sprache Russlands mit den Alliierten zu handeln». Aber auch in Russland hat sich die Haltung gegenüber dem Westen verhärtet – mit der Neuerung, dass nun auch Deutschland mit eingeschlossen wird. Moskau «erwartet nichts mehr von Europa und fühlt sich daher auch nicht mehr verpflichtet, [Europas] Meinungen und Interessen in Betracht zu ziehen», so der Carnegie-Wissenschaftler.

### Zankapfel Nord Stream 2

Parallel dazu gerieten eine Reihe von westlichen Politikern, die eine besondere Nähe zu Moskau an den Tag gelegt hatten, in Misskredit oder stolpten über Skandale: in Frankreich Dominique Strauss-Kahn und François Fillon, in Italien Silvio Berlusconi und Matteo Salvini, in Österreich Heinz-Christian Strache und zuletzt in Deutschland Ex-Kanzler Schröder. Heute führen in Europa Politiker das Wort, deren eisige antirussische Rhetorik frühere Kalte Krieger wie Ronald Reagan oder Franz-Josef Strauss frösteln liesse.

Der Bruch entstand freilich nicht von alleine, sondern wurde auch von aussen hintertrieben. Es ist kein Geheimnis, dass Briten und Amerikaner

ein russisch-deutsches Rapprochement immer mit Misstrauen sahen. Bestes Beispiel für diesen Argwohn war die Ablehnung der Pipeline Nord Stream 2 durch die USA, deren Verhinderung sich Washington vom ersten Tag an zum Ziel gesetzt hatte. Mit ihrer physischen Vernichtung wurde mehr zerstört als eine Gasröhre, nämlich eine Arterie, die beide Länder auf Dauer symbiotisch miteinander verbunden hätte.

Wie geht es weiter? Was geschieht, wenn der Krieg in der Ukraine – so oder so – beendet ist? Wird es jemals wieder ein normales, geschweige denn ein gutes oder gar besonderes Verhältnis zwischen Deutschland und Russland geben? Niemand wagt heute eine Antwort zu geben. Aber immerhin sind zwei Dinge sicher, weil sie unveränderbar sind: die Geografie und die nationalen Interessen. Ein Blick auf die Landkarte genügt: Russland wird immer ein grosser und mächtiger Nachbar Europas bleiben; weniger eng für Frankreich oder die Iberische Halbinsel, aber sicherlich für Deutschland. Russland wird weiter über Unmengen strategisch wichtiger Rohstoffe verfügen, selbst wenn man Erdöl und Erdgas nicht berücksichtigt.

### Träume angelsächsischer Falken

Diese Rohstoffe, und hier kommen wir zu den nationalen Interessen, wird Europas Industrie nach wie vor und in immer grösseren Mengen benötigen. Auch ohne Öl und Gas bleibt Russland im Energiesektor wichtig – als Lieferant von Brennmaterial für die Atomkraftwerke, die, wenn schon nicht in Deutschland, aber anderswo in der EU eine Renaissance erleben. Sieht man von den wildesten Träumen angelsächsischer Falken ab, die Russland in mehrere kleine Einzelstaaten zerschlagen wollen, so wird sich an diesen beiden Fakten nichts ändern.

Experten sind daher vorsichtig optimistisch, dass sich das Verhältnis von Berlin und Moskau wieder normalisieren wird. «Nach einiger Zeit muss erneut eine gegenseitige Verständigung mit Deutschland auf einer neuen Grundlage gesucht werden: beruhend auf nachbarschaftlichen Beziehungen, Vorhersagbarkeit und beiderseitigem Nutzen», sagt Dmitri Trenin. Allerdings müssten sich dazu einige Voraussetzungen ändern. Ist dazu eine Demokratisierung Russlands notwendig? Vielleicht. Doch Dmitri Trenin warnt Deutschland, in einer innerrussischen Debatte Partei zu ergreifen. «Berlin muss mit allen Akteuren arbeiten», meint er. Parteinahme könne sogar kontraproduktiv sein.

Auch die deutsche Russland-Expertin Gabriele Krone-Schmalz glaubt, dass ein Neuanfang nur mit neuem politischem Personal möglich sein wird. Freilich nicht allein in Moskau, sondern auch in Berlin: «Wir brauchen dringend andere Figuren, nicht diejenigen, die wir jetzt haben.» Dazu wird es aller Voraussicht nach Geduld brauchen. Doch die haben Russen schon immer in grosser Menge gehabt.

## Taumelnder Elefant

Nr. 50 – «Sumpf der Korruption»  
 Wolfgang Koydl und Giulio Meotti über die EU

Hinter einem Schwall von Phrasen zur angeblichen europäischen «Wertegemeinschaft», von viel Drohungen und Sanktionsgetöse begleitet, verbirgt sich der EU (Deutschlands und Frankreichs) unersättliche Gier nach Macht und Einfluss in der Welt. Wir Schweizer verlieren unsere Heimat, unsere direkte Demokratie, unseren Wohlstand durch Unterwerfung unter das EU-Diktat. Wir verlieren nicht nur unsere Heimat durch die Kolonialisten aus dem Norden, sondern verschenken auch noch Milliarden an Steuergeldern in die Welt hinaus und bauen zudem unsere eigene Konkurrenz in Osteuropa auf. Die Schweiz wird zum Vasallenstaat der Machtpolitik von Deutschland und Frankreich und zum grössten Nettozahler in der EU zur Finanzierung eines aufgeblähten Beamtenstaats, dieses taumelnden Elefanten, und darum sind wir für dieses Machtkonstrukt attraktiv.

Werner Marti, Chur

## Unbeirrter Gang

Nr. 50 – «Deutschlands mutigste Politikerin»  
 Philipp Gut über Alice Weidel

Es ist nicht zufällig, dass sie im Sandstrahlgebläse unbeirrt ihren Weg geht. Denn sie stammt als Ostwestfälin aus einem «gallischen Dorf», in dem Demokratie, Freiheit und Unabhängigkeit von jeher eine grosse Rolle spielten. In Ostwestfalen-Lippe, dieser Region der Unbeugsamen, fand auch die berühmte Varusschlacht (auch Schlacht im Teutoburger Wald oder Hermannsschlacht) statt, als in der zweiten Hälfte des Jahres 9 nach Christus drei

römische Legionen unter Publius Quinctilius Varus eine vernichtende Niederlage gegen ein germanisches Heer unter Führung des Arminius («Hermann»), ein Fürst der Cherusker erlitten. Kurzum: Die Ostwestfalen waren immer schon unbeugsam und gleichzeitig erfolgreich (Miele, Bertelsmann, Oetker, Hella, Phoenix Contact, Melitta, Claas, Gildemeister und viele weitere *hidden champions* haben ihre Heimat in Ostwestfalen-Lippe. Frank Romeike, Brannenburg (D)

## Schönfärberei

Nr. 48 – «Muss man sich vor China fürchten?»  
 Essay von Hans Boller

Der Artikel ist eine romantische Schönfärberei. China soll ein friedlicher Staat sein und mit der Neuen Seidenstrasse Entwicklungshilfe betreiben? Neben den USA ist China das aggressivste und gefährlichste Land der Welt. Ab 1949 marschierten Maos Truppen in das damals souveräne Nachbarland Tibet ein. Sie errichteten ein Netz von Konzentrationslagern, versklavten die Bevölkerung und beuteten Tibets reichhaltige Bodenschätze aus. Freilebende Pandas gibt es übrigens nicht in China, sondern einzig im völkerrechtswidrig okkupierten und annektierten Tibet. Und was wird in Taiwan passieren? Hans Mäder, Zollikofen

## Überheblichkeit

Nr. 49 – «Was heisst es, auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen?» – Essay von Oskar Lafontaine

Während des Koreakrieges setzte sich das amerikanische Bomberkommando unverhohlen zum Ziel, Nordkorea in die Steinzeit zurückzubombardieren, und Star-General Douglas MacArthur schlug vor, Atombomben auf China ab-

zuwerfen. Ein paar Kanister Napalm konnten ein lebendiges vietnamesisches Dorf mit Hühnern, Schweinen und Menschen in wenigen Sekunden in eine Mondlandschaft verwandeln. Was heute routinemässig als Kriegsverbrechen bezeichnet wird, galt damals, sofern überhaupt erwähnenswert, als Kollateralschaden. Es geht nicht um noch mehr Moral, sondern darum: Deplorable militärgeschichtliche Kenntnisse führen zu einer deplorablem Berichterstattung, gekennzeichnet von Unkenntnis, Voreingenommenheit und Überheblichkeit. Urs Oswald, Zürich

## Mutiger Kampf

Weltwoche allgemein

Sollte es einmal einen Nobelpreis «Mutiger Kampf für die Wahrheit» geben, dann müsste er unbedingt an die Weltwoche gehen: als eine Auszeichnung für die exzellenten Berichterstattungen zu den Themen «Krieg in der Ukraine» und «Covid-Impf-Lüge».

Irene Vanova, Bern

Mit und nach Corona machen uns, als kritischen Bürgern, die täglichen Pressemitteilungen Angst. Die Schwarzweiss-Hetzerei, die Diskriminierung, Etikettierung und Ignoranz gegenüber Andersdenkenden ist beklemmend. Da es heute schwierig geworden ist, eine differenzierte, fundierte und kritische Presse zu finden, haben wir uns entschlossen, die Weltwoche zu abonnieren. Auch wenn wir nicht immer gleicher Meinung sind, ist sie mit ihren Artikeln bereichernd.

Alessandro Oesterle, Brissago

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird.  
 E-Mail: leserbriefe@weltwoche.ch.



## Sacha Verna (1973–2022) Jacqueline Urbach (1930–2022)

Wenn man mit ihr durch ihre Wahlheimat New York spazierte, fühlte sich die Weltstadt wie ein Dorf an. Auf der Strasse begegneten ihr ständig Leute, die sie kannte – eine Museumsdirektorin, ein Ladenbesitzer, eine Nachbarin –, und immer hielten sie einen kleinen Schwatz ab.

Verna gehörte während Jahrzehnten zu den herausragenden Kulturjournalistinnen der Schweiz. Sie schrieb für Zeitungen im ganzen deutschsprachigen Raum – insbesondere auch für die *Weltwoche* –, zudem war sie fürs Radio tätig. Seit 2002 lebte sie in Manhattan, ihr Büro hatte sie direkt am Union Square, in einem Haus voller Autoren und Kreativer – eine zentralere Lage ist nicht möglich.

Sacha Verna war eine fragile Erscheinung, klein und asketisch, was mit ihrer Persönlichkeit allerdings wenig gemein hatte: Sie war witzig und schlagfertig, dazu hochbelesen und auf alle Seiten hin neugierig: Ob Erotika, Krimis oder anspruchsvolle Literatur, Verna konnte sich für alles begeistern.

Ihre Fähigkeit zu scharfsinnigen Analysen, angereichert mit charmantem Humor, wussten nicht nur ihre Leser zu schätzen, sondern auch ihre Interviewpartner, die sich wie das Who's who der amerikanischen Intelligenzija lesen: Jonathan Franzen, Susan Sontag, Don DeLillo, Philip Roth und viele mehr. Mit einigen von ihnen pflegte sie über viele Jahre auch persönlichen Kontakt. Vor allem mit Schriftsteller Philip Roth hatte sie privat einen dermassen intensiven Austausch, dass sie irgendwann sagte: «Über ihn kann ich nicht mehr schreiben.»

Während im Journalismus durch die Digitalisierung das Tempo – manche sagen auch: die Oberflächlichkeit – stets zunahm, blieb Verna ihrer Arbeitsweise treu: Sie nahm sich Zeit für ihre Texte, schrieb nur über Themen, über die sie wirklich Bescheid wusste und in die sie sich intensiv eingelese hatte. Ihr Stolz, aber auch ihre Selbstzweifel liessen keine Schnellschüsse zu.

Ihre Passion für Kunst und Literatur hatte Verna quasi in die Wiege gelegt bekommen. Ihre Eltern, Annemarie und Gianfranco Verna, gehörten zu den ersten Galeristen für avantgardistische Kunst in Zürich. Um auch nach der Geburt der Tochter voll und ganz ihrem Metier nachgehen zu können, richteten sie in der Galerie für sie ein «Kinderstübli» ein.

Als ich Sacha Verna im September in New York zum letzten Mal traf, erzählte sie bereits von gesundheitlichen Problemen, die besorgniserregend klangen. Trotzdem gab sich Verna lebensfroh und optimistisch wie immer, war noch voll in ihre Arbeit vertieft. Jetzt heisst es auf der Homepage der elterlichen Galerie: «Unsere Tochter Sacha Patricia Verna ist am 6. Dezember 2022 verstorben. Dies macht uns unermesslich traurig. Die Galerie bleibt bis auf Weiteres geschlossen.»

*Rico Bandle*

Die Zürcher Optikerin Jacqueline Urbach vereinigte alle Fähigkeiten in sich, die eine erfolgreiche Unternehmerin ausmachen: Hartnäckigkeit, Ideenreichtum und ein Gespür für das Geschäft. So erkannte Urbach schon in den sechziger Jahren das Potenzial von Kontaktlinsen, färbte diese mit Geschick ein und entwickelte sie zur Marktreife: «Glitzrig musste es sein, wie der Glimmer auf den Augenlidern und im Gesicht einer Beauty an Silvester oder auf dem Laufsteg», schrieb sie auf ihrer Website. Sie fügte dazu den Farbglimmer wie ein Sandwich zwischen den Acrylschichten einer Linse ein.

Urbach lebte damals in den USA, wohin sie als junge Frau ausgewandert war. Mit ihrem untrüglichen Marktsinn richtete sie ihr Lokal ein paar hundert Meter neben den Paramount-Studios ein. Denn klar doch, die Augen der Hollywoodstars mussten leuchten, wenn sie das Publikum verzücken wollten. Später entwickelte Urbach die damals harten Kontaktlinsen mit weichem, verformbarem Material weiter, was wesentlich grösseren Tragekomfort versprach.

Wie viele Erfinder musste sich auch diese Unternehmerin mit Prozessen wegen der Patentverfahren herumschlagen, um ihre Rechte zu wahren. Sie liess nie locker, setzte gleichzeitig auf die Zukunft der Digitalisierung und damit des Onlinehandels. Zusammen mit ihrem Sohn gründete sie in der Schweiz eine Online-Kontaktlinsenfirma, die sich als Marktführerin etablierte. Neben alledem fand Urbach stets Zeit, sich künstlerisch zu betätigen, schuf Skulpturen und entwarf Schmuck sowie Uhren. Mit ihr ist eine der innovativsten Schweizer Unternehmerinnen im hohen Alter verstorben.

*Rolf Hürzeler*



*Leuchtende Augen:* Erfinderin Urbach.

# Wer glaubt noch an Hexen?

Die schwarze Magie frisst sich weiter in die Wirtschaft hinein, als man denkt.



**G**efährden Aberglaube und Glaube an Hexerei den Wohlstand? Schwächen solche uralte kulturelle Verhaltensmuster das Wirtschaftswachstum? Die Frage erscheint zunächst etwas exotisch, aber wenn man die Datenlage anschaut, die Entwicklungsökonominnen aufgearbeitet haben, zeigen sich eindrucksvolle Wechselwirkungen. In der Zeitschrift *National Geographic* hat die Autorin Katarina Fischer sieben Arbeiten des Ökonomen Boris Gershman von der American University in Washington aufgegriffen, der umfangreiche Daten zum Glauben an Hexenkräfte analysiert hat.

Gershmans Befund in seinen 2016 im *Journal of Development Economics* sowie jüngst auf der Plattform *Plos One* publizierten Untersuchungen: Der Glaube an Hexerei, an schwarze Magie mit übernatürlichen Kräften, steigert das Misstrauen der Menschen untereinander, schwächt den Zusammenhalt der Gesellschaft und behindert die Bildung von vielfältigen Beziehungen, Netzwerken, Kooperationen, Freundschaften, kurz: von sozialem Kapital. Das drückt auch auf die Wirtschaftsentwicklung.

Die negativen Wirkungen des Hexenglaubens auf die Gesellschaft laufen über zwei Kanäle: Einerseits sind die Leute in Furcht, sie könnten wegen bestimmten Gründen oder Verhaltensweisen von jemand anderem verhext werden; Krankheiten, Unwetter, Unglück, Eigentumsverlust, vieles kann damit in Zusammenhang gebracht werden. Andererseits haben die Menschen Angst, sie selber könnten der Hexerei beschuldigt werden. Beides ist Gift fürs gegenseitige Vertrauen, hemmt die Unter-

nehmungslust, die Kreativität, macht risikoscheu, ängstlich.

Die Datengrundlagen für die Studien stammen zunächst aus neunzehn schwarzafrikanischen Ländern und sie deuten darauf hin, dass dort, wo der Glaube an Hexerei stärker ist, die Hilfsbereitschaft und Spendenbereitschaft der Menschen geringer sind, auch deren Engagement in der Gesellschaft. Gershman verarbeitete in seiner jüngsten Publikation sodann zahlreiche weitere Erhebungen aus 95 Ländern und Territorien zu einem breiten internationalen Überblick.

Hexenglaube ist dort stärker verankert, wo die Institutionen im Land schwächer, wo Bildung und Wohlstand geringer, wo Konformität und Voreingenommenheit in Gruppen höher und die Abneigung gegen Fremdes stärker sind. Dürren und Arbeitslosigkeit sind mit mehr Hexereiglauben korreliert.

Jetzt könnte man sagen, Aberglauben und Glaube an Hexerei seien Auslaufmodelle, die verschwinden dürften, wenn die Menschen gebildeter und reicher würden.

Nicht ganz. In einem Artikel von 2020 hat Gershman gezeigt, dass der Hexenglaube zumindest in Spuren mit Sklavenhandel und Migration in die reicheren Länder gezogen ist.

Und unwillkürlich kommt der Gedanke: Erinnern nicht all die modernen Strömungen der politischen Korrektheit, des Klima-Alarmismus, der Woke-Welle, der Cancel-Culture, des Beleidigtseins in Amerika und Europa deutlich an Merkmale des Hexereiglaubens? Konformität, Voreingenommenheit in der Gruppe, Abneigung gegen Fremdes, also auch

andere Meinungen, Intoleranz. Sodann die Furcht, von anderen der Ketzerei beschuldigt zu werden, etwa in Wissenschaft und öffentlicher Debatte. Und spiegelbildlich die grosse Bereitschaft, Leute aus anderen Gruppen oder Nonkonforme medial an den Pranger zu stellen, zu verurteilen, zu verfolgen.

So gesehen, ist die progressive westliche Kultur nicht so weit weg von den untersuchten uralten Verhaltensweisen in Schwarzafrika. Das ist eigentlich kulturelle Aneignung – erst noch zu Lasten unseres Wohlstands.

## Unser Geld im Uno-Marketing

Der Bund unterstützt mit fünf Millionen Franken das Projekt «Nature Finance», das Finanzinstitute in Entwicklungsländern befähigen soll, «bei der Finanzierung von wirtschaftlichen Aktivitäten besser auf die ökologische Vielfalt zu achten». Die Schweizer Zusage erfolgte an der 15. Uno-Biodiversitätskonferenz in Montreal, die zum Ziel hat, bis 2030 insgesamt 30 Prozent der weltweiten Land- und Meeresfläche für die Biodiversität zu sichern: «30 by 30» lautet die griffige Formel.

Das tönt werbemässig super. Und es deutet darauf hin, dass die PR-Wirkung wohl wichtiger ist als die sachliche Solidität. Es wäre ein Riesenzufall, wenn man beim Ermitteln der sinnvollen Biodiversitätsfläche nach Kosten-Nutzen-Abwägungen ausgerechnet auf «30 by 30» käme. Aber es geht in der Uno ums Umverteilen von Geld, da ist forciertes Marketing zentral. Auch die Ziele «1,5 Grad» Erderwärmung oder «Netto null 2050»-CO<sub>2</sub>-Ausstoss werden ja meist nachgebetet, ohne sie gründlich diskutiert zu haben.

---

# LITERATUR UND KUNST

---

In «Avatar 2» schwelgt  
James Cameron in  
trunkenen Bildlawinen  
unter Wasser.  
Wolfram Knorr,  
Seite 94

Herausgegeben von Daniel Weber

---

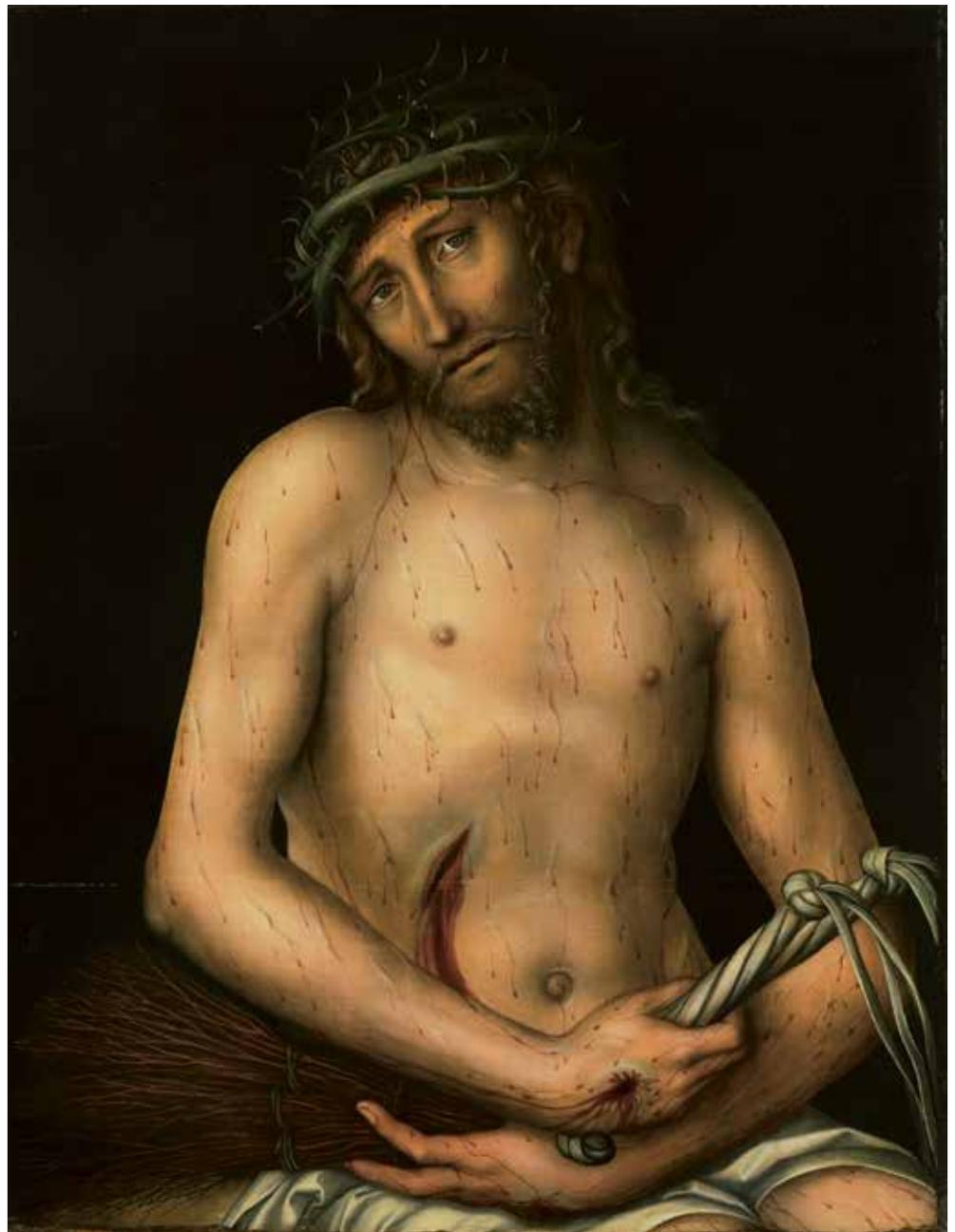
**Lucas Cranach der Ältere, Christus als Schmerzensmann, 1515** – Hat Gott vor 2022 Jahren seinen Sohn umsonst zu den Menschen geschickt, ihn kurz darauf sterben lassen am Kreuz, damit er für uns leidet und uns erlöst von Schuld, Sünde, Schmerz und vor allem von Strafe und uns hinführt zu Reue, Demut und zum unauslöschbaren Licht?

Die Schatten, die über dem zu Ende gehenden Jahr liegen, mögen einen unsinnigen Tod vermuten lassen. Es war ein seltsames Jahr; eines, das den grossen Wahnsinn im Umgang mit einer allgegenwärtigen Krankheit schrumpfen liess, doch es war auch eines voller Unsicherheit und Angst, eines, in dem unseren Leben die Selbstverständlichkeit der Sorglosigkeit abhandengekommen ist.

Gott soll tot sein, hört man seit einiger Zeit. Wir hätten ihn getötet, indem wir ihn aus unserem Leben verdrängten, er hätte abgedankt als sinnstiftender Inhalt, als Retter unserer Seelen, und wir hielten uns, unrettbar selbstverliebt, selbst für kleine Götter. Wir wähten uns auf dem Weg in die Unsterblichkeit.

Die christlichen Werte, ja, natürlich, sie verhinderten, oft zumindest, die Rückkehr in eine Form der Barbarei. Doch auch sie verloren im Laufe der Zeit an Lebendigkeit, an Gelebtem. Wir sind die Barbarei nie losgeworden, sondern haben sie nur viel subtiler gestaltet, wir bluten dieser Tage vielmehr innerlich.

So stehen wir da, am Ende eines Jahres, in dem die fetten Zeiten abmagerten, allein stehen wir da, es ist unser Schlamassel, nicht mehr jenes von Gott. Wir bräuchten, und das wäre wohl das allergrösste Geschenk, eine Auferstehung unserer selbst. Dass wir unser Sein füllen mit neuen Inhalten, neuem Leben, dass wir mehr sehen als nur uns selbst. Und dass wir, angelangt an einer Kreuzung, uns nicht noch mehr verlaufen, sondern, vielleicht wie durch eine göttliche Fügung, den richtigen Weg erwischen. *Michael Bahnerth*



*Wir wähten uns auf dem Weg in die Unsterblichkeit.*

# Königin selbst über Könige

In seinem satirischen Meisterwerk lobt Erasmus von Rotterdam die Torheit als Voraussetzung der menschlichen Existenz. Mit seiner Überzeichnung bringt es uns noch heute zum Lachen.

Kurt Steinmann

**Erasmus von Rotterdam:** Das Lob der Torheit. Aus dem Lateinischen übersetzt von Kurt Steinmann. Penguin TB. 240 S., Fr. 15.90

Wer je Hans Holbein des Jüngeren «Altersbildnis im Rund» des Erasmus gesehen hat, wird das Gesicht nicht mehr vergessen. Die in die Ferne gerichteten Augen sind lebhaft, auch wenn auf ihnen ein Schleier der Müdigkeit und Resignation liegt. Um die Mundwinkel spielt, trotz aller Bitternis, das Lächeln dessen, der weiss, dass die Torheit des Menschen nie enden wird. Und eben diese fatale und zugleich segensreiche Macht wird, zur Person erhoben, in seinem berühmtesten Werk, dem «Lob der Torheit», der tiefen Überzeugung des Humanisten Ausdruck geben, dass die Vernunft nur wenig Macht über die Wirklichkeit besitzt und dass das ganze Trachten und Treiben der Menschen wirt, nährisch und lächerlich ist.

Dieses sein ironisch-polemische Meisterwerk entwarf Erasmus auf seiner Rückreise zu Pferd von Italien nach England. Zum ersten Mal gedruckt wurde das brillianteste Stück humanistischer Literatur 1511 in Paris. Es wurde ein Bestseller und wurde sehr bald in viele Sprachen übersetzt. Die Wirkungen dieses Meisterstücks unabhängigen und vorurteilsfreien Denkens auf die Weltliteratur sind nicht zu übersehen. Cervantes darf als Erasmus' Erbe gelten. Ihm gefielen die dreisten Respektlosigkeiten gegen kirchliche Würdenträger ausnehmend gut. Ignatius von Loyola hingegen – wen wundert's? – fand sie unerträglich.

Der geniale Kunstgriff des Erasmus im «Lob der Torheit» besteht darin, dass er nicht selbst das Wort ergreift, um all die bitteren Wahrheiten zu sagen; er schickt statt seiner die Stultitia ins Gefecht. Sollte es jemandem einfallen, ihn wegen eines allzu verwegenen Gedankens oder einer als persönlich empfundenen Schmähung zu belangen, so kann er sich leicht herausreden: «Nicht ich habe das gesagt, sondern die Torheit, eine Frau; wer wird die Rede dieser Närrin schon ernst nehmen?» Selbstverständlich hat sich nie-

mand von diesem literarischen Kunstgriff täuschen lassen. Das Buch erschien auf dem Index verschiedener Generalinquisitoren.

Die Eltern der Torheit waren Plutos, der Gott des Reichtums, und Neotes, die leibhaftige Jugend. Trunkenheit und Beschränktheit waren ihre Ammen, und beeindruckend ist auch das Gefolge ihrer Begleiterinnen und Zofen: Eigenliebe, Schmeichelei, Vergesslichkeit, Faulheit, Lust, Wahnsinn und Üppigkeit. «Dank der treuen Mitarbeit dieser Dienerschaft unterwerfe ich», sagt sie stolz, «alle Welt meiner Macht und bin Königin selbst über Könige.»

Die Entstehung des Lebens selbst ist dem rauschhaften und grotesken Spiel der Torheit zu verdanken. Ohne sie würde sich kein Mensch der Lächerlichkeit des Zeugungsaktes hingeben, und kein Mann und keine Frau würden sich, den Spiegel klarer Vernunft vor Augen, unter das Joch des Ehestandes beugen. Alles, was das Leben lebenswert macht, ist ausschliesslich der

*Wo der Narr auftaucht, bringt er Lebenslust, Spass, Kurzweil mit sich.*

Gunst der Torheit zuzuschreiben. Nach ihr ist der Homo sapiens genetisch a priori ein törichtes Wesen, was die Grundvoraussetzung seines Glücks ist.

Auch das unschätzbare Gut der Freundschaft verdanken die Sterblichen dem Einfluss der Torheit, die über alle Fehler und Laster hinwegsehen lässt. Gerade diese Naivität und Unvernunft, dieses Geradeseinlassen des Ungeraden, dieses liebevolle Dulden des in den Augen finsternerer Tugendbolde Unerträglichen «sind Kitt und Kette einer Gemeinschaft, in der sich jeder wohlfühlt».

Und jede Ehe würde zur Hölle, wenn die Beziehung zwischen Mann und Frau nicht «durch Schmeichelei, Scherz, Duldsamkeit, Wahn und Verstellung» – alles Agenten der Torheit – in ein die Erschütterungen des Alltagslebens abfederndes Wattebett gehüllt würde. Wer die Illusion aufhebt, zerstört das Spiel, «und was ist

schliesslich das gesamte Leben der Menschen anderes als ein Schauspiel. [...] Alles ist nur Schein, aber anders lässt sich diese Posse nun einmal nicht spielen.» Wahre Klugheit bedeutet Erkenntnis der eigenen Beschränktheit, Toleranz gegenüber dem tollen Treiben der Menschheit und gelassenes Sichabfinden mit dem illusionären Charakter des Lebens.

## Zwei Arten von Wahnsinn

Das gesamte Dasein ist mit «bitterer Galle durchtränkt», ein einziger Leidensweg, von Natur aus gegeben und durch Menschenwerk verursacht. Wer über dieses elende Los nachdächte, müsste zur Erkenntnis kommen, dass das Leben ohne Torheit im Freitod weggeworfen werden müsste. Die Torheit sorgt somit nicht nur für die Zeugung des Menschen im Liebesrausch, sondern bewahrt ihn auch vor der Selbstausslöschung während des gesamten Lebenswandels. Wo der Narr auftaucht, bringt er Lebenslust, Spass, Kurzweil und Frohsinn mit sich: Die Spassgesellschaft ist eine Narrengesellschaft.

Erasmus unterscheidet zwei Arten von Wahnsinn: den höllischen Wahnsinn, der Verbrechen aller Art gebiert, und den wünschenswerten Wahnsinn, den die Torheit stiftet, eine überaus angenehme Täuschung der Vernunft, ein seliger und süsser Wahn. Nicht die objektive Wahrheit entscheidet über das menschliche Glück, sondern allein die persönliche Perspektive. Eine beschmierte Leinwand zum Beispiel kann ein grösseres Entzücken hervorrufen als ein Meisterwerk.

Besonders wahnbevangen sind die Bücherschreiber, deren es zwei Gruppen gibt: Die einen, die elegant, anspruchsvoll und für den Geschmack nur weniger Gebildeter schreiben, sind tief zu beklagen. Sie ringen jahrelang um die beste Fassung ihres Textes, sind mit dem sich abgerungenen Text nie zufrieden, ruinieren sich dabei ihre Gesundheit – bloss, um von einem oder zwei Menschen gelobt zu werden. Die anderen, die glücklichen Autoren, sudeln reinen Unsinn aufs Papier und sichern sich durch ihre Machwerke den Beifall der Törichten und Ungebildeten, das heisst der Mehrheit.



*Lachen, um nicht zu weinen:* Erasmus von Rotterdam (Hans Holbein der Jüngere, 1523).

Im Mittelteil der Schrift öffnet sich das lächelnde Selbstlob der «Torheit» zur satirischen Anklage gegen die verschiedenen Berufsstände und Gesellschaftsränge. Die Juristen, die Dialektiker und Sophisten, die Philosophen und die Astrologen, sie alle werden wegen ihrer Charakterschwächen und Verschrobenheiten gerügt.

Aber so recht zornig lässt Erasmus erst dann seine Torheit auftreten, wenn die Theologen ins Blickfeld rücken, eine unvorstellbar hochmütige und reizbare Kaste. Er ahnt richtig voraus, dass ihm «Das Lob der Torheit» von dieser Seite heftige, nicht ungefährliche Angriffe eintragen wird, aber er zögert nicht, die Aufgeblasenheit der sich hinter einem Wall von Sophistereien und

ausgeklügelten Begriffsbestimmungen verschanzenden Allesbesserwisser der Lächerlichkeit preiszugeben. Diese dialektischen Künste stehen in beissendem Gegensatz zur Schlichtheit der Guten Botschaft Christi, die sich an alle Menschen, und gerade an die einfachen, wendet.

Selbst bei Päpsten ist von der Nachfolge Christi kaum etwas zu spüren, wie Erasmus bei seinem kurz zurückliegenden Aufenthalt in Italien anlässlich der abstossenden Prunkentfaltung Julius' II. in Bologna schmerzlich hatte erfahren müssen. Allein die Rückkehr zu apostolischer Armut würde dem Willen Christi gerecht werden.

Im dritten und letzten Abschnitt spricht die «Torheit» in verändertem, ernstem Ton von der

Torheit Gottes und der «Torheit des Kreuzes». Sogar Christus hat sich, um unserer menschlichen Torheit abzuhelfen, selbst zum Torengemacht, als er die menschliche Torheit annahm und in irdischer Gestalt in die Welt kam. Von Gott ist allein der Tor zum Heil erwählt, verworfen ist die Weisheit der Weisen.

### Der reine Klang unsäglicher Freude

Dass die christliche Religion offensichtlich eine gewisse Verwandtschaft mit der Torheit hat, ist aus dem unsinnigen Verhalten derer ersichtlich, die ganz von der Glut christlicher Frömmigkeit ergriffen sind. Ihre irdischen Massstäbe sind zerbrochen, gleichsam als wäre ihr Geist schon nicht mehr von dieser Welt. Der wahre Christ

### *Neue Formen der Dummheit – eine Offenbarung ist die Bosheit – greifen immer schneller um sich.*

verachtet oder schätzt zumindest alles geringer, was materieller Natur und sichtbar ist, fühlt sich jedoch mit unwiderstehlicher Macht zum unsichtbaren Reich des Geistes hingezogen. In seinem diesseitigen Leben wird ihm schon ein Abglanz jener künftigen göttlichen Seligkeit zuteil, zumal in jenen beseligenden Entwürfungen, die von den Profanen als «Wahnsinn» denunziert werden.

«Das Lob der Torheit» ist ein unterhaltsames Buch, das in seiner Überzeichnung der heillosen Zustände uns heute noch zum Lachen bringt. Die Lektüre des Werkes macht uns bewusst, dass die Dummheit der Intelligenten und das verdummende Verhalten der vermeintlich Gescheiten an kein bestimmtes Zeitalter gebunden sind. Neue Formen der Dummheit – eine Offenbarung der Dummheit ist die Bosheit – greifen immer schneller um sich, und neben die Dummheit des Einzelnen tritt die sich täglich manifestierende kollektive Dummheit der Gesellschaft im Allgemeinen.

Im «Lob der Torheit» wird, getreu Horaz, «lachend die Wahrheit» gesagt. Bei allem Jux und allen Narrenpossen schwingt aber immer, mehr oder weniger, der religiöse Hintergrund mit, der sich im dritten Teil zu ergreifender Frömmigkeit aufschwingt, die den Menschen als Torengemacht vor Gott durchschaut. Wenn Erasmus lacht, tut er dies, um nicht zu weinen (das lateinische «humor» bedeutet schliesslich «Feuchtigkeit»).

Tag für Tag begegnet er – begegnen wir – dem «Stückwerk», dem «Unvollkommenen», dem Scheitern, der Sünde, als Opfer oder Täter. Noch ist, nach einem Wort Alfred Polgars, die Flöte, die der shakespearesche Narr bläst, aus einer Trauerweide geschnitten. Der einst aber wird, so denkt Erasmus im mystischen Glaubensbekenntnis des Schlussteils, der reine Klang unsäglicher Freude die Frommen beglücken.

# Woher kamen die Heiligen Drei Könige?

Andreas-Renatus Hartmann

Die Bibel: Matthäus 2, 1–2, 12

Dass der grosse deutsche Reformator Martin Luther bei seiner Übersetzung der Bibel ins Deutsche einen erstaunlichen Mangel an Verständnis für die subtileren Teile des Christentums an den Tag legte, war seit seinem Eingeständnis, dass ihm die Offenbarung des Johannes nichts sage, bekannt. Schrieb er doch in seiner Vorrede zur Apokalypse: «Mein Geist kann sich in dieses Buch nicht schicken.» Zu unklar seien ihm die Worte der Offenbarung, und er müsse das Buch vor allem deswegen ablehnen, «weil in ihm nichts von Christus steht». Im Gegensatz zu dieser weitgehend bekannten Unfähigkeit Luthers, im Auferstandenen und «auf den Wolken Wiederkehrenden» das Herzstück der Apokalypse zu erkennen, ist sein Unvermögen, eine an-

dere rätselhafte Geschichte des Neuen Testaments, nämlich die im Matthäusevangelium geschilderte Ankunft der «Heiligen Drei Könige», zu verstehen, weitaus weniger bekannt.

Das von Matthäus im Griechischen für die Ankömmlinge gebrauchte Wort *magoi* stammt vom alten iranischen Wort *magu* ab, das «Priester» bedeutet. Die Männer, die es bezeichnet, stellten die Priesterschaft im zoroastrischen Iran. Sie waren in der antiken Welt schon des-

## Die «Könige» stellten die Priesterschaft im zoroastrischen Iran.

halb wohlbekannte Gestalten, weil sie Hosen anhatten, die sie von der Toga der römisch-griechischen Kultur auffällig unterschieden.

Auf ihren Wanderungen westwärts brachten sie die dualistische Lehre Zarathustras vom Kampf des Lichts gegen die Finsternis nach Kleinasien und beeindruckten mit ihrem aus den iranischen Mysterienkulten geschöpften Wissen selbst so grosse griechische Philo-

sophen wie Pythagoras und Demokrit, die zu ihren Füßen sassen. Ihre unerwartete Anwesenheit im Neuen Testament stellte Martin Luther vor ein Rätsel, aus dem er, wie bei der Offenbarung des Johannes, nicht klug wurde und das er dadurch löste, dass er die Magier in unauffällige «Weise» verwandelte und damit ein weiteres Mal dokumentierte, wie begrenzt sein Verständnis für die esoterischen Teile des Christentums war.

## Zarathustras Wiedergeburt

Obwohl in den folgenden Jahrhunderten viel über das rätselhafte Erscheinen der zoroastrischen Priester in Bethlehem spekuliert wurde, musste die Wissenschaft bis zum Jahr 1947 warten, als Beduinen in einer Felshöhle am Nordwestende des Toten Meeres mehrere Schriftrollen fanden, deren Zahl durch Nachforschungen in weiteren Grotten in den folgenden Jahren auf fast 900 Schriftstücke anwuchs, die alle zwischen zirka 250 v. Chr. und 50 n. Chr. angefertigt worden waren. Als Herkunftsort der Schriften entdeckten die Archäologen um den Dominikanerpater Roland de Vaux die in



Kampf des Lichts gegen die Finsternis: Mosaik in der Basilica Sant'Apollinare Nuovo, Ravenna (um 500 n. Chr.).

der Nähe der Grotten gelegene Ruinenstätte von Qumran, wo sie 1951 Reste einer klosterähnlichen Siedlung ausgruben, die sie als ein Ordenshaus der Essener, einer der Wissenschaft bisher nahezu unbekanntes und weder im Alten noch im Neuen Testament erwähnten strenggläubigen und asketisch lebenden jüdischen Bewegung, identifizierten.

Die meisten der unterschiedlich gut erhaltenen Schriftstücke, deren vollständige Veröffentlichung erst 2002 abgeschlossen werden konnte, waren Abschriften nahezu sämtlicher im antiken Judentum um die Zeitenwende zirkulierender religiöser Schriften.

Noch sensationeller als diese Abschriften, die um 800 Jahre älter waren als die bisher bekannten Versionen aus dem frühen Mittelalter, waren jedoch zahlreiche voressenische Werke und vor allem die etwa vierzig den Essenern selbst zugeschriebenen Texte. Finden sich doch unter diesen vierzig Eigenproduktionen zahlreiche Schriften, wie zum Beispiel die «Weisheitstexte» oder die «Gemeinderegel» mit ihrem Herzstück der «Zwei-Geister-Lehre», die nach André Paul («Qumrân et les Esséniens») «gnostisch inspiriert» sind, nach Hartmut Stegemann («Die Essener, Qumran, Johannes der Täufer und Jesus») auf «dualistischen, altiranischen Einfluss» zurückgehen

### Die Schriften sind Ausdruck einer Annäherung zwischen Judentum und orientalischen Mysterien.

und für Andrew Welburn («The Beginnings of Christianity») Ausdruck einer bisher nicht für möglich gehaltenen «Annäherung» zwischen dem Judentum und den orientalischen Mysterien sind.

### Rudolf Steiners Einsicht

Sucht man nach einem etwaigen Einfluss der Essener auf das frühe Christentum, so findet man diesen nach Ansicht von Hartmut Stegemann «am ehesten im Matthäusevangelium», dem einzigen Evangelium, das von der Ankunft der «Magier» berichtet. Auf die Frage, warum die zoroastrischen Priester nach Bethlechem zogen, kann jedoch auch die Qumran-Forschung keine Antwort geben.

Diese findet sich allein bei Rudolf Steiner, einem wissenschaftlichen Aussenseiter, der darauf hinwies, dass sich in der Geburt Jesu nicht nur die Hoffnungen des Judentums erfüllten, sondern auch die altiranischen Prophezeiungen von der 13. und letzten Wiedergeburt Zarathustras in Palästina. Bedauerlicherweise hat die frühe Kirche die sich daraus ergebende Möglichkeit zu einer universellen Verständigung zwischen den Religionen nicht genutzt und sie stattdessen durch die Legende von den Heiligen Drei Königen ersetzt.

## Das Leben eben

*Dominique Feusi*

Richard Ford: Wild leben.

Aus dem Amerikanischen von Martin Hielscher. DTV. 224 S. (Erstausgabe: «Wildlife», 1990)

Das erste Mal ist einprägsam. Der Verlust der Unschuld, das Erstaunen, die Wut: Die meisten von uns erinnern sich an den Augenblick, als man zum ersten Mal bemerkte, dass die Eltern eben nicht nur Eltern, sondern auch eigenständige Menschen sind. Menschen mit

## Und wann werden Sie endlich druckreif?



Problemen. Menschen, die nicht immer weiterwissen. Menschen, die nicht immer das Richtige tun. Und wie man, noch ganz Kind im Herzen und Verstand, verstört befand: Was für eine Zumutung!

Hier setzt «Wildlife» aus dem Jahr 1990 an, der brillant komponierte Entwicklungsroman des amerikanischen Meistererzählers Richard Ford. Ford, 1944 in Jackson, Mississippi, geboren, ist nicht nur der Maestro des Bewusstseinsromans, sondern beherrscht auch die hohe Kunst des ersten Satzes. Fords erste Sätze sind nüchtern. Oft handelt es sich um Inhaltsangaben, der Leser wird schon mit der Geschichte bekanntgemacht. Und dann schafft der grosse Realist das, was sein Werk zur Weltliteratur macht. In Fords Büchern ist es eben wie im echten Leben: Man weiss, was in etwa kommt, was leider kommen muss. Und dennoch ist man so verdammt ahnungslos.

In «Wild leben» deckt der erste Satz ebenfalls bereits die äussere Handlung ab: «Im Herbst 1960, als ich sechzehn war und mein Vater eine

Zeitlang nicht arbeitete, lernte meine Mutter einen Mann namens Warren Miller kennen und verliebte sich in ihn.» Die Katastrophe ist also, wie immer bei Ford, schon da, denn es sind die profanen, alltäglichen Probleme, die zu den grossen Katastrophen in all unseren kleinen

*«Man denkt manchmal nur noch daran, wie alles gewesen ist, statt, wie man es besser machen kann.»*

Leben führen: ««Es ist das Geld», sagte mein Vater. «Das spielt eine grosse Rolle dabei. Daran zerbrechen ganze Familien. Sie haben einfach nicht genug Geld.» Nicht genug Geld, daran zerbricht auch die Familie des Ich-Erzählers: Als der Vater seinen Job als Golflehrer verliert, zerfällt das Glück, die Familie, die Welt. Nichts mehr in Joes Leben ist wie vorher. Seine Existenz steht in Flammen, und auch um Great Falls, Montana, toben die Waldbrände. Um diese zu bekämpfen, schliesst sich der Vater unter Einsatz seines Lebens den Feuerbrigaden an. Die Mutter, entrüstet über die Entscheidung ihres Mannes, verlässt Mann und Sohn und beginnt eine Affäre mit einem älteren Mann.

### Existenz in Flammen

Und als wäre nicht schon alles schlimm genug, unternimmt der Vater, willens, seine Ehe zu retten, eine groteske Racheaktion: ««Das hier wird nicht für alle Zeit so wichtig bleiben», sagte mein Vater. «Das meiste davon wirst du vergessen. Ich nicht, aber du.»»

«Wild leben» erzählt wortkarg und doch unglaublich dicht, eben in Fords gewohnter Intensität, vom Erwachsenwerden, von den Veränderungen der Empfindungen, vom Verlust kindlicher Unschuld und von der Sehnsucht nach ihr: «Ich konnte ihn damals nicht sehr gut verstehen, aber er war mein Vater. Daran hatte sich überhaupt nichts geändert. Ich liebte ihn trotz allem.»

Und obwohl bei Ford das Leben stets eines der härtesten ist, heilt dieser grossartige Roman eben auch die Seele: ««Man denkt manchmal nur noch daran, wie alles gewesen ist, statt, wie man es besser machen kann», sagte mein Vater. «Tu das nicht. Das ist mein Rat an dich.»»



# Todesinstrument mit froher Botschaft

Sylvie-Sophie Schindler

Kathrin Müller: Das Kreuz.

Eine Objektgeschichte des bekanntesten Symbols von der Spätantike bis zur Neuzeit. Herder. 304 S., Fr. 49.90

Es ist ein Kreuz mit dem Kreuz. Zumindest für Annalena Baerbock. Die deutsche Außenministerin veranlasste Anfang November eine Kruzifix-Entfernung an einem geschichtsträchtigen Ort: Das sogenannte Ratskreuz aus dem Jahr 1540 musste weg. Es gehört zum festen Inventar des Münsteraner Friedenssaals, doch anlässlich eines dort stattfindenden G-7-Treffens war es nicht mehr genehm. Baerbock behauptete zwar, nicht über den Vorgang informiert gewesen zu sein, und schob die Verantwortung auf das Auswärtige Amt. Da sie aber dessen Chefin ist, mutet ihre Ahnungslosigkeit seltsam an. Kirchenvertreter und Oppositionspolitiker übten scharfe Kritik.

## «Symbol einer randständigen Sekte»

Der Vorfall illustriert, dass es, wenn es um das christliche Kreuz geht, nach wie vor brisant werden kann. Immer noch taugt es zum Gegenstand hitziger gesellschaftlicher und politischer Debatten. Ein aufgeladenes, ein wirkmächtiges Symbol. Wie es zu dem wurde, was es ist, erläutert Kathrin Müller kunst- und kulturgeschichtlich in ihrem Buch.

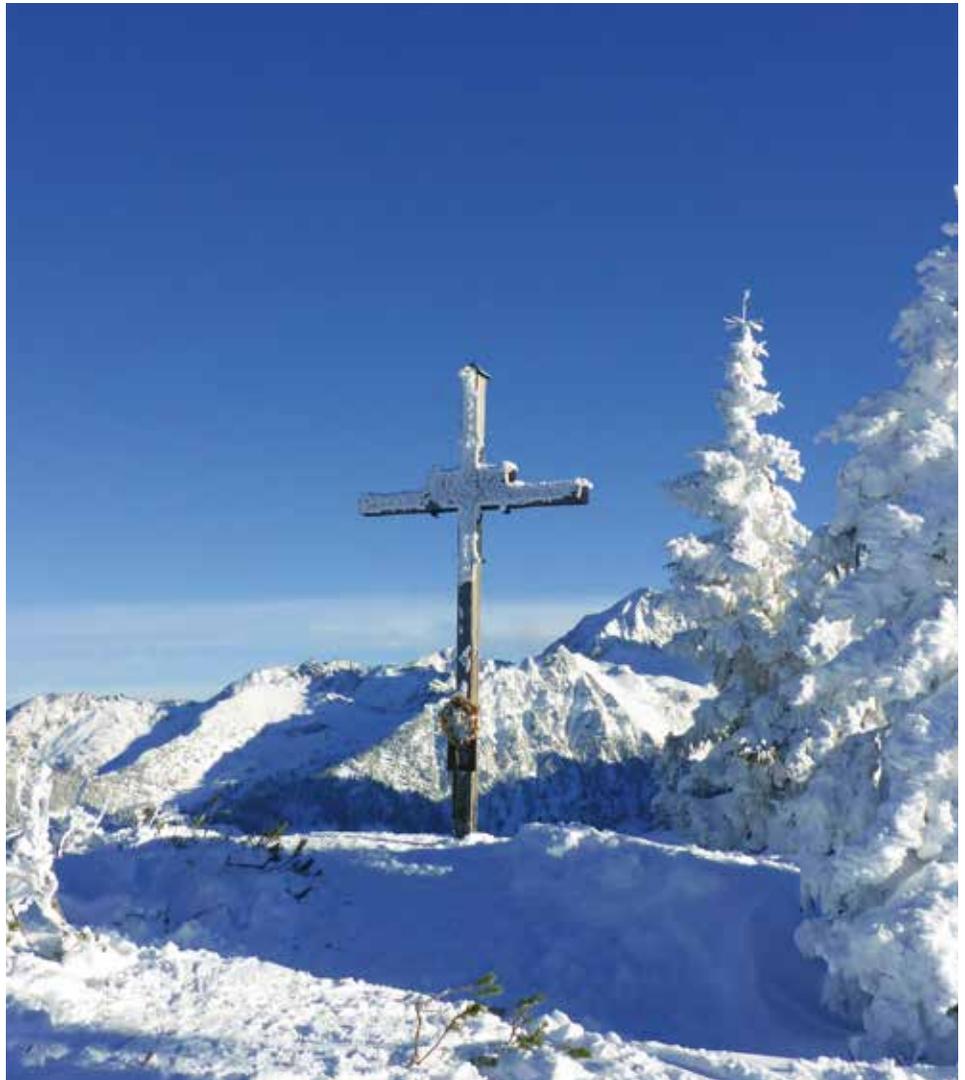
Auf 304 Seiten führt die Kunsthistorikerin, ausgehend von Bildbetrachtungen, von der Spätantike über das Mittelalter bis zur Neuzeit. Dabei will sie allerdings, wie sie schreibt, «keine lineare Entwicklung behaupten, sondern sich überlagernde Deutungen und Instrumentalisie-

*Wie nachvollziehbar ist es, dass die Botschaft der Erlösung durch ein Hinrichtungswerkzeug dargestellt wird?*

rungen des Kreuzes diskutieren». Das bedeutet auch: Man muss das Buch nicht zwingend in der vorgegebenen Kapitelreihenfolge lesen.

Wer stöbert, kann unter anderem Station bei Platon und Kaiser Konstantin machen. Weitere Schauplätze sind ebenso nahe- wie fernerliegend, etwa Golgatha, die Kreuzigungsstätte Jesu, oder, mit einem Zeitsprung von über 2000 Jahren, bayerische Behörden, wo das christliche Kreuz zum Selbstverständnis gehört, also für die Ausstattung obligat ist.

Versiert und nachvollziehbar zeigt Müller auf, wie sich ein «abseitiges Symbol einer randständigen Sekte» zum zentralen Zeichen abendländischer Kultur entwickelte. Im



*Liebe siegt über Hass.*

Fokus steht dabei durchgehend das schlichte Kreuz und nicht die traditionelle Darstellung des Gekreuzigten. Akribisch recherchiert, umfassend, erhellend: Das Plädoyer für die historischen Geisteswissenschaften ist der Autorin ausgesprochen gelungen. Ihre detaillierte Forschung rund um ein Objekt haftet nicht nur am Gegenständlichen, sondern lässt auch das Metaphysische zu. In seiner Vielschichtigkeit, zahlreich bebildert, dürfte das Buch nicht nur christlich geprägte Leser ansprechen, sondern auch jene, die, obwohl historisch interessiert, dem Kreuz mit Vorbehalten begegnen.

So allgegenwärtig das Symbol ist, so schwer ist es verständlich. Was dem christlich Religiösen vertraut ist, bleibt anderen völlig fremd: Wie nachvollziehbar ist es, dass die Botschaft der Erlösung durch ein hölzernes Hinrichtungswerkzeug dargestellt wird? Warum kündigt ausgerechnet ein Todesinstrument vom ewigen Leben? Das sei, schreibt Müller, «etwa so, als würde man den elektrischen Stuhl zum Symbol der Auferweckung machen». Man mag über diesen Vergleich streiten, doch die Ausführungen der Autorin sind weder ein Versuch, zu bekehren, noch sich abzuwenden, sondern er-

lauben jeden möglichen Blick, den man in Bezug auf das christliche Kreuz einnehmen kann.

## Manipulation, Missbrauch

Im Johannesevangelium verkündet Jesus: «Vom Kreuz herab werde ich alle an mich ziehen.» Da ist einer, der die Sündhaftigkeit der Menschen auf sich nimmt, um sie davon zu erlösen. Und also mit seiner Liebe über den Hass der Welt siegt. Eine im Grunde unüberbietbare Botschaft, die allerdings dazu verleiten kann, sie als Begründung für eine Vormachtstellung heranzuziehen. Das leider viel zu dünne Kapitel «Schattenseiten des Kreuzes» thematisiert denn auch das christliche Dominanzstreben, das dem historischen Kreuz innewohnt. Darf auf Erlösung nur hoffen, wer dem durch das Kreuz erhöhten Gottessohn huldigt?

Man denke an die Instrumentalisierung des Kreuzes durch zig Machthaber, beispielsweise durch Friedrich Wilhelm IV. – Manipulation, Missbrauch und Unterdrückung gehören ebenso zur Symbolgeschichte. Diese sei «insgesamt zu kompliziert», als dass das Kreuz «selbsterlösend für freiheitlich-demokratische Grundwerte stehen könnte». Müller diskutiert daher

abschliessend aktuelle Debattenthemen wie etwa den Umgang mit dem Kreuz, das auf der Kuppel des Berliner Humboldt-Forums thront. Und bilanziert: «Wo immer das Kreuz heute öffentlichkeitswirksam getragen, aufgerichtet oder abgenommen wird, sorgt es für Probleme.» Man sehe sich einem religiösen Gegenstand gegenüber, der nicht nur auf eine einzige Weise verstanden werden könne. Und der sich letztlich der Kontrolle entziehe. Darauf lässt sich antworten: So ist es eben, wenn einer Sache ein Geheimnis innewohnt.

## Grosse Literatur, kleine Heftchen

Anabel Schunke

Universal-Bibliothek: Reclam

In meinem Bücherregal gibt es ein Fach, in dem nur Bücher eines Verlags stehen. Nur dieses eine Regal ist ganz und gar gelb. Es ist mein Reclam-Fach.

Nun könnte man einwenden, dass es einigermaßen schräg ist, seine Reclam-Heftchen in einem schönen Bücherregal anzuordnen. Zumal es sich bei nicht wenigen der kleinen gelben Bücher um Relikte aus meiner Schulzeit handelt, die zum Teil zwanzig Jahre auf dem Buckel haben. Ihr Gelb ist schon lange nicht mehr so strahlend wie das der Neanschaffungen, teilweise sind sie auch von mir «verschönert» worden.

Storms «Pole Poppenspärer» hatte dabei noch Glück. Sein Cover zieren lediglich ein paar gezeichnete Blumenranken. Für Lessings «Die Juden» lief es weniger gut. Hier legen grosse Beschriftungen mit Edding über Rapper Tupac Shakur den Verdacht nahe, dass sich meine Interessen im Teenie-Alter auf andere Dinge konzentrierten als auf grosse deutsche Literatur.

### Zugang zur Weltliteratur

Und doch täuscht dieser Eindruck. Deutsch war, abseits des trockenen Grammatikunterrichts, immer eines meiner Lieblingsfächer. Auch und vor allem aufgrund der Lektüre dieser kleinen gelben Heftchen. Nicht jede der in ihnen erzählten Geschichten habe ich mit demselben Enthusiasmus verschlungen, aber sie alle tragen einen grossen Anteil daran, dass ich um ein Haar Germanistik studiert hätte, wenn mich Politik und Geschichte nicht noch mehr beschäftigt hätten.

Den Poppenspärer und seine Lisei habe ich in jüngeren Jahren besonders geliebt. Ebenso Kellers «Kleider machen Leute». Später kamen noch einige Favoriten hinzu: E. T. A. Hoffmanns düsteres Kunstmärchen «Der Sandmann» etwa oder Schnitzlers «Fräulein Else»,

dessen Erzählstil des inneren Monologs mich bis heute packt. Oft hinterlässt die Schulzeit keine guten Erinnerungen. Der eine oder andere bekommt vermutlich schwitzige Hände beim Anblick der kleinen gelben Heftchen. Bei mir war es, in Bezug auf die Klassiker der deutschen Literatur, umgekehrt. Durch die Schule lernte ich, sie zu lieben, und diese Liebe hält bis heute an.

Wann immer ich Abwechslung zur spröden Sachbuchliteratur und zur Arbeit im Alltag benötige, greife ich zu den grossen Klassikern in den kleinen gelben Heftchen, zu denen sich über die Jahre immer mehr gesellt haben. Das liegt nicht zuletzt am handlichen Format und am kleinen Preis, der nicht nur Schülern einen Zugang zur Weltliteratur ermöglicht.

600 Millionen dieser kleinen Heftchen wurden seit der Gründung der Buchreihe Reclams Universal-Bibliothek im Jahr 1867 bis zum Jahr 2017 verkauft. Bereits zum 75-Jahr-Jubiläum 1942 umfasste die Universal-Bibliothek 7540 Nummern, was 4787 Titeln entspricht. Sie ist die älteste Buchreihe auf dem deutschen Markt.

3,60 Euro kostet der «Poppenspärer» zurzeit. Die «Leiden des jungen Werther» gibt es für denselben Preis. Das ist mehr, als ich zu Schulzeiten in D-Mark bezahlt habe, aber

*Durch die Schule lernte ich, die gelben Heftchen zu lieben, diese Liebe hält bis heute an.*

immer noch deutlich weniger, als man für die Biografie von Robert Habeck auf den Tresen legen muss. Das ist der Vorteil an alter Literatur in schnörkellosen Heftchen. Vom Erkenntnisgewinn ganz abgesehen.

Nun muss man fairerweise erwähnen, dass es auch andere gibt, die grosse Literatur zu günstigen Preisen anbieten. Das ist der Vorteil, wenn Autoren schon lange tot sind. Nur, wo bliebe da die Nostalgie, wenn mein kleines Fach in meinem Bücherregal nicht mehr so schön in Gelb erstrahlen würde?



„10 Punkte für den, der sie wieder auseinander Knoten kann...!“



## Die Bibel Der Engel

*Da sagte der Engel zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn seht, ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird: Euch wurde heute der Retter geboren (Lukas 2, 10 f.).* – Engel gehören zum Kern der Weihnachtsbotschaft und des Weihnachtsschmucks. Manche kommen etwas kitschig daher und decken damit eine Ratlosigkeit auf: Was soll der aufgeklärte Mensch mit Engeln anfangen? Das Wort geht auf den griechischen *ángelos* zurück und bedeutet «Bote». Der Postbote ist dafür ebenso ein Beispiel wie die Botschafterin. Beide öffnen die Türen zu Wirklichkeiten, die sonst verschlossen wären. Das löst bei den Empfängern einen Wandel aus. Etwa wenn der Pöstler Neuigkeiten bringt oder wenn eine Diplomatin neue Beziehungen zwischen den Ländern ankündigt.

Der Weihnachtsengel redet zu den Hirten. Diese waren verängstigt, nachdem ein unbekannter Lichtglanz sie erschreckt hatte. Der Engel hält dagegen: Nicht Furcht, sondern Freude ist angesagt. Freude bricht normalerweise von selbst aus, aber diese Freude braucht ein paar grosse Worte. Denn dass in diesem Menschen Gott selber sein Wesen treibt, sieht man dem Ereignis nicht an. Der Engel rückt die Geburt ins rechte Licht.

Es gibt ja auch viele andere Dinge, Zustände und Wirkungen, die man nicht sieht. Manches sieht anders aus, als es ist. Der französische Ökonom Claude-Frédéric Bastiat schrieb mit Blick auf die menschlichen Entscheidungen lapidar: «Oft ist die erste Frucht einer Gewohnheit umso süsser, je bitterer die späteren sind.» Auch das Umgekehrte gilt. Wohltaten für einzelne Bevölkerungsgruppen können miserabel für andere und letztlich für alle sein. Manchmal braucht es für die Klarsicht einen Geistesblitz oder einen Engel. Der Engel im Evangelium gibt zu verstehen, dass Gott die Menschen und die ganze Schöpfung trotz allem zum Heil führt.

Peter Ruch

## Film

# Seine Bildlawinen machen platt

Hollywoods Gipfelstürmer James Cameron will mit seiner «Avatar»-Fortsetzung die Massen blenden.

Wolfram Knorr

---

**Avatar: The Way of Water (USA, 2022)**  
Von James Cameron. Mit Sam Worthington, Zoe Saldana, Kate Winslet, Stephen Lang

---

**T**olldreist! Kate Winslet, Sigourney Weaver, Sam Worthington und der Rest der Crew mussten Freediving lernen – die Fähigkeit, möglichst lange unter Wasser zu bleiben. In einem riesigen Wassertank in Neuseeland machte die Schauspieler- und Schauspielerinnenzunft eine ganz neue Erfahrung: abtauchen und sich bewegen, spielen, nicht atmen, Münder auf! Kate Winslet schaffte es über sieben Minuten, angeblich. Chapeau! Sigourney Weaver brachte es auf sechs Minuten. Aber hallo! Nur die Männer schwächelten.

Hinter diesem Leistungsanspruch stand der Wahnsinn von James Cameron, 68. Den Traumfabrikhorizont versucht er seit je, sowohl oben wie unten, über und unter Wasser, für neue Seh Wunder aufzureissen («I am the king of the world!»). Mit seinen Blockbustern «Terminator 2» (1991), «Titanic» (1997) und «Avatar» (2009) brach er einen Kassenrekord nach dem anderen. Ein Maniac, der mit Blendwerken lodrende Leinwandtriumphe feiert. Vor nichts schreckt er zurück, auch nicht davor, seinem Riesenhit «Avatar» eine Fortsetzung folgen zu lassen, um ihn zu überbieten.

### Fantasy-Meeresspektakel

«Avatar 2: The Way of Water» heisst sie und spielt, der Titel sagt's, zu grossen Teilen unter Wasser. Die Technikequipe unter dem Dirigat von Cameron versuchte zuerst, die Taucherei mit dem Supertrickverfahren «Performance Capturing» im Trockenen zu simulieren. Die Mimen hängen da an Seilen und müssen, mit Markern am Körper, Mimik und Gestik des Schwimmens vortäuschen. Das gefiel Cameron nicht, zu unecht. Und so wurde erstmals in der Filmgeschichte das ganze Prozedere, samt Akteuren, in einen 3,5-Millionen-Liter-Wassertank versenkt – und Freediving gefordert. Leider sind die Stars Kate Winslet und Co. durch ihre neuen, durchs «Motion Capture»-

Verfahren zu blauhäutigen, indigenen Na'vis verwandelten Identitäten kaum noch wiederzuerkennen. Wer unter dem Blaugewimmel nach Winslet oder Weaver (die in ein kleines Mädchen zurückverwandelt wurde) sucht, kann dabei die Handlung verpassen. Macht aber nichts, auch in «The Way of Water» ist sie wieder schlicht. Abermals ist die militärisch industrialisierte Organisation RDA unterwegs, um den Planeten Pandora auszubeuten und den Indigenen ihr Paradies zu versauen. Auch der böse Colonel Miles Quaritch (Stephen Lang), der eigentlich in «Avatar» getötet wurde, ist – als Avatar – wieder putzmunter dabei.

Diesmal allerdings, etwa zwölf Jahre später, im Jahr 2166, muss die fünfköpfige Familie von Jake (Sam Worthington) und Neytiri (Zoe Saldana) aus ihrem Kuscheldschungel fliehen. Unterschlupf findet sie beim Metkayina-Clan, der an einem Riff lebt und amphibische Fähigkeiten hat. Die Na'vis, halb Barbiepuppen, halb Schlümpfe, mit Bambi-Augen und täto-

### *Das Geheimnis seines unglaublichen Erfolgs liegt in der Schlichtheit seiner Storys.*

wiert, leben natürlich nicht lange im neuen Paradies, friedlich umschlungen von Luft und Wasser, Fauna und Flora. Aber bis die Raffzähne mit ihren futuristischen Mordsschiffen und Robotern à la «Transformers» das Meeresbiotop kaputtmachen, verzaubert Cameron gefühlte Stunden (der Film dauert 190 Minuten!) mit einem Fantasy-Meeresspektakel, das seinesgleichen sucht.

Zwischen trunkenschön sich wiegenden Pflanzen, flaumweichen Meerestieren, transparenten, segelnden Quallen, flitzenden Fischen in schrillsten Farben, Mustern und Formen tollen wie Delfine die Na'vi-Kinder durchs glasklare Wasser. Das Meer, ein Traumgewässer. Auf Spongebob Schwammkopf trifft man da sicher nicht. Vielleicht wollte Gipfelstürmer James Cameron, dessen Bildlawinen



Wie der Hase aus dem Zauberhut:

high oder plattmachen, den Disney-Horizont (von «Fantasia» bis «Finding Nemo») aufreissen und übertrumpfen? Schliesslich beruhen Camerons Beutestücke der Meeresfantase auch (fast) nur auf Trickkunst. Die allerdings ist von aparter Raffinesse. Ob das als Anklage gegen das Artensterben reicht, wie Cameron gerne behauptet, ist eher zweifelhaft.

Das Geheimnis seines unglaublichen Erfolgs liegt in der Schlichtheit seiner Storys. Der gebürtige Kanadier und Technik-Nerd erfasste instinktiv, dass seine Effekte-Narretei am besten mit Emotionalität zur Wirkung kommt. In «Terminator» (1984), seinem ersten erfolgreichen Film, machte er eine Philip-K.-Dick-Idee zu seiner eigenen, mit einer Frau, die von Robotern aus der Zukunft liquidiert werden soll, damit sie nicht schwanger werden kann. In «Terminator 2» (1991) verfeinerte er das Konzept – und steigerte den kommerziellen Erfolg. Auch in «Aliens» (1986) und «The Abyss» (1989) stellte er Frauen ins Zentrum simpler Konflikte. Sein grösster Hit, «Titanic», dessen Ausgang jeder kennt, wurde zum Thriller, durch eine Lovestory, eingenieter in ein riesiges Technikwunderwerk, das sich in alle Bestandteile zerlegt, auch die menschlichen Schicksale. Und das ging ans Gemüt.



«Avatar», 2022.

«Avatar» setzt die bewährte Masche fort: Ein unschuldiges Inselvolk wird von Kapitalisten heimgesucht; und wie in allen Gesellschaften gibt es Abweichler, die die Indigenen verstehen wollen, ihre Nähe suchen. Als Avatare, virtuelle Kunstfiguren aus dem Cyberspace, die die äussere Form der Na'vis annehmen, nehmen sie Kontakt auf. Jake verliebt sich dabei in Neytiri und bleibt, als Avatar, und wird halt irgendwie zum Na'vi. Ein uraltes Pocahontas-Klischee. Macht nichts – Hauptsache, es funktioniert.

Dem tricktechnischen Einfallsreichtum entspringt das Emotionale wie der Hase dem Zauberhut. Tieferer Sinn lässt sich da immer herauslesen. Cameron tut es mit dem Ökosystem, dessen Erhalt ihm wichtig ist. Dass das auf der Leinwand nur mit einer hochkomplizierten Technik herstellbar ist, findet er völlig in Ordnung. Die Dreharbeiten zu diesem Naturschutz, abwechselnd in Los Angeles und in Neuseeland, dauerten, mit Unterbrechung, von 2017 bis 2020. Dabei werkelt Cameron – für weitere Folgen (!) – an neuen Ideen herum.

Aber als Mann riesiger Versprechen muss er liefern, die Latte hängt hoch. 2,9 Milliarden Dollar hat der erste «Avatar» eingespielt – der erfolgreichste Film der Geschichte. 380 Millionen Dollar, heisst es, habe die Fortsetzung

gekostet, weshalb fürs Startwochenende um die 170 Millionen Einnahmen erwartet werden (müssen). Immerhin hat Cameron dem anämischen Kinogewerbe mit «Avatar» wieder neue Energie zugeführt.

Ausschlaggebend, behauptet er, sei das 3-D-Verfahren gewesen. Tatsächlich war es mal gross und zukunftssträchtig gestartet. Rauf und runter wurde verkündet, hier liege die Zukunft und bald werde man auch auf die Brille verzichten können. Cameron selbst prophezeite es, und ihm, der Technikbestie und dem Profi-Taucher, der sich in tiefste Tiefen schraubte («Aliens of the Deep», 2005), glaubte man – allein, es blieb ein Wunsch. Nach einigen Filmen, zu denen auch renommierte Cineasten wie Martin Scorsese («Hugo») gehörten, verebbte die Euphorie, und kein Hahn krächte mehr nach der Brille. Cameron kritisierte die Zunft, sie habe sich nie ernsthaft um die Entwicklung des Verfahrens bemüht.

#### Neigung zum Dekorationskitsch

Er hat das schon; tatsächlich haben die Unterwasserpassagen suggestive Kraft. Sobald aber im letzten Drittel das grosse Gemetzel anhebt, die Raketen zischen, die Harpunen herumeiern, die Pfeile flitzen, die Krabbenro-

boter rumdonnern, Metall kreischend aus den Verankerungen gerissen wird und Feuer fauchen, ist es irgendwie egal, ob 3-D oder nicht. Die räumliche Tiefe spielt auf einmal keine so wichtige Rolle mehr. Ich meine, sie verliert sogar an Wucht. Die Zerstörungssorgie hat ihr eigenes Tempo, ihre eigene voyeuristische Erregung, die das 3-D-Prinzip schmälert.

«The Way of Water» ist in erster Linie ein Zitatenschatz. Cameron kramt aus seinen Filmen Einfälle, mit denen er glänzte. Das Christbaum-Lichtgefunkel zwischen neonfarbig sich wiegendem Gewese findet sich schon in «The Abyss», wenn das Taucherteam kirre wird. Das gierige Monster, das einem Na'vi-Jüngling zusetzt, lässt aus «Piranha 2» (1981) grüssen. Und natürlich geht's wieder um den Untergang eines Schiffs. Der nimmt, angesichts eines zerstörten paradiesischen Traums, «Titanic»-hafte Züge an.

Nur den Na'vis haftet in der martialischen Metzerei etwas Surreales an. Diese gertendürren, sehnsuchtsglutigen Sylphiden in Aktion, mit gigantischen Maschinenpistolen zwischen filigranen Fingern, haben, bei allem Respekt für ihr Recht auf Friede, Freude, Eierkuchen und ein sauberes Ökosystem, eine ziemlich starke Neigung zum Dekorationskitsch.



## Fernsehen Seid nett zueinander

Wolfgang Koydl

Werbespots: Penny, Telekom und Coca-Cola.  
Alle Sender

Will man wissen, wie eine Gesellschaft wirklich tickt, sollte man keine sozialkritischen Fernsehspiele anschauen, sondern lieber TV-Werbung. Denn wer etwas verkaufen will, muss das Unterbewusstsein seiner Kunden kennen.

Insofern halten einige Spots, die derzeit auf allen Kanälen laufen, unserer Gesellschaft brutal einen Spiegel vor. Sie beschwören eine heile Zuckergusswelt, die mit der immer härteren, unfreundlicheren und ungeduldigeren Realität kontrastiert.

In dieser Fiktion kümmern sich Menschen fürsorglich umeinander. Der Telekom-Spot zeigt einen Lehrer, der aufopfernd jeden nach seinem Befinden fragt, bis er ausgelaugt abends daheim allein auf dem Sofa sitzt. Da ruft ihn eine Kollegin an und sagt den erlösenden Satz: «Wie geht es Ihnen?»

Bei Coca-Cola baut ein Junge zusammen mit den Mitbewohnern des Mietshauses eine Art Karton-Rohrpost, über die einer einsamen alten Frau ein Geschenk zugestellt wird. Im Anschluss feiern alle gemeinsam fröhlich Weihnachten.

Kultstatus im Netz hat der Spot von Penny erlangt. Beklemmend schildert er einen dystopischen Alltag der Rüpelhaftigkeit, der Gleichgültigkeit und der Vereinsamung. Leider spielt er nicht in der Zukunft, sondern er dokumentiert schmerzhaft anschaulich den Riss, wie er sich heute durch die Gesellschaft zieht.

Penny wirbt übrigens nicht für seine Produkte. «Wir können aufeinander zugehen», ist die Botschaft des TV-Spots. Es ist ein Armutszeugnis einer Gesellschaft, dass ein Discounter sie verbreiten muss.

## Kunst

### Ukrainische Gemälde im Basler Exil

Rolf Hürzeler

Born in Ukraine: Die Kiewer Gemäldegalerie zu Gast. Kunstmuseum Basel. Bis 30. April

Ein Bauernhof. Die Szene ist auf den ersten Blick menschenleer. Erst bei genauerem Hinschauen ist ein Kind vor der Haustür erkennbar. Ein Hahn markiert auf dem Vorplatz den Herrn des Anwesens; daneben langweilt sich ein Hund. Ilja Repin hat das «Ukrainische Haus» 1880 gemalt, das im Basler Kunstmuseum zu sehen ist. Die Schau versammelt rund fünfzig Gemälde aus dem 18. bis 20. Jahrhundert der Kiewer Gemäldegalerie. Sie lieferte einen Teil ihrer Schätze in die Schweiz, um sie hier sicher zu wissen. Das Spektrum reicht von Porträts über die romantische Malerei bis zum Impressionismus und Expressionismus.

Die Ausstellung zeigt einerseits Vertrautes, das jedoch in mitunter ungewohntem, eben osteuropäischem Licht erscheint. Vor allem belegt sie, dem aktuellen Krieg zum Trotz, wie eng die Ukraine und Russland kulturell verknüpft sind, was den Krieg umso unverständlicher erscheinen lässt.

Der bei Charkiw geborene Ilja Repin (1844–1930) ist der wichtigste Name in dieser Schau. Offenkundig stand er im Bann des Impressionismus, wie das «Ukrainische Haus» belegt. Dank einem Stipendium konnte er in den 1870er Jahren in Paris arbeiten, wo er Edouard Manet kennenlernte. Doch Repin fühlte sich im Westen nicht genügend anerkannt.

### Die Ausstellung belegt, wie eng die Ukraine und Russland kulturell verknüpft sind.

Dem französischen Einfluss blieb er nach seiner Rückkehr verpflichtet und wurde zu einem der führenden russisch-ukrainischen Künstler. Zar Alexander III. übertrug ihm die Leitung der Akademie von St. Petersburg. Repin, ein strikter Moralist, überlebte trotz der adligen Gunst die Revolution und verdiente sich sogar die Wertschätzung der Bolschewiki. Das Porträt eines Bauern zeigt, warum: Repin würdigt ihn mit der energischen Kopfhaltung und dem eindrucklichen Schnauzer als einen, der sich behauptet.

Gleich im ersten Saal der Ausstellung zieht ein anderes Porträt die Aufmerksamkeit auf sich: «Die Laienschwester» von Nikolai Kusnetsow (1850–1929), der als Sohn eines wohlhabenden Landbesitzers bei den Revolutionären keine Gnade fand, flüchtete und schliesslich



Im Bann des Impressionismus:

in Sarajevo verstarb. Das ausdrucksstarke Bild der jungen Frau strahlt eine verhaltene Erotik aus, von sakraler Kunst keine Spur. Ihre Lippen sind auffällig rot geschminkt, das dunkle Kopftuch ist nur knapp erkennbar – ein Mädchen wie dieses wird nie zur Nonne.

Es fehlen manifest politische Bilder. Mit Ausnahme eines grossflächigen Gemäldes von Oleksandr Tyschler (1898–1980). «Machnowtschyna» entstand 1927 und erinnert an eine anarchistische Volksbewegung in vormalistischer Zeit. Das Bild zeigt zwei Pferdegespanne, die Frauen verschleppen, an denen sich Männer vergreifen. Die Wagen ziehen an Strängen Leichen nach sich. Eine eindeutige politische Zuordnung erschliesst sich nicht. Allerdings war Tyschler ein Anhänger der Bolschewiki und prangerte möglicherweise die Gewalt anarchistischer Abweichler an, die einst für kurze Zeit in der Ukraine herrschten. Möglicherweise wollte er als Jude auch die damals verbreiteten antisemitischen Übergriffe brandmarken. In jedem Fall hat er ein Werk von eindringlicher Intensität geschaffen.

### Verlorener Blick in die Weite

Angesichts der anhaltenden russischen Angriffe auf die Ukraine ist es nachvollziehbar, dass die ukrainische Co-Kuratorin Oksana Pid-sucha die nationale Karte spielt. So spricht sie in einem Interview, das auf einem Flyer ab-



«Ukrainisches Haus» (1880) von Ilja Repin.

gegeben wird, von «kultureller Aneignung» der künstlerischen Leistungen ihres Landes durch die Russen. Der Maler Ilja Repin etwa sei keinesfalls ein russischer Künstler, sondern seiner Herkunft nach ein ukrainischer. Zumindest aus westlicher Sicht scheint diese Diskussion müssig. Repin pendelte wie Millionen andere zwischen den beiden Nationen hin und her.

Doch im Grunde ist diese Ausstellung unpolitisch. Kulturelle Aneignung lässt sich paradoxerweise höchstens dort orten, wo sich ukrainische Kunstschaffende von den wegweisenden westeuropäischen Kunstbewegungen inspirieren liessen. Typisch dafür sind die romantischen Bilder von Iwan Aiwasowski (1817–1900). Er inszenierte die Insel Capri als romantischen Sehnsuchtsort im Abendlicht mit Flötenspielern und einem einsamen Fischer, der seine Netze richtet. Dieses Bild entspricht ziemlich genau den damals verbreiteten mitteleuropäischen Vorstellungen vom Süden.

Zum Abschluss des Besuchs grüsst Sinaida Jewgenjewna Serebrjakowa (1884–1967) mit einem Selbstbildnis, das an die Porträtserien von Cézanne erinnert. Auch Serebrjakowa musste vor den Bolschewiki flüchten und verbrachte den grössten Teil ihres Lebens in Paris. Die Malerin blickt etwas verloren in die Weite, abgewandt vom Betrachter, als wolle sie nicht zu viel von sich selbst verraten. Allein dieses Bild lohnt einen Besuch der Schau.

## Klassik Hell strahlende Sopranistin Manuel Brug

Regula Mühlemann: Fairy Tales.  
Mit Chaarts Chamber Artists. Sony

Milchig zart, quellwasserfrisch. Das Schönste an der leider auch im zweiten, umgearbeiteten Anlauf nicht besser gewordenen «Zauberflöte» der Salzburger Festspiele war im letzten Sommer die Luzerner Sopranistin Regula Mühlemann als Pamina. Das zu Tode betrubte Arioso «Ach ich fühl's, es ist verschwunden» der gegenüber den waschlappigen Männern ziemlich starken, frohgemut durch Feuer- wie Wasserprobe und Weltkrieg stapfenden grossmächtigen Prinzessin rührte tief. Durch die Einfachheit wie Intensität der Interpretin: eine lyrische Sopranistin auf dem Höhepunkt ihres mädchenhaften, hell strahlenden Könnens.

### Vogelbunt und virtuos

Wir werden sehen, wie es weitergeht. Es ist schwierig geworden für dieses jugendliche Stimmfach, sich in Zeiten des gnadenlosen *type-casting* auch in der Oper weiterzuentwickeln. Zumal die Schweizerin eine Langsamere ist. In

Salzburg debütiert hatte sie nämlich schon 2012 als Papagena – freilich nicht der von Mozart, sondern in der «Zauberflöten»-Fortsetzung Peter von Winters. Und zwei Jahre vorher war sie erstmals in einer «Freischütz»-Kinoverfilmung als Ännchen aufgefallen.

Die, die sie sogar unter Robert Wilson in Baden-Baden gesungen hat, die «Cosi fan tutte»-Despina, die «Entführungs»-Blonde, die Gianetta in Donizettis «Liebestrank» – alles nette,

*Vor dem Mikrofon scheint sich diese Stimme wohlzufühlen, ihr Zauber lässt sich gut einfangen.*

naive Freundinnen, Zofen der eigentlichen Hauptfiguren. Mit denen hatte es sich die 1986 in Adligenswil Geborene, in Luzern Ausgebildete und auch dortige Theaterdebütantin zunächst bühnenbequem gemacht.

Gleichzeitig trieb sie ihre Schallplattenkarriere voran, nicht ganz so schwer, wenn man das gleiche Management wie Anna Netrebko und Rolando Villazón hat. 2017 wurde Regula Mühlemann für ihr Debütalbum, natürlich mit Mozart-Arien, mit dem Preis der deutschen Schallplattenkritik ausgezeichnet. Seither kamen einige dazu. Vor dem Mikrofon scheint sich diese Stimme wohl zu fühlen, ihr Zauber lässt sich gut einfangen; sie geht nicht, wie mitunter bei den Live-Auftritten, in der Weite eines zu grossen Theaterraums verloren.

Inzwischen ist Regula Mühlemann längst zur Pamina und von der Barbarina zur Susanna in der «Hochzeit des Figaro» aufgestiegen, von der Gianetta zur Adina; und Letztere ganz ohne Probe als Rollen- wie Hausdebüt 2020 an der Wiener Staatsoper. Auch ins Tragödienfach hat sie inzwischen – wiederum im kleinen Luzern – mit Gounods «Roméo et Juliette» erfolgreich hineingeschmeckt.

Und eben ist ihre fünfte, reifste Soloplatte erschienen. «Fairy Tales» führt uns, ganz intim mit dem Kammerensemble Chaarts Chamber Artists, in das Schattenreich der Feen und Geister, vor allem auch der Melusinen, Undinen, Rusalken, Nixen. Regula Mühlemanns stilistische Arienbandbreite reicht dabei von Dvořák bis Purcell, von Verdi bis Monteverdi, Britten bis Grieg. Und, ganz besonders originell, bis Offenbach und zu dessen vergessener Oper «Die Rheinnixen», aus der er später die Barcarolle in «Hoffmanns Erzählungen» rettete.

Man hört diesem märchenhaften wie abgründigen, vogelbunten wie virtuoson Gesang in sechs Sprachen und teilweise mit sich selbst im Duett gern zu, doch bisweilen stellt sich an manchem Arienende wiederum eine gewisse Fadesse ein. Man möchte so gern von Regula Mühlemanns eigenwilligem Können restlos begeistert sein. Aber ein Rest immer noch nicht bewältigter Reserviertheit bleibt eben doch.

## Comedy

# Humor ist, wenn man nicht mehr lacht

Wolfgang Koydl

Chez Krömer: Mit Kurt Krömer. RBB

Magazin Royale: Mit Jan Böhmermann. ZDF

Schon Aristoteles wusste: «Das Geheimnis des Humors ist die Überraschung.» Und puff! Damit verschwindet schon alles, was in Deutschlands öffentlich-rechtlichen Medien in Comedy macht: die «Heute Show» und die «Anstalt», die «Sketch History» und die «Spätschicht». Und vor allem die Scharfrichter des Metiers: Jan Böhmermann und Kurt Krömer. Sie mögen alles Mögliche sein, nur nicht witzig. Immer dieselben müden Witze gegen immer dieselben Leute. Gäh.

«Die elf Scharfrichter» war der Name für ein bissiges politisches Kabarett. Ein Genre, das es in dieser Form nur auf Deutsch gab – in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Doch die modernen Scharfrichter Böhmermann und Krömer sind zahlos. Sie können nur kläffen. Ausserdem sind ihre Pointen quälend vorhersehbar: immer auf die Kleinen.

Nicht vorhersehbar war, dass Krömer seiner eigenen Sendung überdrüssig werden würde. Recht lauschig hatte er es sich beim Skandal-sender RBB eingerichtet mit seiner Sendung «Chez Krömer»: sieben Staffeln in drei Jahren. Im Widerspruch zum gastronomisch anmutenden Titel servierte der «Neo-Clown» (Eigenbeschreibung) seinen Gästen allerdings keine Speisen und Getränke, sondern unterzog sie einer peinlichen Befragung in einer Verhörzelle. Standard: Stasi-Filiale im Cottbus der siebziger Jahre.

### Nach unten treten

Sein Bedarf an Arschlöchern sei gedeckt, stöhnte er am Ende seines – hoffentlich – letzten Auftritts. Das war ein Tritt ins Hinterteil all jener B-Prominenz aus Politik und Medien, die in masochistischer Lust in seinen Verhörraum drängten: Gregor Gysi, Jens Spahn, Marie-Agnes Strack-Zimmermann, Julian Reichelt, Jan Fleischhauer, Erika Steinbach. Bei so vielen Analöffnungen könnte es Krömer freilich so ergangen sein wie mit dem Wald und den Bäumen: Vor lauter Arschlöchern übersah er den grössten Exponenten dieses Körperteils.

Mit dem Verhörformat widerspiegelte Krömer freilich den vorherrschenden Trend der deutschen Comedy-Szene: Sie tritt nach unten, ist Inquisition, nicht Subordination. Sie identifiziert sich mit der Macht, mit dem, was die Politik für richtig hält. Nicht der Staat wird durch den Kakao gezogen, sondern der Bürger ist der

dumme August. Doch damit versündigen sich Krömer und Co. am Grundprinzip der ironischen Kritik. Humor, so schrieb Simon Wiesenthal, «ist die Waffe der Unbewaffneten». Der Schalk, der Hofnarr, der Eulenspiegel – sie sassen zu Füßen des Throns und schossen von dort aus ihre Pfeile ab – nach oben. Waren sie gut, trafen sie ihr Ziel und das Opfer lachte, statt zu zürnen. Und begann vielleicht ein wenig nachzudenken. Doch Nachdenken braucht es heute nicht mehr. Wenn nötig, wird die Pointe mit dem Hammer eingerammt.

Einer der bekannteren Vertreter dieses Holzhammerhumors ist Jan Böhmermann, der es sich ebenfalls öffentlich-rechtlich warm und

### *Nicht der Staat wird durch den Kakao gezogen, sondern der Bürger ist der dumme August.*

sicher eingerichtet hat. Sein «Magazin Royale» wurde unlängst sogar vom Spartenkanal ZDF Neo ins Hauptprogramm gehoben. Vorgeblich, weil die Quoten so gut waren. Offensichtlich besser als seine Witze. Jüngst gaben 66 Prozent der Befragten einer Erhebung an, dass sie über Böhmermann nicht lachen können. Das lässt hoffen. Humor ist, wenn man nicht mehr lacht. Wie sollte man auch lachen über einen pedantischen Besserwisser? Das fängt damit an, dass Böhmermann nicht weiss, was er machen will – investigativen Journalismus oder Comedy? Er deckt Missstände auf, die so traurig sind, dass man sich nicht über sie lustig machen sollte. Doch Böhmermann lacht, und er lacht über den Pöbel, der nicht rafft, was gut für ihn ist.

Spricht er über Klimakleber, trieft er voller Hohn über Autofahrer, die deren Aktionen kritisieren. Widmet er eine Sendung den Ausländerbehörden, stehen Gegner unkontrollierter Zuwanderung am Pranger. «Wir sind nicht Mainstream», beteuert er zwar. Aber das ist schon der einzige gelungene Gag des Abends.

Werner Finck, einer der ganz Grossen des deutschen Kabarets, mahnte einmal, «dass man den Gegenstand, den man kritisiert, nicht tötet, sondern zu heilen versucht». Er nannte es «Spott mit Liebe». Dazu muss sich der Satiriker, der die Unzulänglichkeiten der Menschen bespöttelt, der eigenen bewusst sein. «Humor lehrt Toleranz», sagte der Brite W. Somerset Maugham, und die Briten verstehen etwas davon. Witz ohne Menschlichkeit ist böse, verletzend, eine Waffe. Hier liegt der Unterschied zwischen jüdischen und Judenwitzen.

Wer den türkischen Staatschef als Ziegenficker verhöhnt, bewohnt eine Schublade knapp über dem Parkettboden, gleich neben der Kiste mit den Judenwitzen. Wer sich darüber auf die Schenkel klopft, ist nicht zum Lachen, sondern zum Fürchten. Bei Böhmermanns Zuschauern ist das inzwischen gottlob eine Minderheit.

## Serie

# Welt voller Kens und Barbies

Michael Bahnerth

Too Hot to Handle (Finger weg!): 4. Staffel. Auf Netflix abrufbar

Manchmal versieht Netflix nebst der Altersangabe seine Serien, Soaps und Filme mit Warnhinweisen oben links auf dem Bildschirm. Gewarnt wird dann vor Szenen, die das Gemüt der Zuschauer und Zuschauerinnen nachhaltig strapazieren oder gar traumatisieren können. Gewarnt wird vor Rauschmitteln, Gewalt, sexuellen Handlungen, Essstörungen und so weiter. Seltsamerweise wird nie auf Verdummung hingewiesen, obwohl sie wahrscheinlich bei einigen Formaten die grösste Gefahr darstellt.

Mittlerweile gibt es vier Staffeln von «Too Hot to Handle»; «Finger weg!» heisst die Reality-Show auf Deutsch. Das Konzept ist so simpel wie



Libido im Griff: 4. Staffel von «Finger weg!».

die Missionarsstellung: Männer und Frauen im Saft ihres Lebens werden gecastet, landen auf einem perfekten mexikanischen Karibikstrand, leben dort in einer üppigen Villa und können, wenn sie alles richtig machen, 200 000 Dollar gewinnen. Alles richtig machen heisst, keinen Sex zu haben, nur umarmen geht, küssen schon nicht mehr. Ufert die Libido trotzdem aus, gibt es Bussen. Das Ganze soll die spassig getriebenen Sexsüchtigen dazu bringen, sich nicht nur für Quickies zu öffnen, sondern auch für dauerhafte emotionale Bindungen und zu begreifen, dass Sex etwas mit Liebe zu tun hat und umgekehrt, was allerdings umstritten ist.

Die vierte Staffel ist zwangsläufig auch nur eine Variation der ersten drei; der ganz kleine Zauber des ersten Mals ist einer fortgeschrittenen Routine gewichen. Da sind lauter Sixpack-Bäuche, Kardashian-butts, und alle haben Zähne, die weisser sind als der Sand. Alle haben Instagram-Accounts und Follower und machen die Qualität ihres Seins daran fest. Und alle sind geil, notgeil auch. Jeder der Männer geht davon aus, dass er den Grössten hat,



und jede der Frauen, dass sie am unwiderstehlichsten ist. Morgens pumpen alle ihre Muskeln, dann chillen sie am Pool und lästern und nehmen übel, jagen sich gegenseitig, jeder darf mal an jedem schnuppern, die Luft ist getränkt von Sonnenöl und Sexualhormonen, und das Hirn hat sich praktischerweise wie ein Krebs im Sand verbuddelt, weil es nur stören könnte.

Am meisten erstaunt nicht das Stereotyp der Darsteller, die, egal, ob Flittchen oder Femme fatale, Mann oder Memme, in Body und *soul* und *brain* im erschreckend tieftourigen Einklang unterwegs sind, diese Kongruenz ihrer

*Der beste Sex ist ja immer der, den man nicht haben kann und der sich dann im Kopf abspielt.*

Oberflächlichkeit, ihrer Egos und ihrer Unfähigkeit, Fun auch jenseits des Austauschens von Körpersäften zu orten.

#### Fern vom Dreck der Welt

Am meisten erstaunt der Erfolg der Serie. Dann auch wieder nicht. Obwohl da Menschen sehr aus Fleisch und Blut sind, spielt das Ganze doch in einer Welt voller Kens und Barbies, in einem Puppenhaus, das so sauber ist und fern vom Dreck der Welt und nur beschmutzt von der Einfältigkeit des Menschlichen. Da sind nur schöne Körper, nicht einmal einen Sonnenbrand kriegen die, da sind Menschen, die keine anderen Probleme haben als die Sehnsucht nach dem Spass an der Fortpflanzung, das ist: Steinzeitmensch trifft auf Avatar.

Die Sendung ist ein Riesenerfolg, wen wundert's, es funktioniert immer, wenn die niedersten Instinkte angesprochen werden. Junge Leute schauen die Sendung, weil sie sich gerne in diesen Leben sähen, ältere Menschen, weil das Ganze da und dort daherkommt wie ein Softporno und sie stimuliert werden, vielleicht mal wieder über Sex zumindest nachzudenken. Und der beste Sex ist ja immer der, den man nicht haben kann und der sich dann im Kopf abspielt und von der Realität nicht enttäuscht werden kann.

## Jazz

# Grundriss einer Band

Peter Rüedi

Pago Libre (John Wolf Brennan, Lars Lindvall, Steve Goodman, Daniele Patumi, Gabriele Hasler): Extempora. Leo Records LR 930

Mit zunehmendem Alter wächst das Bedürfnis, Bilanz zu ziehen. Dazu gehört auch der Wunsch, unterschätzte oder vergessene Frühwerke zu rehabilitieren. So weit ist John Wolf Brennan, der Innerschweizer von zum Teil irischer Abstammung, allerdings noch nicht. Sein Engagement in allen Gassen und zwischen allen Stühlen ist ungebrochen. Pianist, Komponist, Improvisator, ein Eklektiker durch viele musikalische Sparten mit einer Vorliebe für grenzüberschreitende Abenteuer mit Literatur, bildender Kunst et cetera – ein Jahr vor seinem 70. Geburtstag überblickt Brennan ein Œuvre, das auf keinen anderen gemeinsamen Nenner zu bringen ist als den einer unablässigen Neugier und Leidenschaft. Was immer er macht, macht er ganz. Seine Präsenz ist unbedingt. Hinter all seinen zuweilen rastlosen Aktivitäten schlägt das Herz eines Jazzmusikers.

Solch fragmentarische Anmerkung zu John Wolf Brennan ist unerlässlich angesichts seiner jüngsten Veröffentlichung. «Extempora» ist nämlich die Neuausgabe des Erstlings der Band Pago Libre, entstanden vor nicht weniger als 33 Jahren, und sie klingt nicht wie ein Fundstück aus Brennans Privatmuseum. Sie enthält schon so etwas wie den Grundriss aller künftigen Ausgaben von Pago Libre, ja sogar Brennans ganzes Spektrum *in a nutshell*. Das schlagzeuglose Quartett, 1989 aus einem Zufall entstanden, klingt orchestraler, als sein Kammerformat vermuten lässt. Daniele Patumi am Bass, der amerikanische Geiger Steve Goodman, der schwedische Trompeter Lars Lindvall und Brennan am Piano erweitern das Instrumentarium auf vielfältige (und verspielte) Weise: durch Präparierung ihrer Instrumente, Vokaleinlagen, Pfeifen, Cymbals und sogar eine singende Säge. Das stilistische Spektrum reicht von einem wilden Stück kollektiver Improvisation («Attacca») über ein elftöniges Stück Zwölftonmusik und «One for Bob» («the first unplugged jazz reggae»), Verneigungen vor Kenny Wheeler und Miles Davis («Milesamkeit») oder Carla Bley bis zu zwei Duos mit der Sängerin Gabriele Hasler als Gast mit bissigen Texten von Brennan.

Jazz, viel explosive Solistik (grösste Überraschung für mich: Trompeter Lindvall), mal dicht komplex, mal mit sinnfällig einfacherem Biss. Und: viel Witz. Der bringt das geballte poly-stilistische Panoptikum zum Fliegen. Musik von gestern, wie eben erst erfunden.

# Graf Dracula trifft Santa Claus

Die Ähnlichkeiten der beiden Pop-Ikonen sind verblüffend. Sogar ihr Aufstieg beginnt im selben Jahr.

Peter Littger

---

Phantome der Nacht. 100 Jahre Nosferatu: Sammlung Scharf-Gerstenberg, Berlin. Bis 23. April.

---

Es zählt zu den bemerkenswerten Notizen über die moderne, vermeintlich aufgeklärte Menschheit, dass sie sich vom Glauben an zwei Fantasiefiguren leiten lässt: den Weihnachtsmann und Graf Dracula.

Die vergangenen Wochen haben es wieder gezeigt: Einmal mehr hatte die Figur das Kommando, die man leicht für ein naives Abbild von Gottvater halten kann, während sie in Wahrheit ein grosser Verkaufsguru ist – vielleicht der grösste aller Zeiten.

Allgemein wird die Gestalt des Weihnachtsmanns als Hybrid aus Sankt Nikolaus, *Father Christmas*, Santa Claus oder *Kriss Kringle* begriffen – Letzterer als eine amerikanische Umdeutung des deutschen Christkinds.

Wie jedes Jahr war er auch 2022 betagt, aber ohne ein bestimmtes Alter, grau und trotzdem bunt, streng, aber heiter, korpulent und frugal, womöglich betrunken, aber bei der Sache, männlich und scheinbar geschlechtslos.

## Purer Lifestyle

Umfragen zeigen, dass Kinder bis sieben Jahre an diesen alten weissen Mann voller Widersprüche glauben. Zu ihrer Verteidigung muss gesagt werden, dass sie keine andere Wahl haben. Der Glaube wird ihnen seit mehr als

*Das Vampir-Genre ist kein kultureller Trend, sondern eine etablierte Massenbewegung.*

hundert Jahren von beinahe 100 Prozent der erwachsenen Bevölkerung eingeredet – doktrinär und fanatisch.

Selbst in einigermaßen christlichen Kreisen, die noch zwischen «Glaube» und «Aberglaube» unterscheiden, ist der Weihnachtsmann am Jahresende in irgendeiner Form mit von der Partie. Für andere, die von sich

behaupten, an gar nichts zu glauben, ist er omnipräsent als Botschafter einer profanen Weihnacht – der sogenannten *festive season*. Sie erfordert keine Religiosität, sondern ist purer Lifestyle.

Das führt zu der Frage: Warum? Sie richtet sich an Eltern und Grosseltern, die ihren Kindern die fiktive Vaterfigur in die Wiege legen und auf deren Einfluss grossen Wert legen. Als hätte der Weihnachtsmann einen Zweck, der jede Lüge heiligt, gehen sie gegenüber den Kindern sehr weit: Das Laientheater in Kaufhäusern wird als «Santa's grotto» verklärt, während sie das Jahr hindurch von seinem Workshop fabulieren: am Nordpol oder wahlweise in Finnland, Norwegen oder Schweden, wohin zur Beweisführung auch Familienausflüge unternommen werden.

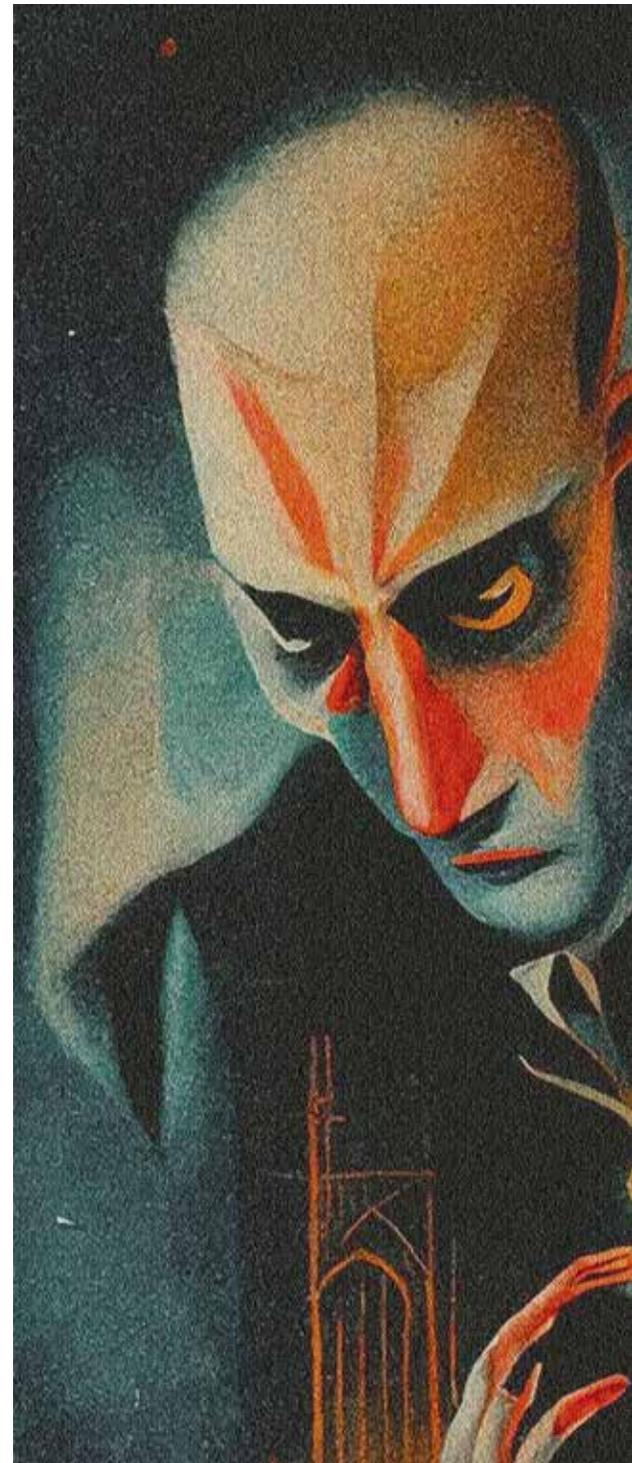
## Mit Bram Stoker zum Popstar

Unterdessen reisen jedes Jahr über 500 000 Menschen zum Schloss Bran. Es liegt im transsilvanischen Herzen von Rumänien, wo es als Stammsitz von Graf Dracula angepriesen wird – obwohl es dafür keine Zeugnisse gibt. Wer hierherkommt, besucht nicht die Wirkungsstätte einer historischen Figur, die «einmal war». Vielmehr soll man erleben, dass Dracula «noch ist». Es ist dieselbe Illusion, die auch für den Weihnachtsmann bemüht wird: dass der Superheld tatsächlich existiere.

Wer sich nun an diesem Vergleich stört, übersieht, welche Ähnlichkeiten Dracula und der Weihnachtsmann darüber hinaus besitzen: in ihrer Bedeutung und in ihrer Entstehung.

Da ist zum einen das Geschäft mit Vampiren, das – wie Weihnachten – äusserst einträglich ist, vor allem für Buchverlage, Filmproduktionen oder Festivalveranstalter im Segment Gothic.

Das Vampir-Genre ist kein kultureller Trend, sondern eine etablierte Massenbewegung, die den christlichen Charismatikern, die an gött-



Das grösste Geschenk: Sagengestalt Nosferatu.

liche Wunder glauben und den Teufel aufs höchste fürchten, kaum nachsteht. Während dabei unklar ist, wie viele Menschen tatsächlich an die Existenz von Untoten glauben, ist der Vampirkult für die meisten – wie Weihnachten – Lifestyle.

Mit einer besonderen Koinzidenz befeuert das Jahr 1931 den Vergleich. Nachdem Santa Claus im Lauf des 19. Jahrhunderts als Personifizierung von Weihnachten populär geworden war (was er in den USA besonders dem Gedicht «A Visit from St. Nicholas – The Night Before Christmas» von 1823 verdankte), machte ihn Coca-Cola vor 91 Jahren mit seinem rot-weis-



sen Mantel zum Werbemaskottchen – und zum internationalen Popstar.

Auch der Vater der Vampire wurde 1931 zum Popstar promoviert – nachdem sein Name schon seit drei Jahrzehnten ein Begriff gewesen war. Der Ire Bram Stoker hatte den Roman «Dracula» 1897 veröffentlicht. Es war der ungarischstämmige Schauspieler Bela Lugosi, der Dracula im gleichnamigen Film von 1931 sein Gesicht lieh und ihm die vorzügliche Aura eines adeligen Grandseigneurs gab – nicht illustriert und nicht in Farbe wie der Weihnachtsmann von Coke, aber mit einer kräftigen Stimme, mit Eleganz und mit intellektueller sowie (bi)sexuel-

ler Anziehungskraft. Gleichzeitig verkörpert auch er deutliche Widersprüche, etwa den Anspruch auf Weltherrschaft, der nicht recht zur morbiden, einsamen und letztendlich zerrissenen Existenz von Dracula passt.

Der Typus hatte sich ebenfalls im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt und war 1816 zum ersten Mal im Text «The Vampyre» von John Polidori entworfen worden: Ein Gentleman-Vampir, der in eine englische Familie schleicht und sie ruiniert. Bram Stoker zog ein Happy Ending vor, in dem England nicht untergeht und Dracula getötet wird – von einem Cowboy aus den USA!

### Entmenschlichte Fassade

Der 1931 veröffentlichte Film des amerikanischen Regisseurs Tod Browning war nicht nur einer der ersten grossen Erfolge des Tonfilms. Er war auch der erste, den die Erben seines literarischen Schöpfers genehmigt hatten.

Der deutsche Regisseur Friedrich Wilhelm Murnau hatte es 1922 mit dem Stummfilm «Nosferatu» ohne Einwilligung versucht. Der Urheberstreit, der sich daraus entwickelte, führte zu dem Urteil, dass sämtliche Streifen vernichtet werden sollten, was – zum Glück! – nicht passiert ist. Deshalb gibt es heute eine digital renovierte Fassung von Murnaus Film. Ihr ist die Ausstellung «Phantome der Nacht – 100 Jahre Nosferatu» gewidmet, die soeben in Berlin eröffnet hat.

Zu sehen ist ein völlig anderer Blutsauger, der wahrscheinlich keinen Herrenklub der Welt betreten dürfte, weil ihm die herrliche Ausstrahlung fehlt. Nosferatu ist hager, hat eine Glatze und lange, spitze Finger. Seinen Macht- und Bluthunger versteckt er hinter einer scheinbar entmenschlichten Fassade.

Beide Filme machen die verschiedenen Ängste sichtbar, die dem Dracula-Drama zugrunde liegen: vor dem Verlust der abendländisch-christlichen Ordnung, vor der Industrialisierung und der aufkommenden Moderne, vor fremden Völkern, Rassen und Religionen, vor Homosexualität – und immer wieder: vor einem sogenannten Antichristen, der die Menschheit umpolt und schliesslich vernichtet. Der Blutverlust der menschlichen Rasse ist eine Urangst jeder Zivilisation. Ein Werk des Teufels.

Der Name Nosferatu ist dafür sinnbildlich, weil er von Stoker und anderen Autorinnen und Autoren im 19. Jahrhundert für ein rumänisches Wort gehalten wurde, das in sich die Bedeutungen «Vampir», «Ungläubiger»

und sogar «Teufel» vereint. Obwohl diese Annahmen etymologisch unzutreffend sind, haben die Warnungen Bestand.

Sie werden verstärkt durch den Namen «Dracula», den Stoker ebenfalls als rumänischen «Teufel» missverstanden hatte. Tatsächlich bedeutet er «Sohn des Drachen» und

### *Der Blutverlust der menschlichen Rasse ist eine Urangst jeder Zivilisation.*

bezieht sich auf einen wahren, äusserst brutalen Herrscher an der Grenze des christlichen Europa zu den Türken: Vlad III. «Draculea», dessen Vater «Dracul» hiess, soll im 15. Jahrhundert Feinde reihenweise aufgespießt und Bettler eingesperrt und verbrannt haben.

Vor diesem Hintergrund tut sich eine weitere Parallele zum Kult um den Weihnachtsmann auf. Denn auch seiner Ausgestaltung lagen bedeutende Ängste zugrunde, die sich während des 19. Jahrhunderts entwickelten. Dabei spielten die Verhältnisse in den USA eine zentrale Rolle, wo Weihnachten zunehmend zu einem Fest für die Armen wurde.

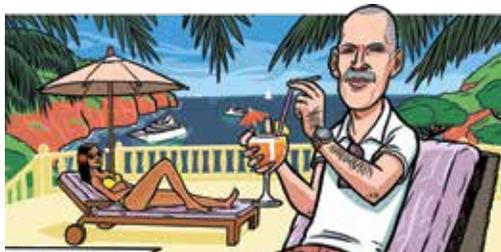
Je mehr sie von Jahr zu Jahr ihre Hände nach guten Gaben ausstreckten, desto mehr fühlten sich die begüterten Schichten belagert und bedroht. Während die Bedürftigen an die Magie des Santa Claus glaubten, weil sie hofften, wurde sie von den Wohlhabenden bemüht, weil sie sich an ihren Türen vor dem bettelnden Volk fürchteten. Santa Claus kam deshalb die Rolle des jovialen *bouncer* zu, der auf der Strasse mit Autorität, Volksnähe und Geschenken die Ausgelassenheit bändigen sollte.

### Faktotum für weltliche Versprechungen

Geblieden ist von dieser Geschichte die Amerikanisierung des Christustestes, das nicht zur Kontemplation einlädt, sondern Glück durch materiellen Konsum verspricht. Das macht den Weihnachtsmann nicht automatisch zum Antichristen, aber zu einem Faktotum für die weltlichen Versprechungen des Kapitalismus. Dass er Familien zu einer Art «Black Christmas» verführt, macht ihn nicht zum Teufel, aber zum «Black Claus».

Dracula schneidet kaum besser ab. Da kann er im eleganten Tuxedo noch so viel mahnen und sich einem Cowboy ergeben, dessen Inspiration Bram Stoker übrigens von echten Begegnungen mit William F. Cody alias Buffalo Bill hatte. Ob die Rettung der Welt wirklich in den USA liegt, geschweige denn einfach wird, darf bezweifelt werden. Etwas anderes ist es, Blut zu spenden – sofern man darauf verzichten kann. In Berlin ist es Teil der Ausstellung. Menschen, die es in diesen Zeiten brauchen, macht Nosferatu damit das grösste Geschenk.

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Meine Besten (neue Folge)

Mark van Huissing

Es könnte ein netter Brauch werden: In der letzten Ausgabe des Jahres berichtet MvH über Songs, Alben, Serien, Bücher sowie neuerdings Restaurants oder andere Dinge, die ihm aufgefallen sind in den vergangenen zwölf Monaten und die die Welt ein wenig wunderbarer machen. Schon klar, man möchte als Kolumnist im Grunde gelesen werden, wenn's um Einordnung sowie Erklärung der Zeitläufte, der grossen Vorkommnisse geht. Aber ich habe Frieden damit geschlossen, als Popkultur-Tippgeber wahrgenommen zu werden. (Hauptsache, wahrgenommen, nicht wahr?)

Dieser Tage veröffentlichten die drei Popmusikkritiker der *New York Times* – tatsächlich, die leisten sich drei – ihre 72 besten Songs von 2022 (ich überlasse manchmal gerne Kollegen die Bühne). Ein Stück hat es auf alle drei Listen geschafft, «Munch» von Ice Spice. Worauf ich sage: Wenn das der beste Track des Jahres ist, war's einer zum Vergessen. Es handelt sich dabei um, in meinen Ohren, einen o8/15-drill-Song (drill ist eine Art Rap). Zum Glück haben auch «Happiness» von The 1975, «Despechá» von Rosalía, «Free» von Florence+The Machine oder «Right Here» von Emiliana Torrini einen Eintrag bekommen, es wurde also auch Musik für Erwachsene gemacht.

Um Alben kümmert sich BBC Radio 6 Music; die Zusammenstellung ist eine Rangliste. Platz eins, Album des Jahres somit, belegt Kendrick Lamars «Mr. Morale & The Big Steppers», Ihr Kolumnist findet diesen Konzept-Longplayer mehrheitlich unhörbar. Auf Rang fünf befindet sich «Wet Leg» von der Band gleichen Namens; das ist o.k., doch ich sehe das Frauenduo als zurzeit super gehypt. Platz neun ist MvHs

Album des Jahres, «The Car» von den Arctic Monkeys, obwohl ich sozusagen keine Alben mehr höre. Sind solche noch relevant? Ich weiss es nicht. Und rate stattdessen zu Playlists, etwa der wöchentlich erweiterten Herb-Sundays-Reihe, sowie Internetradios; meine Lieblingsstation du jour heisst Do!! You!!! World!

Was Serien betrifft, war das Jahr das schwächste, seit Mehrteiler wieder Konjunktur haben. Das hat wohl damit zu tun, dass Streaming-Plattformen möglichst schnell möglichst viel Content bereitstellen, auf Kosten der Qualität, so sieht's aus. Das Ergebnis sind Serien wie «Industry» (HBO, in der Schweiz auf Sky). Es geht um Berufseinsteiger in einer erfundenen Londoner Investmentbank. Die wichtigste handelnde Person ist eine zwanzigjährige Schwarze, *of course*, ohne besondere Herkunft, dafür mit der Fähigkeit, aus dem Stegreif komplizierteste Deals den wichtigsten Kunden vorzuschlagen (die diese auf Anhieb begreifen). Die restlichen Figuren sind vorwiegend Upper-/Middleclass-Söhne, die meistens Drogen nehmen und Sex miteinander haben; eine weitere Frau gibt's, sie ist hübsch, ein Luder und ohne Erfolg im Job. Ausnahmen, sehenswerte also, sind die Miniserien «Irma Vep» (HBO), eine Meta-Vampirgeschichte mit Alicia Vikander von Olivier Assayas («Clouds of Sils Maria»), oder «Twee Zomers» (Netflix), ein belgisches Beziehungs-drama / ein Krimi.

«Like a Rolling Stone», Jann Wenners Memoiren, haben mich auf «Sticky Fingers» gebracht, die unautorisierte Biografie des Verlegers. Joe Hagan hat Wenners Laufbahn und die Geschichte seines Magazins umfassend

*«Was Serien betrifft, war das Jahr das schwächste, seit Mehrteiler wieder Konjunktur haben.»*

recherchiert und so aufgeschrieben, dass man sie mit Gewinn plus Genuss liest; es gibt wenig gute Gründe, Autobiografien von Leuten, die sich, sagen wir, «ziemlich gut» finden, zu bevorzugen. Weiter haben mir «Yoga» von Emmanuel Carrère sowie «Empire of the Summer Moon: Quanah Parker and the Rise and Fall of the Comanche Tribe» gefallen, beide sind nicht dieses Jahr erschienen, aber wie ich immer schreibe: «Was ich noch nicht kannte, ist neu für mich.»

Zum Schluss das Folgende: Alles wird teurer, vor allem Zürcher Restaurants. Ein Glück, dass ich seit der Pandemie mein Mittagessen zum Mitnehmen bevorzuge. Top sind die Angebote von «Kaimug» (Thai, verschiedene Standorte) sowie «Palestine Grill» (Streetfood, Langstrasse 92 und Kreuzplatz, Zürich; Lunch für unter zwanzig Franken). Und dann wurde noch das Pyjama-Problem gelöst – Dagsmejan heisst die Lösung, schwedisches Design, Schweizer Innovation (Eigenreklame).

Ich wünsche meinen Leserinnen und Lesern gute Nacht sowie schöne Festtage.



## UNTEN DURCH

### Alte weisse Schweizer

Linus Reichlin

In der Schweiz leben 70 Prozent Schweizer, also ungefähr 35 Prozent Schweizer Männer. Von diesen 35 Prozent sind ungefähr 25 Prozent über sechzig Jahre alt. Es übersteigt jetzt meine mathematischen Fähigkeiten, die genaue Anzahl alter weisser Schweizer Männer auszurechnen, aber man kann ja Handgelenk mal Pyjama schätzen, und dann erkennt man, dass die alten weissen Männer eine elendliche Minderheit von etwa 12 Prozent sind. Das heisst, in der Schweiz kommen auf jeden alten weissen Mann zwei Ausländer, die links und rechts von ihm stehen. Aber das ist noch nicht alles. Denn vor ihm steht eine über sechzigjährige Frau, die sich von ihm scheiden lassen will, und hinter ihm stehen eine unter sechzigjährige Frau, die ihm vorwirft, er sei ein Frauenfeind, und ein unter sechzigjähriger Mann, der ihm die Brieftasche klaut.

Der alte weisse Mann ist regelrecht umzingelt und leidet unter sozialem Dichtestress. Mit den zwei Ausländern, die links und rechts von ihm

stehen, könnte er ja noch leben, denn sie behandeln ihn im Allgemeinen freundlich, weil sie immer noch glauben, er sei der Chef im Land. Schwieriger wird es schon mit der Ü-60-Frau, die vor dem alten weissen Mann steht und ihm die Aussicht auf die jungen Frauen versperrt, die am Strassencafé vorbeigehen. Dieser Ü-60-Frau ist seit vierzig Jahren eingeredet worden, dass sie sich emanzipieren und ihr Mann seine Wäsche selber waschen muss. Folglich will sie sich jetzt von ihrem alten weissen Mann scheiden lassen, denn seit er seine Wäsche selber wäscht, hat sie den Respekt vor ihm verloren und findet ihn nicht mehr erotisch.

Vor der Scheidung will sie dem alten weissen Mann aber unbedingt noch mitteilen, dass sie sich von ihm nichts mehr sagen lässt, denn Marie Curie hat den Nobelpreis gewonnen und Gott ist eine schwarze Frau. Und so weiter. Der alte weisse Mann schaut sich, während die Frau redet, heimlich Fotos von Trump und Putin an, das gibt ihm Zuversicht. Er hat es ja wirklich nicht leicht. Und wenn der alte weisse Mann dann mal – um sich Luft zu verschaffen – mit der Faust auf den Stammtisch haut, spürt er gleich schmerzhaft seine Daumensattelarthrose. Das kommt ja noch hinzu: Er ist nicht nur ein austerbender Saurier, sondern er muss auch noch Blutdrucksenker schlucken und sich alle fünf Jahre einen Videoschlauch hinten reinstecken lassen. Die Natur will ihn loswerden, und die Gesellschaft diskriminiert ihn: Danke für Obst! Aber der Natur kann man das ja noch verzeihen, denn sie will dem alten weissen Mann wenigstens nicht kurz vor seinem Ableben noch die Werte der Inklusion, Toleranz und Diversität einbläuen. Auf seine alten Tage soll der alte weisse Mann noch lernen, der Kritik an ihm heftigen Applaus zu spenden und zu sagen: «Ja, ihr habt ganz recht! Hauptsache, es geht den jungen Frauen, den afghanischen Mitbürgern, den Hopplasexuellen und Nancy Pelosi gut.»

Wie's mir geht, ist furzegal, denn ich bin zweifellos mitschuldig an der Unterwerfung der amerikanischen Ureinwohner, der Einführung der Sklaverei und am Sonderbundskrieg. Die Liste der Mitschuld des alten weissen Mannes an jeder historischen Gräueltat, rückwirkend auch an denen der Antike, ist endlos, und deshalb hat er überhaupt kein Recht, sich über irgendetwas zu beklagen. Er soll gefälligst brav vor jedem Nonbinären seinen Hut ziehen, er soll in der S-Bahn übergewichtigen Flücht-

lingen den Sitz überlassen (obwohl es ihnen ganz guttäte, mal ein bisschen zu stehen), und er soll bei der Geburt seines Enkelkinds sagen: «Ich hatte mir so sehr ein Mädchen gewünscht. Jetzt ist es halt ein Bub. Aber wie sagt man so schön: Klempner braucht man immer.» Ja, so ist das, wenn man nur noch 12 Prozent der Bevölkerung stellt. Immerhin sind es 12 Prozent mit Vermögensberater und Ferienhäuschen auf den Kanarischen – kleiner Trost.



## FRAUEN

### Sia, Weihnachtssängerin Julie Burchill

Die üblichen Weihnachtssongs verstopfen mal wieder die Hitlisten, Songs von Mariah, Michael Bublé und Brenda Lee – und dann gibt es noch Sias «Snowman», der erstmals 2017 auf ihrem achten Studioalbum, «Everyday Is Christmas», veröffentlicht wurde. Ein Weihnachtsalbum von Sia ist nicht das übliche Festtagsgesülze, sondern spiegelt wider, dass Weihnachten in Wirklichkeit ein Feiertag ist, an dessen Ende viele Leute besoffen und enttäuscht sind, oder, um Sias Song «Chandelier» zu zitieren: «Eins, zwei, drei, eins, zwei, drei, ex / Sauf, bis dir das Zählen vergeht.»

Sia ist eine Spezialistin für sogenannte *sad bangers*, also Songs, in denen ein tanzbarer Beat mit bitterem Hedonismus und einer Prise Selbsthilfe verquickt wird, wie beispielsweise «Unstoppable» («Ich bin ein Porsche ohne Bremsen») oder «Titanium» («Ich bin kugelsicher und hab nichts zu verlieren»). Sie werden gern für Parfümwerbung verwendet, was Sia noch reicher und wahrscheinlich auch glücklicher macht, allerdings hat sie vielleicht wie Adele ein extrem gutes Gedächtnis für Elendssituationen, die sich in klingende Münze umsetzen lassen.

Sie ist aber auch auf eine sehr australische und unamerikanische Weise witzig. Über ihr Album «Some People Have Real Problems» sagte sie: «Während der Aufnahmen jammerten immer wieder Leute über den Verkehr, und da hab ich ihnen gesagt: «Manche Leute haben echte Probleme. Leute, die auf eine Spenderlunge warten beispielsweise.» Ich dachte, wenn ich reich und erfolgreich würde, würde ich mich daran erinnern und kein Arschloch werden. Doch jetzt bin ich eines. Es hat also nicht geklappt.»

Um ihre Privatsphäre zu wahren und ihr Gesicht nicht zu zeigen, liess sie an ihrer Stelle in vielen Videos die junge Tänzerin Maddy Ziegler auftreten. Doch wäre es besser, sie fände eine Stellvertreterin für ihre Stimme. Der grosse Rockkritiker Robert Christgau schrieb anlässlich von Sias sechstem Album, «1000 Forms of Fear»: «Meisterhafte Hooks, doch ein Gesangsstil, der sich viel zu wichtig nimmt.» Ähnlich wie Adele klingt sie am ehesten wie ein nachdenklicher Elch, über den alle Arten von Katzenjammer gleichzeitig hereinbrechen.

Vor einiger Zeit wurde «Snowman» für Tiktok-Wettbewerbe verwendet: User sollten ein vierzig Sekunden langes Stück des Songs singen, ohne Atem zu holen. Ironischerweise klangen viele von ihnen besser als Sia selbst. Doch Songs schreiben kann sie: «Diamonds», gesungen von Rihanna, ist eines der grössten Liebeslieder in der Geschichte der Popmusik. Wir nehmen als selbstverständlich hin, dass Tänzer Choreografen und Schauspieler Drehbuchautoren haben. Wie schön wäre es auf dieser Welt, wenn man sich auch damit abfände, dass Songwriter nicht unbedingt die besten Interpreten ihrer Werke sind.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer





THIEL

## Im Bundesrat

**Rösti:** Ich freue mich auf diese Zusammenarbeit.

**Berset:** Das ist rechtsextrem!

**Amherd:** Ich höre gar nicht hin!

**Keller-Sutter:** Solche Ansichten lehne ich aus Prinzip ab.

**Cassis:** Wer ist dagegen? Alle? Gut.

**Rösti:** Aber ich wollte doch nur...

**Cassis:** Oh, Verzeihung, du bist ja gar nicht Ueli. Aber du sitzt auf seinem Platz, und da haben wir so unsere Reflexe.

**Rösti:** Ich wollte ja nur sagen, dass Elisabeth und ich...

**Baume-Schneider:** Entschuldige, aber ich kann für mich selber sprechen.

**Parmelin:** Was, bitte, hat das mit dem Klima zu tun?

**Keller-Sutter:** Nicht schon wieder die mit ihrem Klima.

**Amherd:** Verschone uns damit.

**Berset:** Wieso? Ich finde, das hat durchaus mit dem Klima zu tun.

**Baume-Schneider:** Aber ich habe doch gar nichts über das Klima gesagt!

**Amherd:** Oh, entschuldige bitte. Du sitzt auf dem Stuhl von Simonetta, und da dachten wir...

**Berset:** Aber sie hat doch etwas über das Klima gesagt, oder etwa nicht?

**Rösti:** Sie hat nichts über das Klima gesagt.

**Berset:** Das ist rechtsextrem!

**Amherd:** Da höre ich gar nicht hin!

**Keller-Sutter:** Solche Ansichten lehne ich aus Prinzip ab.

**Cassis:** Wer ist dagegen? Alle? Gut.

**Rösti:** Aber ich wollte doch nur...

**Amherd:** Oh, entschuldige! Du bist ja gar nicht Ueli.

**Baume-Schneider:** Also ehrlich, ich dachte, hier könne man ganz normal miteinander reden.

**Parmelin:** Was, bitte, hat das mit dem Klima zu tun?

**Keller-Sutter:** Nicht schon wieder die mit ihrem Klima.

**Berset:** Wieso? Ich finde, das hat durchaus mit dem Klima zu tun.

Andreas Thiel

HÄUSER/BENJAMIN BÖGLI

# Die Welt in Gstaad

Das «Palace» lockt seit über hundert Jahren die Prominenz an, jetzt spielt das Hotel sogar die Hauptrolle im neuen Polanski-Film.



Man spricht Französisch: zauberhaftes «Gstaad Palace».

Wer schon mal im «Gstaad Palace» logierte, vergisst es so schnell nicht wieder. Obwohl es eines der berühmtesten Hotels weit und breit ist, hat es sich eine Intimität bewahrt, die andere grosse Luxushäuser kaum bieten. Beim Betreten des «Palace» umhüllt einen sofort eine wärmende Eleganz – und man spricht noch immer die Diplomatensprache Französisch! Wie schon damals, am 8. Dezember 1913, als das Hotel kurz vor dem Ersten Weltkrieg aufmachte. Seit 1947 ist es im Besitz der Familie Scherz und damit eines der letzten familiengeführten Fünf-Sterne-Hotels. Heute verfügt es über neunzig Zimmer und Suiten.

### Michael Jackson wollte es kaufen

Die gastgeberischen Qualitäten, die zauberhaft-verträumte Lage im Berner Oberland, aber eben auch die einzigartige Nähe zum Waadtländer Gletscher Les Diablerets und zum Genfersee haben auf die internationale Prominenz seit je eine magnetische Wirkung. Der Glamour-Seismograf des «Palace» zeichnet regelmässig Beben mittleren bis grösseren Ausmasses auf. In den sechziger Jahren gab

Marlene Dietrich hier Konzerte, und die Stars von Louis Armstrong bis Liz Taylor trafen sich im Hotel gerne zu Galadiners. Michael Jackson habe einmal sogar vergeblich versucht, das Haus zu kaufen.

### Polanskis «The Palace» in Cannes?

So weit ging Roman Polanski nicht. Aber er mietete es elf Wochen lang. Die Regielegende, die mit Gstaad seit Jahrzehnten mal mehr, mal weniger freiwillig verbunden ist – 2009 und 2010 war er in seinem Chalet bekanntlich ein paar Monate unter elektronisch überwachtem Hausarrest –, drehte diesen Sommer ihr neuestes Werk in den majestätischen Räumen des Hotels. Polanski verlieh dem Film mit John Cleese und Mickey Rourke sogar den Titel «The Palace». Der Schweizer Co-Produzent Jean-Louis Porchet sagt, es sei eine bitterböse Gesellschaftssatire geworden. Die fiktive Geschichte spielt sich im «Palace» während der Silvesternacht des Jahrtausendwechsels von 1999 ab. Sie wird wahrscheinlich nicht vor dem Frühling auf der Leinwand zu sehen sein, Porchet spricht von einer möglichen Premiere im Mai am Filmfestival von Cannes.

# Peter Brabeck-Letmathe

Er war zwanzig Jahre lang der starke Mann bei Nestlé. Heute ist der 78-Jährige noch immer in der Wirtschaft aktiv, beschäftigt sich leidenschaftlich mit Aviatik und hält sich mit Pilates fit.

**Weltwoche:** Herr Brabeck-Letmathe, wie geht es Ihnen?

**Peter Brabeck-Letmathe:** Mir geht es sehr gut, danke der Nachfrage. Ich halte mich an das Bonmot: «Die besten Dinge im Leben eines Mannes fangen an, wenn die guten vorüber sind.»

**Weltwoche:** Welche Momente Ihrer Karriere sind Ihnen am besten in Erinnerung?

**Brabeck-Letmathe:** Diejenigen, in denen ich aus dem Bestehenden etwas Neues gestalten konnte.

**Weltwoche:** Was vermissen Sie aus Ihrer Zeit als Nestlé-Präsident am meisten?

**Brabeck-Letmathe:** Das Gefühl, vielen Menschen an allen Ecken der Welt helfen zu können, damit sie sich persönlich und beruflich zufriedenstellend entwickeln können.

**Weltwoche:** Haben Sie als Ehrenpräsident noch ein Büro am wunderschönen Nestlé-Hauptsitz in Vevey?

**Brabeck-Letmathe:** Nein. Aber ich habe ein sehr schönes Büro bei Nestlé Schweiz in La Tour-de-Peilz, ebenfalls im Waadtland.

**Weltwoche:** Eine Ihrer Leidenschaften ist die Aviatik. Wo standen Sie zuletzt als Helikopterpilot im Einsatz?

**Brabeck-Letmathe:** Mein letzter Flug war Ende November mit zwanzig Landungen in den frisch verschneiten Bergen rund um Zermatt.

**Weltwoche:** Sie sind auch Jetpilot. Warum haben Sie Ihren Pilatus PC-24 kurz nach dem Kauf wieder verkauft?

**Brabeck-Letmathe:** Dieses Flugzeug entsprach nicht meinen Anforderungen, hauptsächlich, weil es nicht in Lausanne stationiert werden kann, weil die Landebahn dort zu kurz ist. Daher bin ich bei meinem PC-12 geblieben.

**Weltwoche:** Womit beschäftigen Sie sich heute hauptsächlich?

**Brabeck-Letmathe:** Mit der Stiftung Geneva Science and Diplomacy Anticipator, die vor drei

Jahren von der Schweizer Regierung gegründet wurde, und mit dem WEF. Zudem bin ich Präsident der französischen Kosmetikfirma Biologique Recherche und Präsident des Advisory Board bei einer chinesisch-französischen Technologiefirma. Ich führe auch weiterhin meine Uhrenfirma Carl Suchy & Söhne und bin Präsident des Verbier-Festivals sowie des Advisory Board der San Telmo Business School im spanischen Sevilla.

**Weltwoche:** Wie halten Sie sich fit?

**Brabeck-Letmathe:** Hauptsächlich durch Pilates-Fitnessstraining und verschiedenen Aktivitäten in den Bergen. Dazu gehören Mountain-Biking, Skifahren und Bergsteigen. Besonders effektiv ist das Skifahren mit Hotelier und Skiakrobat Art Furrer auf der Riederalp.

**Weltwoche:** Sie sassen einmal im CS-Verwaltungsrat. Was würden Sie der Bank im Moment empfehlen?

**Brabeck-Letmathe:** Was ich schon damals, erfolglos, empfohlen habe: Werte müssen wichtiger sein als Geld! Wenn Geld der einzige Wert für ein Unternehmen ist, ist das Ende nahe.

**Weltwoche:** Wie ist es Ihnen gelungen, Ihre 2014 ausgebrochene Krebskrankheit zu besiegen?

**Brabeck-Letmathe:** Mit Hilfe zweier Ärzte, die offen waren, auch in der letzten Instanz ein Phase-zwei-Produkt anzuwenden. Und zusätzlich mit der festen Überzeugung, dass ich auch dieses Problem überleben werde. Und letztlich wie immer mit viel Glück.

**Weltwoche:** Was ist das Wichtigste, das Sie Ihren Kindern mit auf den Weg gegeben haben?

**Brabeck-Letmathe:** Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden! Tun ist also besser als reden. Der Erfolg im Leben ist ein Weg und nicht ein Ziel. Mit Erich Kästner teile ich die Meinung: «Es gibt nichts Gutes, ausser man tut es!»

**Weltwoche:** Zum Schluss haben Sie noch einen Wunsch offen.

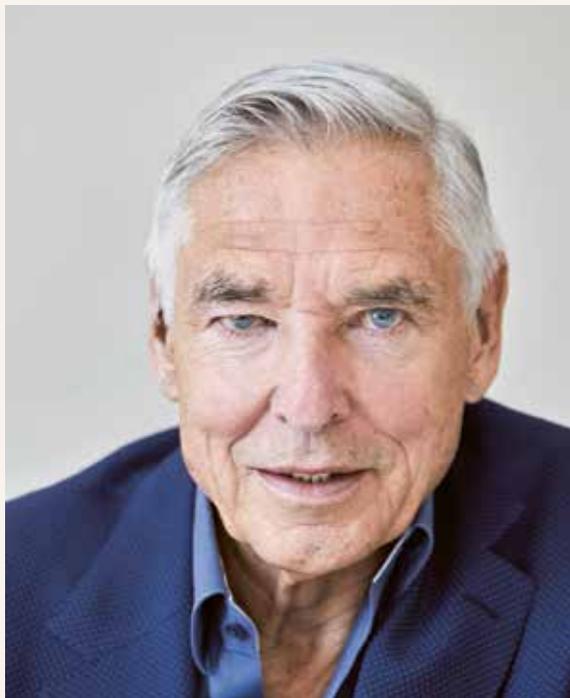
**Brabeck-Letmathe:** Dass die Welt ihre Entscheidungen mehr auf Fakten, auf Tatsachen basiert als auf Glaubensbekenntnisse. Wo Glaubensbekenntnisse statt Fakten gelten, wächst der Populismus und sinkt der Wohlstand.

*André Häfliger*



«20 Landungen»: Nestlé-Legende Brabeck-Letmathe, 2000 und heute.

Peter Brabeck-Letmathe, Jahrgang 1944, war von 1997 bis 2008 CEO und von 2005 bis 2017 VR-Präsident von Nestlé. Der Österreicher studierte Wirtschaft in Wien und begann 1968 dort für Nestlé zu arbeiten. Brabeck ist verheiratet, hat drei Kinder und wohnt in Verbier.



## Neuer Glanz über dem kulinarischen Arosa

Grand Restaurant Arosa, Tschuggentorweg 1, 7050 Arosa. Tel. 081 378 99 99

Seit Jahrzehnten waren wir nicht mehr in Arosa, diesem zwar über die Skipisten mit der Lenzerheide vernetzten Ferienort, der aber rund 360 Strassenkurven oberhalb der Bündner Hauptstadt tief im Tal der Plessur auf rund 1800 Meter Höhe liegt. Also fast am Ende der Welt – inmitten von tiefverschneitem Tannenwald. Der Ort hat etwas Verträumtes, eine Mischung von Altem und Neuem, von Familiärem und – einem Schuss – Mondänem in den grossen Hotels, die hier das Zeitalter von Ferienhäusern und Appartements überdauert haben.

Das Fünfsternehotel «Tschuggen» in Arosa, Flaggschiff der Tschuggen Collection, die auch das «Valsana» in Arosa, das «Carlton» in St. Moritz und das «Eden Roc» in Ascona um-



fasst, hat eine weitere Häutung hinter sich und strahlt nun mit einem «Grand Restaurant» in neuem Glanz. Entdeckt haben wir diese Perle dank dem Humor-Festival, das in Arosa einen kleinen Ableger hat, bei dem man bei einem festlichen Diner Kostproben vom Feinsten aus dem Programm des Zirkuszeltens geniessen kann. Geniessen lassen sich aber auch die elegante Atmosphäre und das kulinarische Verwöhnprogramm aus der Küche von Uwe Seegert, der mit einer geräucherten Entenbrust, einem Süppchen mit

Schnittlauchessenz und einigen Trüffeltranchen sowie einem zarten Stück Entrecôte um die Aufmerksamkeit des Publikums kämpfen muss, etwa gegen die hinreissenden Witze des grossartigen Charles Nguela. Hier startet auch die «Tschuggen Gourmet Tour» (5. bis 8. Januar) durch die Schweiz und weite Teile der Welt.

Neben dem auf Hochglanz polierten «Grand Restaurant» kann man sich im Restaurant «La Brezza» im gleichen Haus seit Mitte Dezember den kreativen Küchenideen des 28-jährigen Marco Campanella anvertrauen. Dieser ist soeben mit einem zweiten Michelin-Stern dekoriert worden, gewissermassen als Pendant zu den bereits erhaltenen 18 Gault-Millau-Punkten. Als Programm kündigt er neuinterpretierte, traditionelle Schweizer Gerichte, Anleihen bei der italienischen Küche und als drittes Standbein pflanzlich basierte Kulinarik – er spricht auch von veganer Küche auf Sterne-Niveau – an.

## WEIN/PETER RÜEDI

### Lied von der Erde

Azienda Agricola La Palazzina: Bramaterra DOC 2017. 13 % Reb Wein, Zürich. Fr. 35.–  
www.rebwein.ch

Zu meinen Vorlieben (Freunde nennen es bisweilen eine Marotte) gehört die für die Weine aus dem Nordpiemont, der Gegend, grob gesagt, zwischen dem unteren Ende des Lago Maggiore und Novara. Das liegt gewiss an den Weinen selbst, diesen besonderen Lesarten des Nebbiolo. Die Sorte ist in den Langhe, den Rebbergen in den weltberühmten Appellationen Barolo und Barbaresco, zu solchem Ruhm gelangt, dass dagegen Versionen zu Unrecht verblassen, die von anderswoher kommen: aus dem Veltlin etwa oder eben den Colli Novaresi. Zu einem kleineren, ungerne eingestanden Teil mag das Interesse für diese Zone wohl auch an ihrer Geschichte liegen. Die hat alle Elemente eines Dramas: einstige Grösse, tiefer Fall, langsame Rehabilitation durch eine kleine Zahl besonders couragierter Winzer – nicht zuletzt also macht das relativ diskrete Renommee dieser Weine, dass sich deren Liebhaber durch



seine Wertschätzung besonders exklusiver Kennerschaft rühmen kann. Der Nebbiolo aus dem Nordpiemont war vor dem Zweiten Weltkrieg als «Spanna» in Mailand und Turin hochgeschätzt.

Dann führten Industrialisierung und Landflucht, auch nachlassende Sorgfalt zu einem drastischen Absturz. Die Weinberge verwilderten und verwaldeten. Erst in den siebziger, achtziger Jahren setzte zaghaft eine Renaissance ein, selbst in den bekannteren Appellationen Ghemme und Gattinara, erst recht aber in den kleineren wie Boca, Carema, Lessona und Sizzano. Bramaterra ist seit 1979 eine DOC (Denominazione di origine controllata) mit einer Fläche von gerade mal rund 31 Hektar und seither ein zunehmend kostbarer Begriff für echte oder eingebildete Weinkenner.

Italienisch *bramare* bedeutet «sich sehnen nach, heiss begehren». In diesem Sinn ist der Bramaterra von Leonardo Montà und seinem Sohn Paolo so etwas wie die materialisierte Leidenschaft zum Terroir ihres Weinbergs: 4 Hektaren auf den Hügeln mit vulkanischen Porphyrböden. Der Inbegriff eines Bramaterra: 80 Prozent Nebbiolo mit minimaler Beteiligung der autochthonen Sorten Croatina, Vespolina und Uva Rara. Ganze 1333 Flaschen wurden davon 2017 abgefüllt. Nach etwas Dekantieren entfaltet er eine vielschichtige Aromatik (Preiselbeeren, Johannisbeeren, ein für Nebbiolo typischer Hauch von verwelkten Rosen und etwas Himbeere, auch markante Kräuterwürze. Und: viel von jener Qualität, die alle im Mund führen, aber niemand zu quantifizieren vermag – Mineralität. Hier ist sie offensichtlich. Präzise, ausgewogene Tannine. Enorme Kraft, muskulös gebündelt und von elastischer Eleganz.

Mit der traditionsbewussten handwerklichen Sorgfalt der Montàs hat die Appellation eine sichere Zukunft. Ihr gleichzeitig eigenwilliger und exemplarischer Bramaterra ist ein grosser Wein.

# Entscheidende Fragen

Ist ein Subaru ohne Boxermotor noch ein richtiger Subaru?  
Die Antwort finden wir im neuen elektrischen Solterra.



Manche Aspekte der Alltagskultur bewegen Leute, denen gerade dieses Thema am Herzen liegt, so intensiv, dass daraus zwar nicht gerade Auseinandersetzungen um Leben und Tod entbrennen, aber doch punktuell leidenschaftlich geführte Debatten: Als Porsche seine Motorenkonzepte von Luft- auf Wasserkühlung umgestellt hat, spalteten sich die Sportwagenfans in zwei Lager. Die Frage, ob Bassist und Texter Roger Waters oder Gitarrist und Sänger David Gilmour der britischen Über-Band Pink Floyd die massgebenden kreativen Impulse zu geben vermochte, entzweit die Fans der Gruppe bis heute. Und Freunde des Schweizer Nationalgerichts Rösti streiten fast religiös darüber, ob man sie besser aus rohen oder aus vorgekochten Kartoffeln zubereitet. Dazu mindestens habe ich eine klare Meinung: Die Kartoffeln sollten im Steamer auf eine Kerntemperatur von siebzig Grad gegart und dann etwa fünf Tage im Kühlschrank gereift werden.

Nicht ganz so eindeutig schien mir zu Beginn meiner Testfahrt die Frage, ob ein Subaru auch ohne Boxer-, also mit Elektromotor noch ein richtiger Subaru ist. Die Antwort ergab sich nach einigen hundert Kilometern und dem Wintereinbruch: Souverän, leise und sicher fuhr mich der neue Subaru Solterra 4x4 durch Schneetreiben und Kälte sowie über glatt werdende Strassen.

Mit dem Solterra beginnt bei Subaru die elektrische Ära – «Batterie statt Boxermotor» nannten es die Kollegen vom *Blick*. Das nicht zu gross dimensionierte SUV entstand wie frühere Modelle in Zusammenarbeit mit Toyota, ist aber dennoch ein echter Subaru, insbesondere mit Blick auf das

Antriebskonzept: Der Solterra ist mit einem permanenten Allradsystem durch je einen Elektromotor an der Vorder- und der Hinterachse ausgestattet. Ein Rundumkamerasystem lässt einen ausserdem das Auto aus der Vogelperspektive sehen; das ist praktisch im Offroad-Betrieb, aber auch im Dschungel der Grossstadt.

Der Solterra fährt sich angenehm, das Fahrwerk wirkt wahlweise komfortabel und bei Bedarf auch dynamisch. Die 218 PS Systemleistung sind gerade so viel, wie es vernünftigerweise braucht für ein zügiges Überholmanöver oder natürlich auch für eine Fahrt im Gelände. Bei Kälte mit eingeschalteter Klimaanlage, Lenkrad- und Sitzheizung schmilzt die mögliche Kilometerleistung zwar wie Schnee an der Sonne, aber die Reichweitenangst ist bei Elektrofahrzeugen ein Thema, das weit weniger intensiv debattiert werden muss als die eingangs erwähnten Fragen. Die Verfügbarkeit von Ladestationen in der Schweiz ist erfreulich hoch, und wer seinen Solterra zu Hause an eine Wallbox anschliesst, muss sich darüber sowieso keine Gedanken machen.

Fazit: Selbst wenn man die kernigen, kräftigen Boxermotoren vermisst, ist der kantige Solterra eine vielversprechende Variante des Subaru-Prinzips, das auf Sicherheit, Zuverlässigkeit und sinnvoller Technologie beruht.

#### Subaru Solterra Luxury

Motor/Antrieb: 2 Elektromotoren, Allradantrieb, 1-Gang-Getriebe; Systemleistung: 218 PS / 160 kW; max. Drehmoment: 337 Nm; Lithium-Ionen-Hochvolt-Speicher: 71,4 kWh; max. Ladeleistung: 150 kW (DC); Verbrauch: 18,1 kWh / 100 km; Reichweite (WLTP): 413 – 454 km; Beschleunigung (0–100 km/h): 6,9 sec; Höchstgeschwindigkeit: 160 km/h; Preis: Fr. 55 900.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Ein Meister fällt vom Himmel

#### Spitzbube

Ca. Fr. 1.50 pro 100 Gramm

Könnte man die Heiligen Drei Könige essen, wären sie Spitzbuben. Das süsse Gebäck ist aus Mürbeteig geformter Biskuit-Adel. Einmal gekostet, kann man die Finger kaum mehr von den weissgepuderten Doppeldeckern lassen. Viel zu schnell sind sie jeweils weg, und dem Gaumen bleibt dann nichts anderes mehr übrig, als den unvermeidlichen Abstieg in die Mäiländerli-Niederungen zu schlucken.

Das Erfolgsrezept der Spitzbuben besteht aus Weissmehl, Zucker, Vanillemark vom geöffneten Vanillestängel, Salz, Butter, Milch oder Wasser sowie Aprikosen-, Hagenbutten- oder Himbeerkonfitüre oder -gelee («Fülscher»-Verzeichnis 1531). Die Herstellung der feinen Plätzchen gelingt nicht unbedingt von heute auf morgen und bedarf eines gewissen Trainings. Schon mancher scheiterte bereits an der richtigen Konsistenz des buttrigen Teigs. Die Weisen aus dem Morgenland mussten schliesslich auch ganz früh aufstehen, um dem einen Meister, der vielleicht vom Himmel gefallen war, huldigen zu können.

Zwar wird es wohl für immer unklar bleiben, weshalb Spitzbuben genau Spitzbuben heissen, reizvoll klingt der Name allemal. So nimmt der Verzehrende nicht nur das Gebäck gerne in den Mund, sondern auch das Wort.

Ein Spitzbub, wer jetzt denkt, dass dies womöglich noch ein Grund dafür sein könnte, weshalb er zum Dauerbrenner in der besinnlichen Zeit wurde.

*Benjamin Bögli*



*Viel Erfahrung:* alt Nationalratspräsident Dominique de Buman (CVP).



*Sportlich:* Alain Bersets Eltern Michel und Solange Berset.



*Isabelle Chassot, Direktorin des Bundesamtes für Kultur, Ex-Post-Präsident Urs Schwaller.*



*Feierlich:* Comedy-Duo Les Diptik, Céline Rey und David Melendy.



*Heimspiel:* Bundesrat Alain Berset mit seiner Ehefrau Muriel Zeender-Berset und Bundespräsident Ignazio Cassis am Umzug durch Freiburg.

## BEI DEN LEUTEN

# Bersets Triumphzug

Es war der Tag von Alain Berset: Der Bundespräsident 2023 wurde in Murten und in seiner Heimatstadt Freiburg begeistert empfangen.

*André Häfliger*

Gross war die Freude, als Alain Berset in Begleitung seiner charmanten Ehefrau Muriel Zeender Berset im «Théâtre de l'Equilibre» von Bevölkerung, Freunden und Vertretern des Kantons empfangen wurde. Der Magistrat strahlte: «Jetzt bin ich angekommen – zu Hause!» Olivier Curty, Staatsratspräsident des Kantons Freiburg: «Wir sind sehr stolz, Alain Berset zum zweiten Mal in seiner Karriere als Präsident empfangen zu dürfen.»

Berset wies im Verlauf der Feier darauf hin, dass die moderne Schweiz im kommenden Jahr 155 Jahre alt werde. «Mit der Bundesverfassung von 1848 ist die Grundlage dafür geschaffen worden, dass man auch heute in die Zukunft vorwärtsgehen kann», sagte er. Und: «Dank unserer Stabilität können wir den Fortschritt wagen. Die Erhaltung der Institutionen ist dabei besonders wichtig.» Die Schweiz habe ihr Potenzial noch nicht ausgeschöpft, mahnte er. Sie müsse ihre Gerechtigkeitslücken angehen. Berset erwähnte die Gleichstellung der Geschlechter sowie die Inklusion und die Anliegen der jungen Generation. Hat uns Berset mit dem Nicht-Wech-

seln seines Departements ein Signal gegeben, dass er auf Ende seines zweiten Präsidentschaftsjahres zurücktreten wird? Dazu sagte er gegenüber der *Weltwoche*: «Nein, ich bleibe. Ich sehe es nicht als Signal. Man soll so lange bleiben, wie man die Kraft hat und es dem Land nützt. Ich habe wichtige Projekte, die bei weitem nicht zu Ende sind.»

Alain Berset, geboren am 9. April 1972 in Freiburg, ist seit zehn Jahren im Bundesrat und steht dem Eidgenössischen Departement des Inneren (EDI) vor. Nach 2018 ist er zum zweiten Mal Bundespräsident. Was viele nicht wissen: Er stammt aus einer Familie von Langstreckensportlern. Seine Mutter Solange Berset, ehemalige Buchhändlerin und SP-Kantonsrätin, wurde 1987 Vize-Schweizer-Meisterin im Marathonlauf, sein Vater erreichte 55 Minuten am Murtenlauf, ein Onkel (Jean-Pierre, 5000 Meter), und ein Cousin (Nicolas, 1500 Meter) waren Läufer auf internationalem Niveau. Mit siebzehn Jahren wurde Alain Berset Westschweizer Juniorenmeister über 800 Meter. Mama Berset: «Wir waren alle immer sehr stolz auf unseren Alain. So wie heute, an diesem unvergesslich schönen Tag!»



**Fröhlich:** Marco Solari, Präsident Locarno Film Festival, Cédric Wermuth, Co-Präsident SP.



**Traditionell:** Freiburger Trachtenfrauen Mireille Zappelli, Christine Schneuwly und Nicole Maillard.



**Beliebt:** Bundespräsident Ignazio Cassis wird von der Freiburger Jugend gefeiert.



**Berns Regierungsrätin E. Allemann, Nationalrätin Ch. Bulliard-Marbach.**



**Im Gespräch:** Nationalrat Martin Candinas, alt Bundesrat Joseph Deiss.



**Entourage:** Berset-Mitarbeiter Lukas Bruhin, Nicole Lanon, Peter Lauener und Chauffeur Andrey Moritz.



**Unterwegs:** Joséphine Contu Albrizio, Vizepräsidentin des Bundesstrafgerichts.

# Zwecklose Zweckmässigkeit



Feldzug der Wertvernichtung: die zurückgezogene Balenciaga-Kampagne.

Immanuel Kant definierte Schönheit als «sinnliche Zweckmässigkeit» ohne praktischen Zweck, die folglich «interesseloses Wohlgefallen» auslöst. Das Schöne ist schön, um schön zu sein. So zeigt distinguierten Geschmack, wer in der Lage ist, eine Darstellung unabhängig vom Dargestellten zu bewerten. Die Luxusindustrie oszilliert seit je gekonnt zwischen Zwecklosigkeit und Zweckmässigkeit,

zwischen Kunst und Kommerz. Nun ist Werbung keine Kunst, die um ihrer selbst willen existiert, sondern bleibt Kommerz und ist daher immer zweckgerichtet. Werbung ist keine l'art pour l'art, und das Mittel der Provokation kann im Kommerz kein Selbstzweck sein. Hingegen die Balenciaga-Kampagne mit Bondage-Teddybär-Taschen als Bild in einem Museum für zeitgemässe Kunst, hätte

sie wohl nicht die Wertvernichtung ausgelöst, wie sie es als Werbefeldzug tat. Das Medium ist eben doch die Botschaft, wie der Medientheoretiker Marshall McLuhan einst feststellte. In der Ökonomie der Likes und shares gilt dies umso mehr.

David Schärer ist Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation und «Werber des Jahres».

## FRAGEN SIE DANIA / ALLES, WAS SIE SCHON IMMER ÜBER SEX WISSEN WOLLTEN

*Liebe Dania, Männer merken oft nicht, dass ich an ihnen interessiert bin. Haben Sie mir einen Tipp, wie ich das besser angehe, ohne plump zu wirken?*

P.H., Birmensdorf

Viele Flirts gelingen nicht, weil sofort unser Kopfkino anspringt. Es ist deshalb zunächst einmal spannend, zu erforschen, ob nur Sie selber glauben, «plump» zu wirken, oder ob Sie diese Rückmeldung schon einmal erhalten haben. Sobald wir «Das ist zu viel» oder «Jetzt wird's unangenehm» denken, werden wir unsicher, und das bemerkt auch unser Gegenüber. Wir gewinnen Sicherheit, wenn wir üben und dadurch selbstbewusster werden. Auch beim Flirten gilt: Übung macht die Meisterin.

Wenn Sie sich jemanden ausgesucht haben, der Ihnen zusagt, ist der erste Schritt der Blickkontakt. Wird dieser er-



widert, dürfen wir mit unserem ganzen Körper Interesse signalisieren, ein Lächeln verschenken, uns zuwenden und wenn möglich ein Gespräch beginnen. Flirten ist ein langsamer Tanz aus Nähe und Distanz.

Es ist hilfreich, dass Blickfangspiel nicht auf das äusserste zu treiben, also nicht starren, sondern immer wieder lächeln und hinschauen. Auch sollten wir nicht zu lange im Smalltalk hängenbleiben, sondern auf die Situation eingehen und auch Fragen stellen.

Stellen Sie offene Fragen, denn so kann sich das Gegenüber den Raum nehmen zu antworten. Bringen Sie Ruhe in die Situation, indem Sie Redepausen aushalten und tief durchatmen, wenn es in Ihrem Körper vor Nervosität kribbelt.

Natürlichkeit siegt beim Flirten. Reden Sie nicht ohne Pausen, verschenken Sie ein Kompliment, und bewahren Sie ein gutes Gleichgewicht aus Offenheit und Zurückhaltung. Zeigen Sie Sympathie, indem Sie Berührungen bewusst einsetzen, doch gehen Sie nicht zu weit. So lassen Sie Ihr Gegenüber wissen, dass Sie zwar interessiert sind, aber nicht zwingend sofort in seinen Armen landen müssen.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an [dania@weltwoche.ch](mailto:dania@weltwoche.ch)

# Bastian Baker und Ivan Knie

Der 31-jährige Sänger und der 20-jährige Pferdespezialist sind schon lange auf Zirkus-Tournee. Das hat sie zu engen Freunden gemacht.

Es ist neun Uhr morgens auf der Luzerner Allmend. Der Schweizer Nationalzirkus Knie gastiert hier bis zum 6. Januar. Gutgelaunt erscheinen Ivan Knie und Bastian Baker im Pressewagen des 1919 gegründeten Zirkusunternehmens. Gut geschlafen? «Danke, ja. Ich brauche viel Schlaf, so um die acht Stunden», sagt Baker und fügt schmunzelnd hinzu: «Ivan schläft definitiv weniger als ich. Er muss auch viel früher aufstehen, weil er jeden Morgen mit den Pferden trainiert und auch beim Auf- und Abbau mithilft. Wenn ich kann, schlafe ich so lange wie möglich, ohne Wecker!» Knie schüttelt den Kopf: «Ich brauche sechs bis acht Stunden, um fit zu sein. Und ich brauche einen Wecker.»

Frühstücken die beiden immer zusammen? Knie: «Fast immer, egal, ob Brunch oder normales Frühstück. Je nachdem, wann wir aufstehen. Wenn wir drei Shows haben am Tag, dann so zwischen acht und neun Uhr, sonst zwei Stunden später.» Baker ergänzt: «Wir gehen oft in verschiedene Brunch-Restaurants, wenn es die Zeit zulässt, sonst essen wir Zopf mit verschiedenen Konfitüren. Oft auch bei Ivans Grosseltern Mary-José und Starkoch Fredy. Sein Risotto ist Weltklasse!»

## «Erfahrungen fürs Leben»

Weshalb haben sie sich eigentlich so gut angefreundet? Baker nimmt einen Schluck Tee und erklärt: «Ich glaube, was wir zusammen erlebt haben, ist einzigartig. Fast zwei Jahre zusammen auf Tournee und fast jeden Tag zusammen unterwegs. Wir werden auch nach der Tournee gute Freunde bleiben.» Was mag Knie an Baker? «Bastian spielt gut Tennis, aber es nervt, wenn er zu gut spielt!»

Baker lacht herzlich: «Ivan, du bist noch jung! Ich habe mehr Erfahrung im Tennis. Klar also, dass ich immer gegen dich gewinne. Ich gebe dir noch ein paar Jahre, dann schlägst du mich.» Und umgekehrt? Baker: «Wir haben zusammen das Spiel Schweiz gegen Serbien geschaut. Wir können gute Emotionen teilen, das ist das Wichtigste.» Bald ist aber Saisonschluss. «Einfach wird das sicher nicht», sagt



«Gute Emotionen»: Baker und Knie.

Baker, «ich bin sehr dankbar für die letzten zwei Jahre. Ich werde nach dieser intensiven Tour mit über 500 Shows, wie bei jeder Tour, sicher ein paar Wochen brauchen, um mich zu erholen.»

Baker geht die nahe Zukunft locker an: «Ich werde Anfang Jahr ein bisschen chillen, dann reisen, Kollegen besuchen, die ich jetzt lange nicht mehr gesehen habe. Zudem plane ich die Sommerfestivals. Ich freue mich, meine Songs aus dem aktuellen Album <Stories of the XXI>

live zu spielen. Ich hoffe, auch Ivan besucht mich einmal.»

Knie: «Ja sicher. Ich werde alle Festivals besuchen, wenn ich die Zeit dazu habe.» Es werde komisch sein, wenn Bastian nicht mehr da sei. Denn es habe auch harte Zeiten gegeben: «Während Corona, als alles stillstand. Gerade das aber hat uns noch mehr zusammengeschweisst. Es sind Erfahrungen fürs Leben», sagt Knie.

André Häfliger

# Frau für alle Fälle

Wer tritt in die Fussstapfen von Langlauf-Olympiasieger Dario Cologna? Der Bündner hat einen Tipp: die 21-jährige Zürcher Oberländerin Anja Weber.

Thomas Renggli

**W**interbeginn in Hinwil. Die Temperaturen sinken gegen den Gefrierpunkt. Schnee liegt in der Luft. Vor der Tür des Einfamilienhauses stehen ein paar Langlaufski und ein hochwertiges Rennrad aus Karbon. Es sind Sportgeräte, die nicht so recht zusammenpassen wollen.

Bei Anja Weber aber treffen sich die Gegensätze. Die 21-jährige Zürcher Oberländerin gewann als Langläuferin im vergangenen Februar in Norwegen Gold an der U-23-WM über zehn Kilometer klassisch – eine Woche zuvor war sie von ihrer olympischen Premiere in Peking zurückgekehrt. Und Mitte Dezember wurde sie an den Sports Awards zum «SRF 3 Best Talent Sport», zur Nachwuchssportlerin des Jahres, gewählt: «Es ging plötzlich alles sehr schnell», sagt sie lachend.

## «Training mit den Besten»

Schnell ist Weber auch im Triathlon unterwegs. Im Juli beendete sie den Europacup im ungarischen Tiszaújváros auf dem hervorragenden dritten Platz. Ebenfalls 2022 debütierte sie im Weltcup. Bei den Juniorinnen hatte sie die Titel und Medaillen zuvor reihenweise gewonnen.

So ist Weber die einzige Schweizer Spitzensportlerin, deren Saison das gesamte Jahr dauert: «Planung ist alles», sagt sie lachend – und nimmt die Antwort auf die ihr wohl meistgestellte Frage gleich vorweg: «Fast alle gehen davon aus, dass man sich irgendwann zwischen den beiden Sportarten entscheiden muss. Aber ich habe sowohl am Triathlon als auch am Langlauf grosse Freude – und weil die Trainingsformen ähnlich sind, passen sie gut zusammen.»

An der Schnittstelle der beiden Disziplinen befindet sich Webers Trainer Michi Rüegg, ein früherer Mehrkämpfer, der es aus eigener Erfahrung gewohnt ist, mehrgleisig zu planen. Er leitet die sportartenübergreifende Trainingsgruppe TG Hütten. So absolvierte Weber ihre Laufeinheiten unter anderem mit den Schweizer Leichtathletik-Rekordhalterinnen Fabienne Schlumpf (Marathon) und Chiara Scherrer (Steeple): «Diese Konstel-



«Ausgesprochener Wettkampftyp»: Sportidol Cologna.

Dario Cologna, 36, gehört mit vier olympischen Goldmedaillen und einem Weltmeistertitel im Langlauf zu den erfolgreichsten Schweizer Sportlern der Geschichte. Über Anja Weber sagt der Bündner: «Sie ist ein ausgesprochener Wettkampftyp. Anja besticht durch ihre Vielseitigkeit und ihr grosses Kämpferherz. Das Fundament für eine erfolgreiche Karriere hat sie gelegt. Nun muss sie sich aber auch auf höchstem Niveau beweisen und im Weltcup wichtige Erfahrungen sammeln.»

lation ist sehr inspirierend und motivierend. Es macht Spass, sich auch im Training mit den Besten zu messen.» Ob es dereinst aber wirklich zu einer Weltkarriere reicht, bleibt offen. Kritische Stimmen monieren, dass durch die zwei Sportarten die ständige Wettkampfbelastung negative Einflüsse haben könnte. Und davon abgesehen, ist die Leistungsdichte im Erwachsenensport ungleich grösser als im Nachwuchssport. Das weiss auch Weber ganz genau: «Der Schritt ist riesig.»

Am Umfeld wird es nicht scheitern: Weber, die eine kaufmännische Ausbildung mit

Berufsmatura abgeschlossen hat, stammt aus einer sportbegeisterten Familie. Ihre 24-jährige Schwester Jasmin ist Profi-Triathletin, und ab der nächsten Saison wird sie vorwiegend auf der Langdistanz unterwegs sein. Ihr Bruder Jan, 26-jährig, ist polysportiv und hat sein Studium mit dem Master-Diplom in Geografie abgeschlossen. «Wir haben als Kinder viele Sportarten ausprobiert – und waren fast ständig in Bewegung», sagt Anja und denkt, dass daraus auch ihre Vielseitigkeit entstanden ist.

## Winterspiele, Sommerspiele

Relativ komplex ist ihr Trainingsplan. Die Schwimmeinheiten absolviert sie beim SC Uster. Auf dem Rad trainiert sie selbständig, aber nach Plan von Trainer Rüegg. Und im Schnee läuft sie – wenn immer möglich – auf den Loipen am Bachtel. Wenn sich das Zürcher Oberland im grünen Gewand präsentiert, spult Weber die Trainingskilometer unter anderem in Davos ab. Dass sie heute überhaupt wieder in der Lage ist, ihrer grossen Leidenschaft unter höchster Belastung nachzugehen, ist alles andere als selbstverständlich: Nach einer Corona-Infektion wurde bei ihr im Mai 2021 eine Herzmuskelentzündung diagnostiziert. Rund vier Monate musste sie pausieren. Vor allem die Ungewissheit habe ihr damals zu schaffen gemacht: «Ich wusste nicht, wann und wie ich wieder voll einsteigen kann», sagt sie. Als sie im folgenden August das Training wieder aufnehmen konnte, habe sie «einfach grosse Freude darüber verspürt, dass ich wieder etwas machen konnte».

So schaut sie heute voller Optimismus und mit einem klaren Plan nach vorne. Erstes Ziel sind die Olympischen Winterspiele 2026 in Mailand. Bis dann will sich Anja Weber vor allem auf den Langlauf konzentrieren. Danach wird ihr Fokus Los Angeles sein, wo sie 2028 an den Sommerspielen im Triathlon an den Start gehen möchte. Schafft sie die Qualifikation, hätte sie sozusagen eine sporthistorische Goldmedaille auf sicher: Eine Schweizer Sportlerin, die Olympia sowohl im Sommer als auch im Winter erlebt hat, gab es noch nie.



«Planung ist alles»: Nachwuchshoffnung Weber.

Weltwoche Nr. 51/52.22  
Bild: Linda Pollari für die Weltwoche

# Pascal Schmutz, Spitzenkoch

Der 38-Jährige fürchtet sich vor Menschen mit zu viel Macht, einen schönen Winterabend würde er gerne mit Lara Gut verbringen, und am meisten träumt er von Design und Essen.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Pascal Schmutz:** Die stillen Arbeiter im Hintergrund.

**Weltwoche:** Wo werden Sie am liebsten gestreichelt?

**Schmutz:** Am Hinterkopf und am Nacken.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**Schmutz:** Bevor man auf den goldenen Topf sitzt, muss man zuerst durch die Scheisse gehen.

**Weltwoche:** Wie viel verdienen Sie?

**Schmutz:** Ich bin leider manchmal zu nett, um meine Leistungen entsprechend honorieren zu lassen. Aber man sollte zufrieden sein mit dem, was man hat. Generell finde ich jedoch, dass Handwerker und Macher nicht immer so wertgeschätzt werden, wie sie es verdienen würden.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einer Frau am meisten?

**Schmutz:** Wenn sie mich in eine unglaubliche Balance bringen und extrem viele Emotionen in mir hervorrufen kann.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

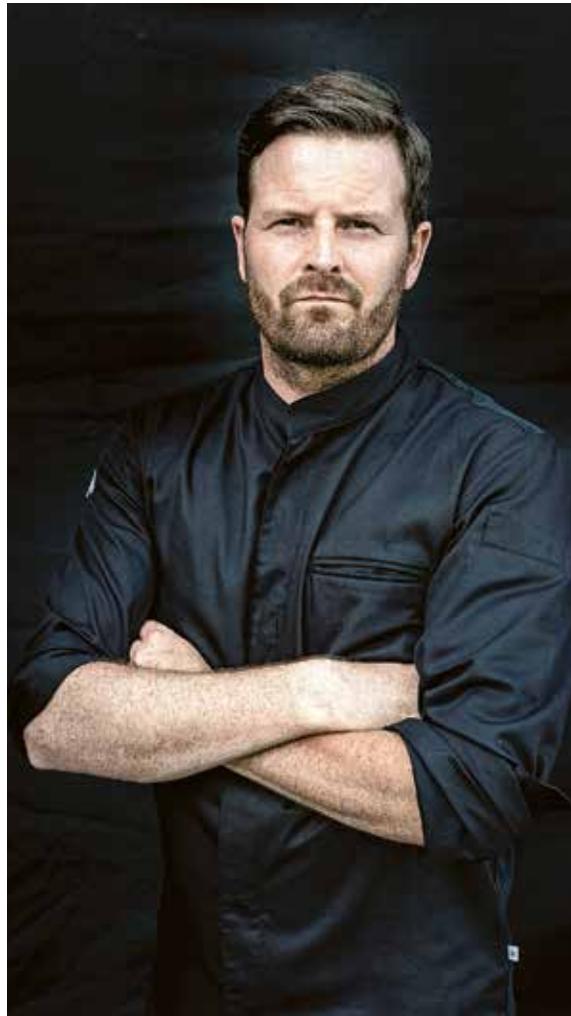
**Schmutz:** Vor Menschen mit zu viel Macht!

**Weltwoche:** Wann und warum haben Sie letztmals geweint?

**Schmutz:** An einem Charity-Event, ich war dankbar für das, was ich machen und bewegen kann. Und, na ja, ich hüpfte davor während zweier Wochen mit viel zu wenig Schlaf von einem Projekt zum anderen, um kochend Menschen glücklich zu machen. Es ist schön, geben zu können.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**Schmutz:** Karl Lagerfeld, Ueli Steck, Dian Fossey... Ich hätte noch tausend weitere Ideen, nur leider sind die meisten verstorben.



«Es ist schön, geben zu können»: Gastronom Schmutz.

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**Schmutz:** Ich glaube an den Glauben.

**Weltwoche:** Welche Partei wählen Sie?

**Schmutz:** Mir fehlt eine Leader-Partei.

**Weltwoche:** Mit wem hatten Sie das erste Mal Sex?

**Schmutz:** Mit einer Australierin.

**Weltwoche:** Welche Waffe haben Sie zu Hause?

**Schmutz:** Ziemlich viele scharfe Messer.

**Weltwoche:** Wovon träumen Sie am meisten?

**Schmutz:** Von Design und Essen.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrer Erscheinung?

**Schmutz:** Mein Spiderman-Anzug sitzt nicht immer perfekt.

**Weltwoche:** Mit welcher bekannten Frau möchten Sie einen schönen Winterabend verbringen?

**Schmutz:** Mit Lara Gut.

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

**Schmutz:** Viele denken es, aber nein.

**Weltwoche:** Mit welcher fiktiven Figur können Sie sich am meisten identifizieren?

**Schmutz:** Mit Meister Splinter.

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratsschlag, den Sie je bekommen haben?

**Schmutz:** Es ist mehr ein Zitat: «Das Leben besteht in der Bewegung.»

**Weltwoche:** Würden Sie einen Seitensprung verzeihen?

**Schmutz:** Eventuell.

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganer?

**Schmutz:** Ich esse bewusst und hinterfrage.

**Weltwoche:** Wer ist Ihr Vorbild?

**Schmutz:** Phil Knight, Charlie Chaplin, Miró, George Mallory, Bobby Dekeyser.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**Schmutz:** No war.

**Weltwoche:** Welches Talent hätten Sie gern?

**Schmutz:** Zeichnen, dann würde mein Umbauteam meine Ideen besser verstehen.

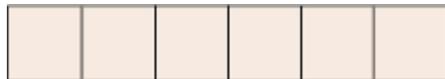
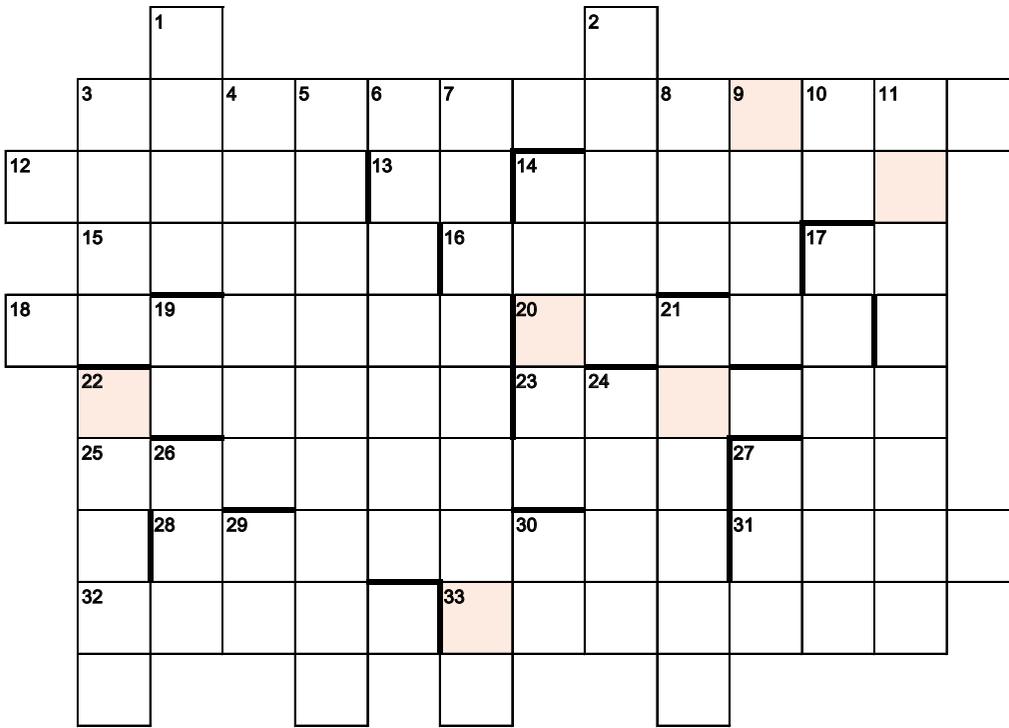
**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

**Schmutz:** Mein Vater.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**Schmutz:** Wenn ich anderen Menschen etwas Gutes tun kann.

Küchenchef und Unternehmer Pascal Schmutz berät auch verschiedene Gastrobetriebe. Zuletzt arbeitete er mit dem Boutique-Hotel «Bären» in Gonten und mit dem Hotel «Piz Buin» in Klosters zusammen.



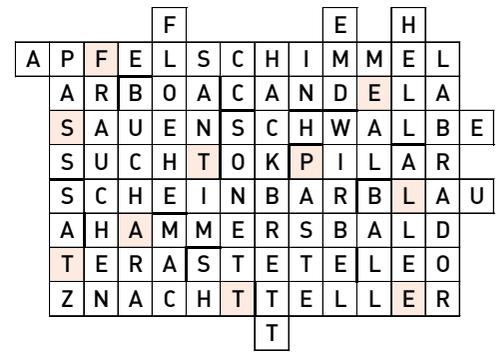
**Lösungswort** — Weihnachtsfest für ungarische Provinzverwalter?  
 Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 3 durcheinandergeratener Harndiebstahl 12 Welt südlich der Alpen 13 gekürzter Originaltitel 14 lückenhafter Freimonat in Texas 15 Misox-Gemeinde ohne historische Japan-Metropole, auf vier Rädern unterwegs 16 tragen stets eine Ladung mit sich herum 17 kommt in einem Vakuum vor 18 machen aus jedem Spaziergänger einen Nordic-Walker 20 wäre mit der Hälfte von 17 waagrecht nicht flach 22 englisch für Plünderer? 23 als Chäschtli-Standort von vielen gefürchtet 25 wo sie anfängt, hört bekanntlich der Verstand auf 27 ein Kürzel für alle, die sich nicht mit Wörtern wie Polyethylenterephthalat herumschlagen möchten 28 sind manche Städte während der Fasnacht 31 dieses Wort haben viele auf dem Schirm 32 Informationszentrum für dringende Fälle? 33 werden für ihre Gradlinigkeit geschätzt

**Senkrecht** — 1 an seinen Ufern heisst man eher Naldo als so 2 gerät leicht aus der Fassung, wenn man ihr den Kopf verdreht 3 an Stan ..., wo man sich gerade aufhält 4 Teil von Fahrradventilen 5 Kamelrücken-Eigenschaft 6 typische Fortbewegungsart einer Strand-11-senkrecht 7 hat vermutlich eine deutlich geringere Lebenserwartung als seine Schwestern 8 entspricht vielerorts nicht der Wahrheit 9 erinnert an eine Hülsenfrucht, ist aber beinhart 10 beginnt am 1. Januar in Teilen der Schweiz 11 umstrukturiertes Heiztabu, wird nur im Kriegsfall benötigt 14 nicht deutschsprachig und auch nicht gerade hell 17 das Wohlergehen einer internationalen Organisation? 19 kurze Ortsumgehung 21 im Idealfall ist alles darin 22 von Levi erfunden, heute z. B. auch von Namensvetter Engelbert produziert und vertrieben 24 2-senkrecht-Inhalt, den man möglichst oft benutzen sollte 26 bei Karnivoren und Omnivoren, aber nicht bei Vegetariern anzutreffen 27 beschäftigt britische Erbsenzähler 29 damit endet jedes Gebet 30 fehlt bei einem Egelbau

© Daniela Feurer – RätselFactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 797**



**Waagrecht** — 4 APFELSCHIMMEL 13 Artiger 14 BOA 15 CANDELA (lat. f. Kerze, Lichtstärke-Einheit) 16 SAUCEN 17 SCHWALBE 19 SUCHT 20 OK 21 PILAR 23 SCHEINBAR 24 BLAU 25 HAMMERSBALD 27 TERA 28 STETE 29 LEO (OEL rückwärts) 30 ZNACHT 31 TELLER

**Senkrecht** — 1 (FLO)EHE 2 EMD 3 HELL (engl. f. Hölle) 5 PASS 6 FRAUCHEN (F rauchen) 7 SANTIM (Währungseinheit) 8 RaveCCia (carbon copy) 9 HACKBRETT 10 IN 11 MEAL (engl. f. Mahlzeit) 12 LABRADOR 14 BUCHARA 17 SONETT (so nett) 18 WIRBEL 21 PASTE 22 ALLE(E) 23 SATZ 24 BALL 26 MAC 28 Schuh

**Lösungswort** — **FESTPLATTE**



EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien



DER NEUE GLC

# READY FOR LUXURIOUS COMFORT

Entdecken Sie den neuen sportlich-dynamischen Mercedes-Benz GLC mit seinem athletischen Exterieur, futuristischem Innenraumdesign und innovativer Offroad-Technologie.

